


**neues**  
**SHAKE-SPEARE**  
**journal**



Herausgegeben von  
Robert Detobel und Uwe Laugwitz

**BAND 7**

**Georg Blume**  
**Shakespeare-Korrespondenz**  
**von 1964 - 1994**

Mark Twain: Facts

Georg Blume: Briefe 1964-1985

Georg Blume: Bericht über ein neues Shakespeare-Bild  
(nach J. Thomas Looney und Dorothy und Charlton Ogburn)

Georg Blume: Briefe 1985-1994

Zur Geschichte des Ashbourne-Porträts

Uwe Laugwitz: Was zeichnet einen Oxfordianer aus?

Robert Detobel: Ein historisches Vorbild für Shylock?

Ein Gespräch im Hause Detobel

über den abwesenden Herrn Shakespeare

Dietrich Schamp: Rückblick und Ausblick

Buchkritik zu John Michell, „Wer schrieb Shakespeare?“

Notizen





The Asbourne Portrait  
By Permission of the Folger Shakespeare Library



**NEUES  
SHAKE-SPEARE  
JOURNAL**

Herausgegeben von  
Robert Detobel und Uwe Laugwitz

**BAND 7**

**Georg Blume  
Shakespeare-Korrespondenz  
von 1964 - 1994**

Verlag Uwe Laugwitz  
2002

Für Georg Blume,  
den Einigen und sein Eigentum

© Verlag Uwe Laugwitz,  
D-21244 Buchholz in der Nordheide 2002

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-933077-10-9

Inhalt	Seite
Mark Twain: Facts	4
Zum siebenten Band des <i>Neuen Shakespeare Journals</i>	8
Georg Blume: Vorwort	13
Georg Blume: Briefe 1964-1985	14
Georg Blume: Vorwort und Einleitung zu „Ein neues Shakespearebild“	38
Georg Blume: Bericht über ein neues Shakespeare-Bild (nach J. Thomas Looney und Dorothy und Charlton Ogburn)	39
Georg Blume: Briefe 1985-1994	65
Georg Blume: Notwendige Schlußbemerkung	115
Zur Geschichte des Ashbourne-Porträts	116
Uwe Laugwitz: Was zeichnet einen Oxfordianer aus? Nachruf auf James Fitzgerald	121
Robert Detobel: Ein historisches Vorbild für Shylock?	125
Ein Gespräch im Hause Detobel über den abwesenden Herrn Shakespeare	131
Dietrich Schamp: Rückblick und Ausblick	147
Buchkritik John Michell, „Wer schrieb Shakespeare?“	152
Notizen	155

Mark Twain

Facts.

Aus: *Is Shakespeare Dead?*

Er wurde geboren am 23. April 1564.

Die Eltern waren gute Bauersleute, die nicht lesen konnten, nicht schreiben, nicht einmal ihre Namen.

Geboren in Stratford, einem kleinen Städtchen auf dem Land, das zu jener Zeit schäbig und wenig sauber war, und sehr, sehr analphabetisch. Von den neunzehn wichtigen Männern, die die Stadtverwaltung unter sich hatten, mußten dreizehn Kreuze malen, wenn sie wichtige Dokumente unterzeichneten, denn sie konnten ihre Namen nicht schreiben. Über die ersten achtzehn Jahre seines Lebens wissen wir nichts. Sie sind ein unbeschriebenes Blatt.

Am 27. November 1582 bekam William Shakespeare die Erlaubnis, Anne Whateley zu heiraten.

Am Tag darauf bekam William Shakespeare die Erlaubnis, Anne Hathaway zu heiraten. Sie war acht Jahre älter als er.

William Shakespeare heiratete Anne Hathaway, in Eile. Dank eines widerstrebend gewährten Dispens wurden sie nur einmal aufgeboden.

Nach sechs Monaten wurde ihr erstes Kind geboren.

Etwa zwei – für Shakespeare – völlig ereignislose Jahre folgten.

Dann kamen Zwillinge – 1585, im Februar.

Zwei ereignislose Jahre folgen.

Dann – 1587 – macht er einen Zehn-Jahres-Besuch in London; er läßt die Familie in Stratford zurück.

Fünf, soweit bekannt, völlig ereignislose Jahre folgen.

Dann – 1592 – wird er als Schauspieler erwähnt.

Im Jahr darauf, 1593, scheint sein Name in der offiziellen Schauspielerliste auf.

Im Jahr darauf – 1594 – spielte er vor der Königin. Ein unbedeutendes Detail: andere taten das jedes Jahr, während der 45 Jahre ihrer Regierung. Und blieben unbekannt.

Drei ziemlich beschäftigte Jahre folgen. Beschäftigt mit Theaterspielen. – Dann, 1597, kauft er New Place, das Haus in Stratford.

13 oder 14 emsige Jahre folgen, Jahre, in denen er Geld erwarb, und auch einen Ruf als Schauspieler und Theatermanager.

Währenddessen war sein Name, immer wieder etwas anders geschrieben, mit einer Reihe von großartigen Stücken und Gedichten in Verbindung gebracht worden, als – so hatte es den Anschein – deren Verfasser. Von einigen dieser Stücke gab es in diesen und späteren Jahren Raubdrucke, doch er protestierte nicht dagegen.

Dann – 1610/11 – kehrte er endgültig nach Stratford zurück und ließ sich dort nieder, und beschäftigte sich: er verlieh Geld, er handelte mit Immobilien; er sträubte sich, einen Kredit von 41 Shilling zurückzuzahlen, den seine Frau während seiner langen Abwesenheit aufgenommen hatte; er verklagte seine Schuldner wegen Shillings und Pence; wurde selber wegen Shillings und Pence verklagt; und er agierte als Verbündeter seines Nachbarn, der die Stadt um ihre Rechte an einer gewissen Allmende beschleißen wollte; allerdings erfolglos.

Er lebte fünf oder sechs Jahre – bis 1616 – und frönte diesen erhabenen Belustigungen. Dann machte er sein Testament, und signierte jede der drei Seiten mit seinem Namen.

Das umfassende Testament eines Geschäftsmannes. Es listet, bis ins kleinste Detail, jedes Stückchen Eigentum auf, das er in dieser Welt besaß – Häuser, Grund und Boden, Schwert, vergoldete Silberschüssel, undsoweiter – alles bis hin zu seinem „zweitbesten Bett“.

In diesem Testament verteilte er penibel abwägend seine Reichtümer unter die Mitglieder seiner Familie; keiner von ihnen ging leer aus. Nicht einmal seine Frau: die Frau, die er hatte in aller Eile heiraten müssen, bevor er neunzehn war; die Frau, die er so lange Jahre ohne Gatten gelassen hatte; die Frau, die in ihrer Not 41 Shilling hatte leihen müssen, die der Gläubiger für den Rest seines Lebens nicht mehr imstande war von dem wohlhabenden Gatten einzutreiben. Ja, sogar dieses treue Weib war in Shakespeares Testament bedacht.

Er vermachte ihr dieses „zweitbeste Bett“.

Und sonst nichts. Nicht einen Penny, um ihre glückliche Witwenschaft damit zu versüßen.

Es war auffälliger- und hervorragenderweise das Testament eines Kaufmanns, nicht das eines Dichters.

Es erwähnt kein einziges Buch.

Bücher waren in jenen Tagen sehr viel wertvoller als Schwerter und vergoldete Siferschalen und zweitbeste Betten, und wenn jemand welche besaß, maß er ihnen in seinem Testament einen entsprechenden Wert bei.

Das Testament erwähnte kein Theaterstück, kein Gedicht, kein unvollendetes literarisches Werk, nicht ein Fetzen von einem Manuskript gleich welcher Art.

Viele Dichter sind arm gestorben, aber keiner, in der Geschichte der Menschheit, ist so arm gestorben; alle anderen hinterließen etwas Literarisches. Ein Buch. Oder zwei.

Wenn Shakespeare einen Hund besessen hätte – aber wir müssen da nicht weiter bohren: wir wissen, er hätte ihn im Testament erwähnt. Wäre es guter Hund gewesen, hätte Susanna ihn bekommen; bei einem minderwertigen hätte die Witwe die Zinsen aus seiner Nutzung erhalten. Ich wünschte, er hätte einen Hund gehabt, nur daß wir sehen könnten, wie gewissenhaft er ihn unter den Familienmitgliedern aufgeteilt hätte, auf seine sorgsame Kaufmannsart.

Er unterschrieb das Testament an drei Stellen.

In früheren Jahren unterschrieb er zwei andere offizielle Dokumente.

Diese fünf Unterschriften existieren bis heute.

Andere Beiweisstücke seiner Schreibkunst gibt es nicht. Nicht eine Zeile.

Hatte er Vorurteile gegen die Kunst? Seine Enkelin, die er liebhatte, war acht Jahre, als er starb, und doch hatte sie keine Schulbildung genossen, er hinterließ nichts für ihre Erziehung, obwohl er reich war, und in ihrem reiferen Alter konnte sie nicht schreiben und konnte ein Manuskript ihres Mannes nicht von irgendeinem anderen unterscheiden – sie dachte, es sei von Shakespeare.

Als Shakespeare in Stratford starb, war das kein Ereignis. Es machte nicht mehr Aufsehen in England, als der Tod irgendeines vergessenen Schauspielers gemacht hätte. Niemand kam aus London; es gab keine Trauergedichte, keine Lobeshymnen, keine Nationaltrauer – da war nur Schweigen, und sonst nichts. Ein auffälliger Kontrast zu dem, was sich abspielte, als Ben Jonson, Francis Bacon, Edmund Spenser, Sir Walter

Raleigh und die anderen herausragenden Literaten aus Shakespeares Zeit aus dem Leben schieden! Keine einzige Stimme erhob sich, um den Barden vom Avon zu preisen, und Ben Jonson wartete sieben Jahre, bis er die seine erhob.

So weit irgendjemand weiß und beweisen kann, schrieb Shakespeare aus Stratford in seinem Leben kein Theaterstück.

So weit irgendjemand weiß und beweisen kann, schrieb er in seinem ganzen Leben keinen Brief.

So weit irgendjemand weiß, erhielt er in seinem Leben nur einen einzigen Brief.

So weit irgendjemand weiß und beweisen kann, schrieb Shakespeare aus Stratford in seinem Leben nur ein Gedicht. Dieses eine ist authentisch. Er schrieb dieses eine tatsächlich – ein Faktum, das niemand bestreitet; er schrieb dieses ganze Gedicht, von vorn bis hinten, ganz allein. Er ordnete an, daß dieses Kunstwerk auf seinem Grabstein eingraviert werden solle, und der Anordnung wurde Folge geleistet. Dort steht es noch auf den heutigen Tag. Es lautet so:

„Good friend for Iesus sake forbear  
To digg the dust enclosed heare:  
Blest be ye man yt spares the stones  
And curst be he yt moves my bones.“

(Übersetzt von Walter Klier)

Uwe Laugwitz  
Zum siebenten Band des *Neuen Shakespeare Journals*

Querdenker, Exzentriker, Oxfordianer, Spinner

Oxfordianer zu sein heißt – da sich die Ansicht, daß „William Shakespeare“ nur ein Pseudonym Edward de Veres war, immer noch nicht weitgehend durchgesetzt hat – eine Minderheiten-, ja Außenseiterposition zu vertreten. Dies wird auch nicht besser dadurch, daß man diverse Geistesgrößen heranzieht, die auch so dachten: deren Autorität (was mich z. B. bei Freud, auf den ja viele schwören, immer gewundert hat) gilt nichts gegenüber der kompakten Mehrheitsmeinung. Wer von der oxfordianischen Theorie überzeugt ist, muß sich rechtfertigen, argumentieren, überzeugen, beweisen – kurzum der Dumme sein, der redet und dadurch immer den Kürzeren zieht, schablonenhaft und lächerlich wie eine Figur der Typenkomödie.

Nun ist es ja in geistigen Dingen oft besser, sein Urteil zurückzuhalten, bis man wirklich etwas Gehaltvolles zu sagen hat – diese Maxime wird aber in der Praxis wenig befolgt. Reden wir also miteinander oder schreiben wir uns Briefe.

**Georg Blume**, geboren 1910, ist so ein Querdenker, jemand, der das Risiko auf sich nimmt, sich mit seinen eigenen Gedanken unbeliebt zu machen. Nonkonformist auch zur DDR-Zeit, Gärtner seit Generationen auf dem Wachwitzer Weinberg bei Dresden, ein Freund der Lehren von Max Stirner – so einer gerät durch freundschaftliche Empfehlung zu Beginn der 60er Jahre an zwei kleine oxfordianische Bücher, mit denen er 20 Jahre lebt und die Überzeugung nicht loswird, daß diese Ansichten wahr sein könnten. Mit 75 Jahren will er es dann noch einmal genau wissen, schreibt Briefe in alle Welt mit der Bitte um Auskunft, schreibt selbst, fragt und hakt nach bei den Antworten – insgesamt eine selten vollständige und vielfältige Korrespondenz, die fast alle Aspekte der Diskussion um „Oxford ist Shakespeare“ beleuchtet.

Argumente *ad hominem* wird man in den Antworten auch finden – ebenfalls einige erfreulich positive Resonanz in vielen Facetten; insgesamt ein sehr farbiges Bild mit all den rhetorischen Figuren, die man

schon kennt – zumindest als Leser dieses Journals werden einem spätestens die Argumente aus der Resonanz zu Walter Kliers Buch ab 1994 sehr bekannt vorkommen. So schließt dieses Journal also nahtlos an Blume an – während Blume wiederum die Perspektive für den Leser in die Vergangenheit verlängert, bis hin zu J. Thomas Looney und Sigmund Freud, über die ausführlich zu berichten eine Aufgabe für einen späteren Band wäre.

### Zurück zur Forschung

Man wird leicht einwenden können, daß Blumes Kenntnisstand zu begrenzt war, um allen Aspekten des Themas gerecht werden zu können; manches mag schief gesehen worden sein, vieles ist durch aktuelle Forschungen zu ergänzen. Es liegt eine gewisse Ironie darin, daß Charlton Ogburn juniors Buch von 1985, das die ganze Diskussion auf eine neue Höhe brachte, von Blume kaum noch herangezogen werden konnte. Dennoch hat er ebenso das Recht, sich auf die Forschungen anderer zu beziehen wie etwa Kuno Schuhmann in seiner Antwort auf die Anfrage Georg Blumes. Diese entwaffnend freundliche, naivahnungslose Reaktion ist bezeichnend für den ganzen Briefwechsel:

Zweifellos: Jedem von uns wäre wohler, wenn das Problem der Autorschaft Shakespeares einmal definitiv gelöst werden könnte. Nur muß ich selbst leider bekennen, daß ich mich mit diesem Problem nie näher beschäftigt habe. Denn ich gehöre zu denen, die sich mehr für das Werk interessieren. Soweit es um den Autor geht, habe ich mich mangels eigener Forschungen bisher immer mit dem zufriedengegeben, was etwa der auch von Ihnen genannte Samuel Schoenbaum in seiner Biographie entwickelt hat. Auch keiner der Kollegen am Institut könnte als Experte für diese Frage gelten.

Genau so funktioniert also Wissenschaft: der Experte wird's schon wissen. Nachdem wir dieses Allgemeine also endgültig geklärt haben, sollten wir es nicht versäumen, beim Besonderen noch einmal nachzuhaken, und zwar bei der Frage der Shakespeare-Porträts, die bereits frühere Generationen von Oxfordianern umtrieb und ebenfalls, dadurch ange-regt, Georg Blume. Was passierte mit dem Ashbourne-Porträt und warum war hierzu die oxfordianische Position zeitweise im Rückzug? Da dieses Thema gerade in allerjüngster Zeit vermehrt wieder aufgegrif-

fen wird, erfolgt hier ein Resümee der Diskussion um dieses wertvolle – wenn auch nicht einzige – Beweisstück. Nur ein Indiz – wird man einwenden, aber jedes Indiz ist ein Beweisstück in einem Verfahren, wo die Geständnisse nun einmal nicht vorliegen. Geständnisse im Falle des W. Shaksper aus Stratford werden realistischerweise nicht zu finden sein (was **Mark Twain** schon seit längerer Zeit klargestellt hat); Geständnisse im Falle des Edward de Vere sind bisher nur versteckt im Werk („my name be buried where my body is“), nicht in der Form von Bekennerschriften etc. aufgetaucht.

Auch wir sind immer am Ball

Den Namen Shakespeare liest man in den Feuilletons weiterhin recht oft, vor allem im Zusammenhang mit Theateraufführungen, wobei dann des Weiteren über den Autor recht wenig zu erfahren ist. Von den sensationellen Entdeckungen, die zeitweise auftauchten, ist jetzt weniger zu hören (Frau H. H. H. hat noch nichts Neues verlauten lassen); darüber hinaus gibt es wenig. Man kann sich ja nicht immer oder nur mit Shakespeare beschäftigen. Wenn man es denn aber tut, schaut immer häufiger der Graf von Oxford aus den Blättern: von der „Neuen Zürcher“ bis zur „Ostseezeitung“. Da muß man sich erst dran gewöhnen. Der Behauptung von Frau Löffler, jeder würde sich seinen eigenen Shakespeare zurechtbasteln, können wir jedoch nichts abgewinnen. Überhaupt haben wir da einiges einzuwenden:

Seit Shakespeare tot ist, wird er täglich neu erfunden. Er ist also nur Erfindung?

Weil es einen definitiven Shakespeare nicht geben kann, gehört der Dichter jedem von uns. ...

Nicht einmal das Bild von Shakespeares Werk ist fest umrissen – die neue Norton-Shakespeare-Ausgabe etwa enthält drei stark voneinander abweichende Versionen von „König Lear“, ohne sich festzulegen.

Weil nicht sein kann, was nicht sein darf, darf alles sein, nur nicht das Definitive.

Sich ja nicht festlegen... Es besteht noch nicht einmal Hoffnung, daß sich hier der *King Lear* (Ludwig Tieck läßt grüßen) endlich einmal eingeschlichen hat.

Gleichzeitig beginnt sich die Verfasser-gestalt „Shakespeare“ sonderbar aufzu-lösen. ...

Wenn aber „Shakespeare“ erst einmal in den Begriffen von Fiktion oder Betrug gedacht wird, dann ist die lieb gewordene nationale Dichter-Ikone nicht mehr zu halten – der bildungs-bürgerliche Mythos von der Geniege-stalt ...

Nur bei einem scheint sich die Beweislage zu verdichten: bei Edward de Vere, dem 17. Earl of Oxford. ...

Man sieht: Verschwörungsdenken ist ansteckend. Ob aristokratische oder katholische Konspiration, ob Strohmännchen für einen dichtenden Höfling oder für ein jesuitisches Komplott – ein Doppelleben muss es mindestens sein für den Barden aus Stratford, und wenn man sich die Argumentationsketten in allen Gliedern verrenkt.

Genug davon. Die Kritik – die Hoffnung, daß mal ein Kritiker diesen Band bespricht, ist immer noch nicht tot – könnte feststellen, daß dieser Band des Journals deutlich ruhiger, nachdenklicher auch gegen die Oxfordianer selbst ist. Das ist mit Absicht so. Während nämlich zum Einen die Masse der oxfordianischen Publikationen ziemlich anwächst, ist der Inhalt all des dort Gesagten nicht immer sensationell neu. Das, was sich an Diskussionen abspielt mit kritischer Sympathie zu begleiten, mit Seitenblicken auf die deutsche Situation, wird weiterhin Aufgabe dieses Journals bleiben. Ein Band pro Jahr ist jedoch genug – ganz gemäß dem ursprünglichen Plan eines „Neuen Shakespeare Jahrbuchs“. Dies als kleine Rechtfertigung gegenüber den Lesern, die ungeduldig jedem neuen Band entgegensehen.

Was niemals Gestalt hatte, ein Phantom o.ä., beginnt sich jetzt auch noch aufzulösen? Oder ist assoziativ an „Lösung“ zu denken?

Auf geradezu rätselhafte Weise nähert sich also die neu-konventionelle „Forschung“ dem Kaninchen, das andere schon längst in den Hut getan haben, aus dem es nun herausgezaubert werden soll:

Dabei hätte wir es belassen sollen, Frau Löffler, doch leider muß unqualifiziert nachgehakt werden:

Wenn es auch sehr gut erkannt ist, daß Frau H.H.H.s „Forschungen“ eine Parodie der Oxfordianischen Entdeckungen sind, läßt sich durch die Lächerlichmachung der einen noch längst nicht die andere Richtung gleich mit erschlagen. Es ist ganz einfach so: was immer aus Stratford kam, ein „Barde“ war es nicht.

## Der unbekannte Shakespeare

Eine weitere kleine Entschuldigung muß ich leider wegen des schleppenden Vorankommens der Reihe „Der unbekannte Shakespeare“ vortragen. Der längst angekündigte Band *Thomas of Woodstock* läßt weiterhin auf sich warten, nicht zuletzt wegen Bedenken des Übersetzers **Dietrich Schamp**, der seine damaligen Ansichten zur Verfasserschaft dieses Stücks nicht mehr vertritt. Nichtsdestotrotz wird es auch da weitergehen, sicher mit Tiecks Übersetzungen des *Troublesome Reign of King John*, auch mit *Arden of Feversham*, obwohl dies wohl ziemlich deutlich kein Shakespeare-Stück ist, mit Sicherheit aber in jenen ominösen Umkreis von Christopher Marlowe und Thomas Watson gehört, der so sehr nahe an dem „frühen“ Shakespeare ist, daß die immer wieder auftretenden Spekulationen über Gemeinschaftswerke hier ihre besondere Nahrung finden. Diese Ursuppe, die Nähe zum *spiritus rector* des ganzen dramatischen Geschehens, macht ja auch Marlowe so interessant – so wie es ja auch Leute geben soll, die neben Goethe auch noch Lenz und Klinger lesen. Wenn natürlich, wie jetzt die FAZ anlässlich Klopstocks Werkausgabe (die immerhin in beachtlichen Hunderten von Exemplaren erscheint) unkte, daß die ganze Literatur des 18. Jahrhunderts (zu deren Erfindungen der Shakespeare-Kult gehört) allmählich untergeht, sind wir auch diese Probleme los.

Georg Blume  
Vorwort

Die bis heute weltweit geltende und als historisch wahre (zutreffende) Überlieferung, die Dramen William Shakespeares seien von einem Dichter dieses Namens geschaffen, wurde und wird seit Mitte des 19. Jahrhunderts mancherseits und mancherorts als zutreffend bestritten.

Die Literaturhistoriker befassen sich beharrlich nicht mit diesem für sie nicht existierenden Problem; die andere Seite hält – aus psychologischen, künstlerischen und anderen historischen Überlegungen einen Anspruch anderer als Autor(en) für möglich. Und für forschenswert. Eine Lösung (oder ein Consens) ist dadurch erschwert, daß es bislang keinerlei schriftliche Aufzeichnungen der 35 Dramen von der Hand eines „Shakespeare“ gibt.

Mit der hier vorliegenden Veröffentlichung einer zum mindesten einmaligen Korrespondenz soll dem Leser die Möglichkeit gegeben sein, sich selbst unvoreingenommen durch Dogmatismus oder voreilige Schlussfolgerungen *seine* Meinung zu bilden, das heißt, zu erwägen, auf welcher Seite die größere *Überzeugungskraft* liegt. Darum wird empfohlen, den „Anhang“ erst *nach* dem Schriftwechsel zu lesen.

Dresden, 19. 8. 2000

Die wesentliche Unterstützung bei Sichtung, Auswahl, Ordnen und Bearbeitung des Materials erfolgte durch Frau Dr. Uta Neidhardt (Kunsthistorikerin), Herrn Peter Lehmann (Journalist), Dir. Thomas Kübler (Stadtarchivar) und Uwe Laugwitz. Allen sei hiermit mein Dank ausgesprochen.

Dresden, im September 2000

Dresden, 12. 2. 1964

An die Shakespeare-Fellowship, London, England

Sehr geehrte Herren,

Vor Jahren hatte ich die Gelegenheit, einige Einzelheiten über Ogburns Hypothese<sup>1</sup> zu lesen; wie Sie gewiß wissen, identifiziert er Shakespeare mit dem XVII. Earl of Oxford, Edward de Vere.

Die Begründungen, die der Verfasser gibt, scheinen mir recht überzeugend zu sein. Gerade jetzt, wo die ganze Welt sich anschickt, die 400. Wiederkehr von Shakespeares Geburtstag zu feiern, entsann ich mich der Ogburnschen Auseinandersetzungen und erhielt auch eine kleines, mir schon bekanntes Büchlein, in dem Ogburn seine Gedanken zusammenfaßt.<sup>2</sup>

Ogburns Hypothese scheint – ich denke, nicht zu viel zu sagen – in der Deutschen Demokratischen Republik (G.D.R.) fast unbekannt zu sein. Daher möchte ich einen kurzen Überblick geben über das, was nach Ogburns Ansicht augenscheinlich ist, an erster Stelle meinen Kollegen, die an der Technischen Universität Dresden (Sachsen) Übersetzer sind. Ich bin an Ihrer Meinung bezüglich Ogburns Untersuchungen sowie dem gegenwärtigen Stand Ihrer oder seiner Forschungen an diesem

---

<sup>1</sup> Ob Georg Blume es nun aus den ihm bekannten Schriften von Ogburn sen. und Ludwig Breitwieser übernahm oder diese „Ogburnsche Hypothese“ oder „Theorie“ aus eigener ungenauer Auffassung stammt – es sollte deutlich gesagt werden, daß es sich um die „Looneysche Hypothese/Theorie“ handelt, von der hier die Rede ist. Wegen der seinerzeit beliebten Wortspiele mit Looneys Namen mag dieser zurückgesetzt worden sein – heutzutage ist festzustellen (wir werden in einer späteren Nummer dieses Journals darauf zurückkommen), daß Looney nicht nur der Entdecker der „Oxford-Theorie“, sondern auch mindestens einer ihrer originellsten Denker, Forscher und in einigen Teilen immer noch unübertroffener Darsteller war [Anm. d. Hg.].

<sup>2</sup> Charlton Ogburn: *The Renaissance Man of England, 1947/49*, deutsch: „Der wahre Shakespeare“, übersetzt von Dr. John R. Mez, Origo-Verlag, Zürich, 1950.

Problem äußerst interessiert; das umso mehr, als Ogburn oder sein Übersetzer angibt, seine Forschungen und Auswertungen seien von der London Shakespeare Fellowship anerkannt.

Die Frage, wer Shakespeare war, ist – vom künstlerischen Gesichtspunkt aus – von begrenztem Wert (gerade so, wie es mit Homer der Fall ist). Der poetische Wert seiner Werke kann niemals durch unsere Unkenntnis hinsichtlich seiner historischen Person beeinflusst oder verringert werden. Trotzdem denke ich, daß dieses Problem eine historische Bedeutung hat; und Ogburns Methode scheint mir ein besserer Weg zu sein, viele Teile und Einzelheiten in Shakespeares Werken verständlich zu machen, d.h. seine Sonette, die ziemlich unverständlich oder mißverstanden und falsch interpretiert waren, bis zum heutigen Tag – wenigstens in Deutschland.

In Erwartung Ihrer baldigen Antwort verbleibe ich, sehr geehrte Herren

Ihr

G. Blume

P.S. Wären Sie so freundlich, Ihre Antwort an meine Anschrift und vielleicht eine Kopie davon zu schicken an: G. Blume, Dresden-A-20, Abteilung Übersetzungswesen der Technischen Universität Dresden, Tiergartenstraße Nr. 8.

\* \* \*

The Shakespearean Authorship Society  
Formerly The Shakespeare Fellowship  
Founded 1922 [...]

29. August 1964

Lieber Herr,

Danke für Ihren Brief vom 12. Februar. Es tut mir sehr leid, daß ich ihn so lange unbeantwortet ließ. Er wurde am 30. Juni vom Shakespeare

Birthplace Trust an einen ehemaligen Sekretär unserer Gesellschaft geschickt, der ihn einige Tage später mir zustellte. Ich bedauere, daß ich für die weitere Verzögerung schuldig bin, aber ich hatte übermäßig viel Arbeit im Zusammenhang mit unserer Gesellschaft (alles freiwillig) und außerdem mußte meine Wohnung renoviert werden und ich verbrachte einige sehr notwendige Ferientage; akzeptieren Sie also bitte meine aufrichtigen Entschuldigungen.

In Beantwortung Ihrer Anfrage, Ogburns Arbeit betreffend: Die Mitglieder unserer Gesellschaft stimmen gewiß mit einem guten Teil davon überein. Aber die meisten lehnen den Gedanken ab, daß der Earl of Southampton Sohn des Earl of Oxford und der Königin Elisabeth sei, weil das sehr wenig wahrscheinlich ist; ich persönlich denke, daß eine Menge der vermuteten Wortspiele mit dem Namen Vere usw. sehr weit hergeholt sind. Ich spreche natürlich von dem monumentalen Buch „This Star of England“ von Dorothy und Charlton Ogburn. Mrs. Ogburn war einige Jahre lang Mitglied unserer Gesellschaft; kürzlich wurde sie Vize-Präsidentin. Ihr Mann starb vor etwa zwei Jahren, und sie hat indessen, in Zusammenarbeit mit ihrem Sohn Charlton Ogburn junior, ein weiteres Buch geschrieben, betitelt: „Shakespeare – the Real Man Behind the Name.“ (New York, 1962). Dieses ist bei weitem nicht so umfangreich und geht auch nicht so sehr in Einzelheiten, ist aber in mancher Hinsicht ein besseres Buch. Gesondert werde ich Ihnen eine Kopie unserer „Review“ schicken, die auf Seite 23 Einzelheiten über unsere Gesellschaft enthält.

Ihre  
Gwynneth Bowen.

\* \* \*

An Miss Gwynneth Bowen,  
„The Shakespearean Society“, London

Dresden, am 14. April 1985

Liebes Fräulein Bowen,

Vor Jahren, am 12. Februar 1964, schrieb ich an Sie wegen des Shakespeare-Problems, wie es, zum mindesten teilweise, von den Ogburns gelöst war. Sie antworteten mir am 29. August 1964. In der Zwischenzeit kann es möglich gewesen sein, daß neue Ergebnisse publiziert wurden, so daß ich sehr dankbar wäre, wenn Sie mich darüber informieren könnten, ob die Ogburn-Theorie sich mehr und mehr bestätigt hat oder nicht. In meinem oben genannten Brief sagte ich, daß diese Theorie in unserem Lande, in der Deutschen Demokratischen Republik, kaum bekannt ist. Und ich habe auch einige Schwierigkeiten, die neueste Literatur zu bekommen. Ich selbst bin davon überzeugt, daß die Fakten und logischen Schlußfolgerungen der Ogburns, daß also Edward de Vere der Autor der sogenannten „Shakespeare-Werke“ ist, die meiste Überzeugungskraft haben. Aber, so nehme ich an, es werden sich in den zwanzig Jahren, seitdem ich Ihnen schrieb, mehr Einzelheiten in den englischen Archiven gefunden haben.

Um meine Frage genauer zu präzisieren: Sind Sie oder ist die Shakespeare-Gesellschaft davon überzeugt, daß Edward de Vere wirklich der Autor ist? Oder haben sich inzwischen andere Anwärter gefunden, so daß sich Ihre Meinung geändert hat? Ich nehme an: Nein, denn die „Shakespeare-Portraits“, die unter der Übermalung Portraits von de Vere zeigen, scheinen mir der beste Beweis für die Autorschaft des Letztgenannten zu sein.

Ich bedauere, daß – wie Sie mir ankündigten – Ihre „Review“, die „auf S.23 Einzelheiten über die Gesellschaft enthält“, nie in meine Hände gelangte. Das ist nicht Ihr Fehler, sondern liegt an den Bestimmungen der damaligen Zeit, bei uns.

Eine kurze Zusammenfassung des Shakespeare-Problems, die ich gestern einigen Freunden und interessierten Personen vortrug sowie einige ihrer

Fragen bestimmten mich, mich erneut an Sie zu wenden. Und ich danke Ihnen im voraus herzlich für Ihre Antwort.<sup>3</sup>

Ihr  
Georg Blume

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 15. 4. 85

Sehr geehrter Herr Breitwieser,

ich gestatte mir die Anfrage, ob es möglich ist, Ihre 1963 erschienene Schrift „Der falsche und der wahre Shakespeare“ noch zu bekommen. Hier, in der DDR, ist sie nicht erhältlich. Ich konnte sie mir lediglich durch die hiesige Landesbibliothek ausleihen, möchte sie jedoch selbst besitzen. Ich habe mich – angeregt durch einen verstorbenen Freund – mit dem Problem etwas beschäftigt, wobei ich von Ihren Ausführungen, die ja auf der Ogburnschen Theorie beruhen, überzeugt bin. Es liegt mir vor allem daran, diese Fragen, vor allem jedoch die Lösung des Problems (und man kann doch wohl weitgehend von Lösung sprechen) hier bei uns bekannt zu machen. Denn es ist tatsächlich so, daß ‚Shakespeare‘ natürlich auch hier behandelt wird (z. B. zu den „Shakespearetagen“ in Weimar; dieses Jahr in der Zeit vom 25.-28. April in Weimar), wobei es zumeist um ‚Shakespeares‘ Werke, weniger um seine Person geht. Diese Frage, geschweige eine Lösung, ist praktisch in der Öffentlichkeit

---

<sup>3</sup> [Unbeantwortet wie der Nachfolgebrief G. B.s an die ‚Shakespearean Authorship Society‘ vom 24. 5. 1985]: „Der beiliegende Brief wurde mir mit der Vermerk ‚aus bestimmtem Grund nicht ausgeliefert‘ und ‚verzogen‘(?) zurückgesandt. Grund war, daß ich nur Ihre ehemalige Anschrift von 1964 [...] hatte und es kaum möglich war, die heutige Adresse zu bekommen. Jetzt, so hoffe ich, gelangt der Brief in Ihre Hände [...]. Mittlerweile sprach ich mit manchen Leuten (Schauspieler, Dramaturgen, Shakespeare-Gesellschaft Weimar), ob sie etwas von der Ogburn-Theorie wüßten. Sie hatten ‚etwas Unbestimmtes‘ gehört, aber nicht mehr.“

unbekannt. Ich möchte also auf die Forscher und ihre Ergebnisse verstärkt hinweisen, da (wenn auch die Werke des Autors, also de Veres, für sich selbst sprechen und ihrer künstlerischen Wert behalten, auch wenn man vom Autor wenig weiß oder wüßte) die Kenntnis des Verfassers für das tiefere Verständnis z.B. für Schauspieler oder Dramaturgen doch von eminenter Bedeutung sein kann oder ist. – Für mich, Herr Breitwieser, entsteht jedoch das Problem, wie ich Ihnen Ihre Publikation bezahlen soll, da es keinerlei Möglichkeiten von hier aus gibt, es sei denn, daß ich Ihnen dafür vielleicht – wenn es Sie interessiert – eine Publikation von dem Neuaufbau der Dresdener Semper-Oper schicke.

Mit bestem Denk im voraus und bestens grüßend  
G. Blume<sup>4</sup>

\* \* \*

An die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft, 53 Weimar

Dresden, 15.4.1985

Sehr geehrte Herren,

da es recht schwierig ist, neuere oder neueste Literatur über das „Shakespeare-Problem“ (d.h. über die Frage, wer der Autor der Werke ist, ob ‚Shakespeare‘ oder ein anderer, z. B. de Vere) zu bekommen – entsprechendes ist in unserer Landesbibliothek nicht greifbar, da gestapelt – , erführe ich gern, wie *Sie*, d.h. die *Shakespeare-Gesellschaft*, zu

---

<sup>4</sup> Dieser Brief kam wieder an mich zurück mit dem Vermerk „Kein Postfachinhaber beim Postamt 1 in Offenbach“ und (auf der Rückseite des Umschlags) „Verstorben“. Da jedoch auf der Vorderseite des Umschlags eine – mir unbekannte – [...] angegeben ist, versuchte ich also den Brief doch noch einmal abzusenden, vielleicht kann ich auf diese Weise doch noch auf eine Antwort eines Verwandten hoffen. [Anm. G. B.]

diesem Fragenkomplex stehen, bzw. ob Sie mir entsprechende Literatur angeben oder zukommen lassen können. Die Veröffentlichungen von Appleton Morgan<sup>5</sup>, Landauer etc. sowie von Ogburn, Breitwieser sind mir z. T. bekannt, jedoch fällt mir immer wieder auf, daß *diese* Untersuchungsergebnisse bei uns hier praktisch unbekannt zu sein scheinen, wenigstens in der Öffentlichkeit. Neuere Schrifttum konnte ich auch in der Landesbibliothek nicht ausfindig machen. Es wäre freundlich von Ihnen, wenn Sie mir da helfen wollten und Ihre Ansicht(en) mitteilen.

Bestens dankend  
Georg Blume

\* \* \*

DEUTSCHE SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT e. V., Sitz Weimar  
Gegründet 1864

7. 5. 1985

Sehr geehrter Herr Blume!

Die Antwort auf Ihre Frage nach der Verfasserschaft der Shakespeare-Dramen möchte ich Ihnen so geben, wie das unsere Gesellschaft immer tut: Wir beschäftigen uns nicht mit der Möglichkeit, daß sich hinter Shakespeare ein anderer verbergen könnte. Unsere Überlegungen münden deshalb in den Satz: Shakespeare ist für uns Shakespeare.

Da Sie jedoch nach den Verfasserschaftstheorien fragen, lasse ich Ihnen Xerokopien aus dem „Shakespeare-Handbuch“ (Stuttgart: Kröner, 1972) zugehen. Aus den Xerokopien ersehen Sie nicht nur, welche Zuweisungen bisher versucht wurden, sondern Sie finden auch jeweils die zugehörige Literatur dazu.

Wenn Sie die Shakespeare-Schriften einsehen wollen, dann verweise ich Sie auf die Fernleihe, die gewünschten Titel können Sie bei der Sächsischen Landesbibliothek aufgeben. Einige Schriften sind auch in unserer

---

<sup>5</sup> Appleton Morgan: Der Shakespeare-Mythus, Leipzig 1885.

Shakespeare-Bibliothek in Weimar vertreten, in diesem Falle müßte der Leihschein an die Zentralbibliothek der deutschen Klassik in Weimar gehen.

Ich hoffe, ich habe Ihnen hiermit helfen können. Sollten sich weitere Fragen ergeben, so stehe ich Ihnen zur Verfügung.

Mit freundlichen Grüßen  
Dr. Hans Henning  
Vizepräsident

\* \* \*

Dresden, 14. 5. 1985

Sehr geehrter Herr Dr. Henning,

ich möchte nicht verfehlen, Ihnen recht herzlich für die Beantwortung meines Briefes vom 7. d. M. zu danken, da sie mir – was die Stellungnahme zu dem Shakespeare-Autorschaftsproblem angeht – aufschlußreich ist. Auch für die Xerokopien danke ich. Sie enthalten im wesentlichen die Literaturangaben, die ich kenne. Dabei ist allerdings zu beachten, daß diese – bis auf eine, die Ogburn-Theorie betreffend – älteren Datums sind, bzw. eben durch Ogburn letztlich sich doch erübrigen.

Um es gleich von vornherein zu betonen: Es geht mir in keiner Weise darum, die Autorschaft dem Stratford Shakespeare absprechen zu *wollen* um sie einem Adligen zuzusprechen zu *wollen*. Es geht lediglich um die Richtigstellung eines Shakespeare-Bildes nach 300 Jahren, die nicht ohne Einfluß auf die Auffassungen der Werke, deren Deutungen oder Gestaltungen durch Regisseure, Dramaturgen, Schauspieler usw. sein *kann*. Denn, und das möchte ich auch hervorheben, trotz der den Werken immanenten Bedeutung in künstlerischer und menschlicher Hinsicht, trotz ihrer unumstößlich großartigen Aussagen usw. usw. erhalten sie durch das Wissen um den (einen) wirklichen Schöpfer eine weitere Qualität, einen noch blutvolleren Gehalt, eine noch menschlichere Weihe, eine sicherlich echtere, wahrhaftere und wahrhaftigere

Deutung, als das ohne diese Autor-Kenntnis sein kann. Das ist eigentlich alles. – Und diesen Gesichtspunkt haben mir Dramaturgen und Schauspieler, mit denen ich sprach, weitgehend bestätigt. –

Insofern war oder bin ich erstaunt, daß diese Problemstellung seitens unserer Shakespeare-Gesellschaft überhaupt nicht angeschnitten wird [...]. Dies umso mehr, als ja durch röntgenologische und Infrarotuntersuchungen er- und bewiesen ist, daß die bekannten Shakespeare-Portraits (Droeshout-Portrait; Ashbourne-Portrait; sicherlich auch das Hampton-Court-Portrait) Übermalungen von Portraits des Edward de Vere (also des 17. Earl of Oxford) sind; usw. – Die Gründe dafür sind ja in Ogburns Werk(en), in L. Breitwiesers Abhandlungen (von 1964) dargelegt. Wohl mag es sein, daß da und dort noch Korrekturen erfolgen; im Détail, nicht am Ganzen, nicht im Prinzip.

Aber – wie gesagt – es ging mir darum, die Stellung der Weimarer Shakespeare-Gesellschaft zu erfahren. Und da Sie mir schrieben, Sie stünden mir für weitere Fragen zur Verfügung, so ist das nur diese: Meinen Sie nicht, daß das angeschnittene Problem die Gesellschaft doch auch etwas interessieren sollte, damit sie nicht an etwas vorübergeht, das (dieses Vorübergehen) man ihr einmal zum Vorwurf machen könnte? Gewiß wird die Bezeichnung „Shakespeare“ bestehen bleiben (wir meinen ja auch, daß Ilias und Odyssee von Homer sind, ohne daß von dessen Existenz schon im Altertum Genaues bekannt war und es – späterhin – eine ‚homerische Frage‘ gab, bei der allerdings die Person Homer, als Dichter der Werke, wohl kaum bezweifelt wurde). –

Herr Dr. Henning, Sie werden entschuldigen, daß ich mich eingehender äußerte. Doch habe ich bei meiner Arbeit (Chronik eines Teils meines Wohnortes) feststellen müssen, daß auch (es geht um Plastiken in einem Park) in Fachlexika Ungereimtes stehen kann, so daß ich hinsichtlich bisheriger, als gültig erklärter Ansichten etc. doch etwas skeptisch geworden bin und versuche, mich anderen, neueren Ansichten offen zu halten.

Nochmals: Dank für Ihren Brief. [...]

Georg Blume

\* \* \*

Herrn Dr. Hans Henning  
Vize-Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft

Dresden-Wachwitz, 19. 5. 85

Sehr geehrter Herr Dr. Henning!

im Zusammenhang mit meinem Brief an Sie vom 14. d. M. gestatte ich mir nochmals eine Anfrage bzw. Bitte:

Im Jahre 1964 hatte ich mit der „Shakespearean Authorship Society“ [...] Korrespondenz [...]. Nun habe ich erneut dorthin geschrieben, erhielt jedoch meinen Brief [...] zurück. Daraus muß ich entnehmen, daß diese Gesellschaft entweder nicht mehr existiert, verzogen ist oder den Namen geändert hat [...]. Das ist der Grund, weswegen ich bei Ihnen erneut anfrage, und zwar:

Ich nehme an, daß Sie, d.h. die Gesellschaft, mit ähnlichen Gesellschaften des Auslandes, also auch Englands, in irgendeiner Verbindung stehen bzw. wissen, wie sich diese benennen und wo sie ihren Sitz haben, etc. – Wenn Sie mir da also helfen wollen und können, wäre es mir sehr lieb, denn – wie Sie meinem vorhergehenden Brief entnehmen werden – liegt mir die Sache insofern wirklich am Herzen, als ich erneut in *den* Kreisen, die das Problem eigentlich interessieren müßte, auf Unkenntnis stoße. [...]

Mit meinem besten Dank und Gruß  
G. Blume

\* \* \*

Offenbach, 19. 5. 85

Sehr geehrter Herr Blume!

Anbei sende ich Ihnen 2 Büchlein meines Mannes „Der falsche u. der wahre Shakespeare“. –

Mein Mann ist nun schon fast seit 20 Jahren nicht mehr unter uns Lebenden. – Er starb im Dezember 1965. –

Er war ein großer Shakespearebewunderer u. hat seine Schüler natürlich oft auf die herrlichen Werke des Dichters hingewiesen. Er war auch zu wiederholten Malen mit Schulklassen in England um Land u. Leute näher kennen zu lernen, natürlich auch in Stratford u. es beschäftigte ihn sehr, was für ein Mensch wohl der große Dichter gewesen sein könnte. Nach umfassenden Studien kam er dann zu diesem Büchlein. – Mein Mann würde sich über das Interesse an seiner kleinen Schrift freuen. Sie brauchen sich also keine Gedanken zu machen wegen des Bezahls. Nehmen Sie es als kleines Geschenk.

Grüßen Sie mir Dresden recht herzlich! Ich habe als junges Mädchen einige Jahre dort gewohnt. Vorher in Freiberg. – Ich erinnere mich gern an die schöne Zeit.

Es grüßt Sie herzlich  
Ihre Liselotte Breitwieser

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 28/5/85

Meine sehr liebe, verehrte Frau Breitwieser,

vor 15 Minuten holte ich mir die Post aus dem Kasten und fand Ihr Buchpäckchen vor. Sie können sich kaum vorstellen, wie sehr ich mich darüber freute, freue und freuen werde, diese vergriffene Arbeit nun doch zu besitzen. Sie hat mir für meinen Bericht über die neuere Literatur, Shakespeare oder Edward de Vere betreffend, sehr viel genützt! Und es ist wirklich sehr lieb von Ihnen mir diese Freude gemacht zu haben. – Gerade in nächster Zeit habe ich bei und mit verschiedenen Leuten die Gelegenheit, in einem kleinen Vortrag (besser gesagt: Bericht, da alles ja nicht meine Forschungsergebnisse sind, sondern die anderer, nur daß ich eben Verschiedenes zusammenstellte) aufklärend wirken zu können. Wo ich bis jetzt darüber sprach, fand es

wirklich guten Anklang, auch da, wo man meinte widerlegen zu können, konnte ich doch überzeugen. Und das ist ja der Sinn meines Unternehmens. Denn auch in „Fachkreisen“ ist praktisch von Edward de Vere nichts bekannt; auch nicht bei der Shakespeare-Gesellschaft in Weimar; auch nicht bei Dramaturgen unseres Theaters oder bei Schauspielern. Ich kann da also unbeackertes Gelände fruchtbar machen. Leben Sie wohl! Ich lege Ihnen paar Aufnahmen vom alten Dresden bei. Das neue hat natürlich ein etwas anderes Gesicht, auch wenn Altes noch vorhanden ist. – Ich werde versuchen, auch im Namen Ihres Mannes, d.h., in seinem Geiste, tätig zu sein.

Herzlich grüßend  
G. Blume

\* \* \*

DEUTSCHE SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT Sitz Weimar

14. 6. 1985

Sehr geehrter Herr Blume,

in Abwesenheit von Herrn Dr. Henning möchte ich Ihrer Bitte nach der Anschrift der englischen Shakespeare-Gesellschaft bzw. der internationalen Shakespeare-Gesellschaft nachkommen:

The International Shakespeare Association  
The Shakespeare Centre  
Stratford-upon-Avon / England, CV376QW  
Vice-Chairman & Secretary Dr. Levi Fox

Mit freundlichem Gruß  
I. Raddatz, Sekretär

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 16. 6. 85

Sehr geehrte Frau Raddatz,

ich danke Ihnen für Ihre Antwort, d.h. für die Mitteilung der „International Shakespeare Association“ in Stratford-upon-Avon. Dabei dürfte es sich um dieselbe Gesellschaft handeln, die 1964 sich als „The Shakespeare Birthplace Trust“ bezeichnete und deren Direktor Herr Dr. Levi Fox war, also derselbe, der heute „Vice-Chairman & Secretary“ der International Shakespeare Association ist.

Somit hat sich in gewissen Sinne der Kreis meiner Erkundigungen geschlossen, als nämlich damals meine(e) Schreiben nach London an die Shakespeare-Fellowship gesandt wurden; und diese nannte sich später „The Shakespearean Authorship Society“. Es ist *diese*, die Londoner Gesellschaft, die die „Ogburn-Theorie“ weit(est)-gehend vertritt. Ob diese Gesellschaft noch existiert, werde ich sehen, falls – da ich inzwischen von unserer Landesbibliothek *doch* deren 1978-er Adresse erfuhr: „Shakespearean Authorship Society, London-W1 H, Montagu Square“ – eine Antwort auf mein mittlerweile dahin gegangenes Schreiben eintrifft. Es ging mir somit eigentlich um *diese* Anschrift (wengleich ich Ihnen ja für die mir von Ihnen gegebene dankte). Somit freue ich mich jedoch, sie Ihnen mitteilen zu können. Also schönen Dank!

Offen stünde nun nur noch meine Anfrage, inwieweit sich unsere Shakespeare-Gesellschaft in Weimar – abgesehen von ihrer Zuwendung und Beschäftigung mit den Dramen etc. – aus den in meinem letzten Brief angegebenen Überlegungen heraus die Frage der Autorschaft eben dieser Werke nicht doch angelegen sein lassen sollte. Denn „Shakespeare ist für uns Shakespeare“, wie mir Dr. Hennig antwortete, ist zwar eben anscheinend, nein, in Wirklichkeit, die Einstellung oder Auffassung der Gesellschaft [...]. Es geht mir dabei wirklich um eine grundsätzliche Frage (ich will ja nicht „quäkulieren“), die mich eben prinzipiell interessiert und die – wie ich bei an die 40 befragten Personen feststellen konnte – weitgehend von Interesse ist, d. h., inwieweit eine (Goethe- oder Bach- oder Beethoven- usw.) Gesellschaft sich mit den jeweiligen *Personen* oder *nur* mit deren *Werken* auseinandersetzen soll, oder ob sie

nicht *beides* tun sollte. Gewiß hat jede „Organisation“ *ibr* „Programm“, nur scheint es mir eben ein zu enger Gesichtspunkt zu sein, wenn man sich – traditionell – an nur *einen* Gesichtspunkt (um das Wort zu wiederholen) hält.

Ich bitte Sie, mir meine Beharrlichkeit nicht zu verübeln, aber ich sehe in der Klärung und Aufklärung dieses „Shakespeare-Komplexes“ eine wesentliche Erweiterung für die innere Einstellung der Menschen zu den Werken, vor allem den Sonetten.

Mit freundlichem Gruß  
Georg Blume

\* \* \*

Herrn Prof. Dr. phil. Anselm Schlösser  
Berlin, Anglistisches Institut

Dresden-Wachwitz, 16. 6. 1985

Sehr geehrter Herr Professor!

Seit Jahren und auch heute beschäftigt(e) mich die Frage nach der Autorschaft der unter dem Namen „Shakespeare“ bekannten Werke. Es wurde mir da vor allem die „Ogburn-Theorie“ bekannt, die – auf Grund der seit den zwanziger Jahren verstärkt einsetzenden Forschungen – den Standpunkt vertritt, daß „Edward de Vere, der 17. Earl of Oxford“ nachweislich der Verfasser der genannten Werke sei. Am überzeugendsten ist da – auch meiner Ansicht nach –, daß die „Shakespeare-Portraits“ (von Droeshout, das Ashbourne- und das Janssen-Portrait, und vermutlich auch das Hampton-Court-Portrait) Übermalungen von Portraits von de Vere sind (auf Grund röntgenologischer und Infrarotuntersuchungen). Von den anderen Textanalysen etc. soll hier nicht die Rede sein. Da Sie mir als *der* Experte für diese und ähnliche Fragen genannt wurden und mir die Ogburnschen Thesen etwas bekannt sind, ebenso die von L. Breitwieser (Offenbach/M.), wäre mir Ihre Stellung-

nahme von Bedeutung, da beispielsweise die Weimarer Shakespeare-Gesellschaft mir auf meine Anfrage mitteilte, daß für sie „Shakespeare Shakespeare“ ist. Es hat mich das verwundert, daß man sich von dieser Seite praktisch nur mit den Fragen der Dramen und ihrer Deutung oder Bedeutung befaßt, nicht aber mit der dahinterstehenden Person. Die wäre ja dann gleich dem, daß man sich nicht mit Bach oder Luther als Person sondern nur mit deren Werken befaßte.

Es ergibt sich schließlich doch auch, daß – trotz der, ich möchte sagen „personen- oder autorunabhängigen“ Bedeutung der Werke (schlechthin), die ja nicht zu bezweifeln ist – eben dieses Werk viel zugänglicher, lebensnäher, blutvoller wird, wenn man weiß, *wer* und *daß* ein bedeutender Mensch dahinter stand (steht), aber halt nicht der Stratford Shakespeare (oder Shaksper, oder Shaxpere). Es geht dabei in keiner Weise darum, diesem, dem Stratford, die Ehre nehmen zu wollen, um sie einem Earl zu geben. Das ist es nicht. Aber – und meines Wissens ergeben eben die Forschungen unserer Tage etwas anderes, als das, was man bisher annahm – will sagen: es ergibt sich, daß man nun – nach 300 Jahren – „the real man behind the name“ (wie der Titel des Buches von Dorothy u. Charlton Ogburn jun. lautet) als Autor anerkennt, wenngleich man weiterhin von „Shakespeare“ sprechen wird.

Ich verstehe auch, daß ein „Umsichgreifen“ dieser bei uns anscheinend nicht oder kaum bekannten oder beachteten Theorie (für mich ist es bereits keine mehr, und auch für andere, die sich Kenntnis verschafften) nicht allein auf Widerstände stoßen würde oder wird (in unserem Land), sondern auch, oder besonders, in England, in Stratford vor allem, Entrüstung hervorrufen würde oder wird. Allerdings steht, wie ich bereits 1964 von der Sekretärin, Miss Bowen, der „Shakespearean Authorship Society“ mitgeteilt bekam, die Gesellschaft hinter einem Großteil der Ogburnschen Auffassung. Wie sie, die Gesellschaft, heute eingestellt ist, hoffe ich auf mein letztes Schreiben (von diesem Monat) zu erfahren.

Ich nehme an, zum mindesten hoffe ich es, daß Sie diesem Schreiben nicht entnehmen wollen, daß es eine reine, sagen wir: Gedankenspielerei ist, die mich zum Schreiben an Sie bewegt. Sondern ich finde, man soll besonders da, wo es möglich ist, wo es sich anbietet, wo sich Gelegenhei-

ten finden, ruhig eine Wahrheit verkünden, auch wenn sie einem unangenehm ist. Bitte beziehen Sie dieses Wort „unangenehm“ nicht auf sich!!! Keinesfalls!!!

Um Ihnen ein Beispiel zu geben, inwiefern das Wissen um einen Autor und seine Gedanken z.B. für einen Schauspieler wesentlich sein kann, folgendes: Ibsen spricht von den 3 Reichen; das erste, die Antike; das zweite, das christliche; das dritte, die Vereinigung der ersten beiden Reiche. Ibsen hat niemals mit dem „3.Reich“ das Nazireich gemeint. Das ist klar. Aber er hat in seinen Dramen „erst-, zweit- und (oder) drittreichische“ Menschen auf die Bühne gestellt; sagt er doch einmal auf einem Bankett: „Ich sehe die Morgenröte des dritten Reiches kommen“ – und das war wohl um die Jahrhundertwende. Ich erlebte, daß eine unserer Schauspielerinnen ihre Rolle ganz anders auffaßte, nachdem sie von diesen Ibsenschen Gedanken erfuhr (Dr. Rolf Engert: „Ibsen als Verkünder des dritten Reiches“, Leipzig, 1921, bei R. Voigtländer). Es handelte sich um das Stück „John Gabriel Borkman“.

Sehr geehrter Herr Professor! Ich habe Sie lange in Anspruch genommen, nicht wahr? So will ich den Brief beenden. Wenn Sie mir schreiben wollen oder werden, sei Ihnen bereits jetzt Dank gesagt.

Bestens grüßend  
Georg Blume<sup>6</sup>

\* \* \*

Dresden, den 23. 6. 1985

Sehr geehrter Herr Blume!

Ihre Karte vom 28. Mai hat mich erreicht. Besten Dank für Ihre Hilfe bei der Literaturbeschaffung. Gesten war es endlich soweit, daß ich das Breitwieser-Buch in der Sächs. Landesbibliothek (nur Lesesaalausleihe!) studieren konnte.

---

<sup>6</sup> Dieser Brief kam als unbekannt an mich zurück. [G. B.]

Für mich gibt es gar keine Zweifel mehr, daß in Stratford on Avon das falsche Grab verehrt wird. Es ist doch erstaunlich, daß die Tatsachen bereits lange bekannt sind und doch der Öffentlichkeit ungenügend zugänglich gemacht werden. Ich war ja selber ein Opfer der Desinformation.

Es freut mich, daß Sie uns auf den Irrtum aufmerksam gemacht haben. Dafür möchten wir Ihnen sehr herzlich danken.

Was bleibt zu tun? Natürlich der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Das war und bleibt stets ein großer Kampf.

Die Briten selbst wollen anscheinend nichts ändern. Vielleicht können die Shakespeare-Gesellschaften des Auslands derart wirksam werden, daß auch die Briten Stratford fallen lassen müssen. Würde dies für Stratford der ökonomische und ideelle Ruin bedeuten? Vielleicht. Mir scheint, daß die heutigen Manager auch daraus ein Geschäft machen werden. Dann wäre ja allen Genüge getan.

Eigentlich müßte man die Stratforder auch anschreiben. Was meinen Sie dazu? Ich werde den HfV-Lehrstuhl für Anglistik informieren, denn von ihm habe ich falsche Angaben erhalten.

Nochmals vielen Dank und weiterhin viel Erfolg bei Ihrer Abfassung der Geschichte des Wachwitzer Weinbergs.

Mit besten Grüßen  
Ihr H[orst] Puslat

\* \* \*

An die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft – West, 463 Bochum

Düsseldorf-Benrath, 7. 7. 85

Sehr geehrte Herren!

Bereits vor 20 Jahren stieß ich auf eine Veröffentlichung von Charlton Ogburn, in der dieser die Frage behandelt, ob der Autor der „Shakespeare-Werke“ der Stratforder Schauspieler ist oder ob nicht. Er kommt – wie Ihnen vermutlich bekannt sein wird – zu dem Ergebnis,

daß – was in den folgenden Jahren als erwiesen zu gelten scheint – Edward de Vere, der 17. Earl of Oxford als Verfasser anzusehen ist. In diesem Sinne erhielt ich damals auch Antwort auf einen meiner Schreiben an die „Shakespearean Authorship Society“ in London (Miss Gw. Bowen), nämlich, daß die Mehrheit der Mitglieder dieser Gesellschaft mit Ogburns Theorie übereinstimmt. Das war 1963/4. Zur gleichen Zeit vertrat Ludwig Breitwieser, Offenbach/M., ebenfalls Ogburns Ansicht in seinem Buch „der wahre und der falsche Shakespeare“, wobei er auch auf die Übermalungen von Portraits de Veres eingehender hinwies.

Da mich dieses ganze Problem (das ja seit 1850 etwa besteht) interessierte, erkundigte ich mich verschiedentlich, was bei *uns* darüber bekannt ist. Bei uns, das heißt also in der Deutschen Demokratischen Republik. Ich bin in Dresden ansässig und momentan, etwa bis Ende des Monats, hier in der Bundesrepublik zu Besuch. Bei meinen Erkundungen erfuhr ich immer wieder, daß eine fast völlige Unkenntnis der Ogburn-Theorie bestand und besteht (wenn man diese noch als „Theorie“ bezeichnen will), sei dies nun bei der Shakespeare-Gesellschaft in Weimar, (für die Shakespeare eben Shakespeare bleibt), sei es bei Dramaturgen oder bei Schauspielern mit denen ich sprach, oder bei Kennern der englischen Literatur der Zeit der Königin Elisabeth.

Ich bin mir bereits völlig klar darüber, daß die „Shakespeare-Werke“ in ihrer Bedeutung so großartig und einzig sind, daß sie nicht erst durch Erhellung, wer ihr Autor war, Gültigkeit erhalten. Es geht auch nicht darum, einem „einfachen Schauspieler“ den Ruhm streitig zu machen, um ihn auf einen Adligen zu übertragen. Es geht lediglich darum, der historischen Wahrheit gerecht zu werden, ganz abgesehen davon, welcher Herkunft der Autor war. Freilich kann die Kenntnis des Lebens eines Schriftstellers, wenn man da mehr ins Einzelne geht, einem Werke andere Deutungsmöglichkeiten zulassen (es *muß* nicht so sein), wobei die individuelle Einstellung zum Kunstwerk auch ohne dieses Wissen um die Person dessen, der es schuf, durchaus dem Werk gerecht werden kann. Etwas, das jeweils vom „Betrachter“ abhängt, also subjektiv bleibt.

Es ist mir auch klar, daß ein „neues Shakespeare-Bild“ auf jeden Fall Konsequenzen nach sich zieht, die – im vorliegenden Falle – Stratford

betreffen, das ja weitgehend vom Ruhm des Schauspielers (als Autor) lebt. Es ergäben oder ergeben sich Notwendigkeiten einer neuen biographischen Darstellung usw. usw., so daß man sicherlich auch weiterhin bei Shakespeare als Autor bleiben wird, auch wenn Shakespeare das Pseudonym Edward de Veres ist.

Soweit meine Kenntnis und Ansicht und die mancher englischen Autoren bzw. der „Shakespearean Authorship Society“ von 1964, an die ich mich übrigens erneut wandte.

Ich habe nun in letzter Zeit schriftlich entsprechende Verbindungen aufgenommen, wobei die Antworten noch offen sind.

Mein Aufenthalt hier zielt – unter anderem – darauf ab, nun einmal zu erfahren, wieweit und ob in der Bundesrepublik, speziell aber bei Ihrer Gesellschaft, die Ogburn-Theorie bekannt ist, in wiefern Sie sie vertreten oder ablehnen usw. Denn ich kann mir nicht denken, daß eine Shakespeare-Gesellschaft (welche auch immer) sich *lediglich* mit den Werken, jedoch nicht oder kaum mit der Person des Schöpfers befassen sollte (in Weimar allerdings dürfte es eben anders sein). Ich kann aber auch nicht annehmen, daß man *so* „konservativ“ sein kann, neue Forschungen zu ignorieren, weil sie Konsequenzen zur Folge haben (können), die nicht in das bisherige Bild passen bzw. dieses Bild „zerstören“. Denn meines Erachtens wäre es unklug, Forschungsergebnisse weiterhin außer acht zu lassen, die deutliche Beweise in sich tragen. Ich setze eine solche Haltung natürlich bei Ihrer Gesellschaft nicht voraus. Im Gegenteil glaube ich, daß Sie da doch viel weniger dem alten Bild verhaftet sind, als das – wie ich oben schrieb – bei uns der Fall ist. Ich wäre Ihnen äußerst dankbar, wenn Sie – ganz gleich wie Ihre Antwort lauten wird – die große Freundlichkeit hätten, mir noch bei meinem Hiersein an die Düsseldorfer Adresse eine Antwort zukommen ließen, was mich dem ganzen Problem noch näher kommen ließe und was vermutlich der historischen Wahrheit die Ehre zukommen ließe, sei es nun einem Shakespeare oder einem Earl of Oxford.

Mit aller Hochachtung vor Ihrer Tätigkeit!  
Georg Blume

\* \* \*

DEUTSCHE SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT WEST  
Sitz Bochum mit der Überlieferung seit 1864  
— Der Präsident —

Bochum, 9. Juli 85

Sehr geehrter Herr Blume,

besten Dank für Ihren Brief vom 7. Juli. Ich fürchte, ich muß Sie insofern enttäuschen, als die Frage der Verfasserschaftstheorien bei der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft West ziemlich in den Hintergrund des Interesses getreten ist, zu Gunsten einer stärkeren Beschäftigung mit Shakespeares Wirkung.

Daß es sich dennoch auch bei den Verfasserschaftsfragen um legitime Anliegen handelt, sei deswegen nicht bestritten, nur freilich beruht hier zwangsläufig vieles auf Spekulationen. Aber vielleicht interessiert es Sie, daß im Hinblick auf den 17. Grafen von Oxford die meines Wissens systematischsten Materialsammlungen in Amerika existieren. Ich würde Ihnen daher empfehlen, sich an die entsprechende Stelle um Auskünfte zu wenden – nämlich an die Shakespeare-Oxford-Society in America, P. O. Box 1353, Lexington, KY 40507 U.S.A. Diese Gesellschaft veröffentlicht auch regelmäßig einen news-letter.

Leider kann ich Ihnen im Bereich unserer Gesellschaft niemanden nennen, der sich gezielt und gründlich mit der Oxford-Theorie befaßt, bzw. den neuesten Stand der Diskussion umfassend überblickt. Aber immerhin dürfte die Sache beim nächsten Kongress der International Shakespeare Association, der, in Verbindung mit der Tagung der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft West vom 1.-6. April 86 in West Berlin stattfinden wird, zur Sprache kommen, besonders im Zusammenhang eines Hauptreferats über die Shakespeare-Portraits durch Prof. S. Schoenbaum.

Mit nochmaligem Dank für Ihr Interesse und  
mit freundlichen Grüßen  
Prof. Dr. W. Habicht

\* \* \*

VERLAG PHILIPP RECLAM JUN. LEIPZIG

9. Juli 1985

Lieber Herr Doktor<sup>7</sup>,

Vielen Dank für Ihren freundlichen Brief. Die Shakespeare-Sonette werden bald als Buchausgabe – ähnlich wie das „Deutsche Lesebuch“ und die Anthologie der englischen Romantik „Ein Ding von Schönheit ist ein Glück auf immer“ – erscheinen. Von John Donnes Gedichten kommt dieses Jahr eine zweite erweiterte Auflage heraus.

Mit Shakespeares Identität ist das so eine Sache. In oben erwähnter Ausgabe werden Sie eine Variante der Biografie finden.

Im übrigen meinen wir: Shakespeare ist Shakespeare!

Mit schönen Grüßen

Gabriele Bock

Lektorin.

\* \* \*

THE INTERNATIONAL SHAKESPEARE ASSOCIATION  
The Shakespeare Centre, Stratford-Upon-Avon.  
PRESIDENT Sir John Gielgud  
CHAIRMAN Professor Kenneth Muir  
VICE-PRESIDENT Professor Maynard Mack  
VICE-CHAIRMAN & SECRETORY Dr. Levi Fox

15th July, 1985

Dear Herr Blume,

---

<sup>7</sup> Der Brief war an Herrn Dr. Rolf Meyer, Dresden-8020 Corinthstraße 27 (Tel. 474228) gerichtet. Er überließ ihn mir zur Stellungnahme dem Reclam-Verlag gegenüber. [G. B.]

Thank you for your letter of the 15th June. I am able to confirm that the International Shakespeare Association is administered by the Shakespeare Birthplace Trust of which I continue to be the Director.

In recent years there have been a number of new publications which consider aspects of the biography of the poet and dramatist, William Shakespeare. These include two books by Professor S. Schoenbaum entitled *William Shakespeare: A Documentary Life*, Oxford, Clarendon Press, 1975, and *William Shakespeare: Records and Images*, Scolar Press, 1981. The first of these reproduces the manuscript evidence of the life of Shakespeare while the second includes detailed discussion of the various 'Shakespeare' portraits. The best book which discusses the controversy about the authorship of the plays remains H. N. Gibson's *The Shakespeare Claimants*, Methuen, 1962.

The most recent address we have for the Shakespearean Authorship Society is [...].

In case you are interested in the International Shakespeare Association I enclose a leaflet containing advance details of our next Congress which will be held in West Berlin in April 1986.

Yours sincerely,  
chairm  
Vice-Chairman and Secretary

\* \* \*

DEUTSCHE SHAKESPEARE-GESELLSCHAFT e. V., Sitz Weimar

Weimar, den 18. 7. 1985

Sehr geehrter Herr Blume!

Ihren Brief an Frau Raddatz vom 16. Juni möchte ich jetzt zu beantworten versuchen. Selbstverständlich können Sie an Dr. Fox herantreten und an die verschiedenen Shakespeare-Organisationen in Großbritannien

nien, um die Frage der Shakespeare-Autorschaft zu diskutieren. Für den Hinweis auf die „Shakespearean Authorship Society“ bin ich Ihnen verbunden.

Im übrigen kann ich Ihnen nichts anderes sagen, als ich Ihnen schon in meinem Brief in der fraglichen Angelegenheit mitgeteilt habe. Die Autorschaft Shakespeares wird hingenommen ohne weitere Diskussion, wer sich möglicherweise hinter dem Namen verbergen kann. Für uns gibt es eben einen Autor namens Shakespeare, der jene Dramen und Sonette geschrieben hat. Wenn Sie meinen, die Biographie würde uns ganz und gar nicht interessieren, so ist das natürlich nicht der Fall, aber die Anhaltspunkte für eine Biographie sind nun mal nicht sehr zahlreich. Insofern ist es eben doch richtig, sich zunächst einmal an die Werke zu halten. Und wie Sie recht gut wissen, stehen sie nicht nur in unserer Gesellschaft, sondern auch im kulturellen Bereich zur Diskussion. Wie sehr der Autor hinter sein Werk zurücktritt, wird neuerdings auch an den Sonetten dargestellt. Es gibt Arbeiten, die auf Vorformen in der englischen Dichtung verweisen; Gestalten also, die in den Sonetten vorkommen, werden auf ältere Literaturentwicklungen bezogen. Damit tritt ein unmittelbar biographischer Bezug sogar zurück. Ich beziehe mich hier ausdrücklich auf neueste Forschungsergebnisse in England.

Es tut mir leid, Ihnen nichts anderes mitteilen zu können. Damit ist Ihnen selbst natürlich nicht verwehrt, sich mit der Autorschaft Shakespeares zu befassen. Aber Sie müssen verstehen, daß es für eine Gesellschaft wie die unsere eben bestimmte Prämissen gibt.

Ich verbleibe mit freundlichen Grüßen  
Ihr Dr. Hans Henning  
Vizepräsident

\* \* \*

Herrn Prof. Dr . W. Habicht  
(Deutsche Shakespeare-Gesellschaft West)

Düsseldorf, 26.07.85

Sehr geehrter Herr Professor Habicht,

ich möchte nicht verfehlen, Ihnen recht herzlich für die Mitteilung der Anschrift der amerikanischen Shakespeare-Oxford-Society in Lexington zu danken und ebenfalls für den Hinweis, daß vom 1. bis 6. 4. 1986 Herr Prof. Schoenbaum auf der Tagung der International Shakespeare Association über die Portraits „Shakespeares“ sprechen wird. Es interessiert mich natürlich, welche Stellung Prof. Schoenbaum beziehen wird. bzw. was sich in Bezug auf die Person „Shakespeares“ seitens der genannten Association ergeben wird. Vielleicht resultiert etwas, das sowohl Ihre wie unsere Shakespeare-Gesellschaft doch oder auch wieder zu einer entsprechenden Diskussionsgrundlage und -aufnahme anregen könnte. Mit aufrichtigem Dank und allen guten Wünschen für Ihre künstlerisch-wissenschaftliche Arbeit

Georg Blume

## Vorwort und Einleitung zu „Ein neues Shakespearebild“

Aus dem Nachlaß von Rolf Engert (Schriftsteller und Philosoph), mit dem mich von 1930 bis zu seinem Tod 1962 eine meine Lebensanschauung bestimmende Freundschaft verband, in die seine erste und zweite Frau, Käte und Ursula, einbezogen sind, gelangten zwei Broschüren in meinen Besitz: Charlton Ogburn „Der wahre Shakespeare“ (Stuttgart, Ernst Klett Verlag, 1950) und Ludwig Breitwieser „Der falsche und der wahre Shakespeare“ (Selbstverlag, Offenbach a. M., 1962).

Beide sich ergänzenden Veröffentlichungen weckten beim Lesen mein Interesse wegen der anscheinend bestehenden Zweifel an der Autorschaft der unter dem Namen Shakespeare bekannten Werke. Die Folge war für mich der Wunsch nach weiterer Aufklärung des für manche bestehenden oder auch nicht bestehenden Problems. Daraus ergab sich eine langjährige Korrespondenz mit den verschiedenen Shakespeare-Gesellschaften in der DDR, Westdeutschland, England und Amerika, und weiterhin schließlich das hier vorgestellte Vortragsmanuskript.

Jeglicher Dogmatik abhold, ist es meine Absicht, dem Leser etwas *anzubieten*, das weitestgehend unbekannt ist. Die Entscheidung, welcher Deutung der Autorschaftsfrage er zuneigt, ist auf jeden Fall dem Leser *überlassen!*

Es ist merkwürdig, daß gerade die historisch-wissenschaftliche Forschung dieses Problem – im Gegensatz zu vielen anderen – nicht weiter untersucht. Aber Wissenschaft darf nicht ein Ergebnis davon abhängig machen, ob es gefällt oder nicht. Psychologisch ist es verständlich, wenn ein objektives Forschen unterbleibt, weil möglicherweise oder bestimmt ein ganzes Denk- oder Glaubensgebäude zusammenstürzt.

Das gilt für jedes starre System innerhalb des dynamischen Systems des gesamten Weltgebäudes.

Dresden-Wachwitz, 15. 12. 1999

Georg Blume

Georg Blume  
Bericht über ein neues Shakespeare-Bild  
(nach J. Thomas Looney und Dorothy und Charlton Ogburn)

Der zweifellos bedeutendste Dramatiker der Welt ist ein unter dem Namen „Shakespeare“ bekannter Engländer. Über sein Werk und dessen Entstehungszeiten sind wir relativ gut orientiert. Auch der Inhalt, der Gehalt der Dramen ist für jede Generation nicht nur von Interesse und Bedeutung, sondern für Schauspieler und Regisseure und ihre Gestaltungsprobleme aber auch für alle mit dem Theater irgendwie oder an Literatur interessierten und aufgeschlossenen Menschen beeindruckend, bildend, gewinnbringend. Es gibt wohl kaum einen Autor, über dessen Werke so viel geschrieben worden, über den selbst aber so wenig bekannt ist. Über den Schauspieler „Shakspere“ (wie er seinen Namen selbst schrieb), sein Leben und seine familiären Verhältnisse gibt es ebenfalls eine Fülle von Schriften. Jedoch gehen, was die Deckungsgleichheit von Autor und Werk, also was die Autorschaft an den Werken betrifft, die Meinungen sehr auseinander. Es wurde viel geschrieben, man hat geraten, gerätselt, disputiert und diskutiert, gezweifelt; ein Problem, ähnlich dem, was die Autorschaft Homers an *Ilias* und *Odyssee* usw. angeht.

Aber heute können wir mit Fug und Recht sagen, daß die mit dem Namen „*William Shakespeare*“ als *Autor* angegebenen Werke *keinesfalls* von dem in Stratford-upon-Avon geborenen und später in London tätigen Schauspieler dieses (von ihm selbst aber, wie bereits gesagt, anders geschriebenen) Namens stammen!

Ausgehend von einer der relativ neueren Schriften über „Shakespeare“, betitelt: „Der falsche und der wahre Shakespeare“ von Ludwig Breitwieser (Offenbach, 1962), will ich — wie Breitwieser es tut — im späteren Verlauf den Schauspieler und angeblichen Autor mit seiner Unterschrift „Shakspere“ und den wirklichen Autor vorerst noch mit „Shakespeare“ bezeichnen, wo dies eben zur Unterscheidung beider, also um der Klarheit willen, erforderlich ist. Dabei ist aber „Shakespeare“ das Pseudonym des noch vorzustellenden „wahren Shakespeare“. Die unter den Lebensdaten des Schauspielers Shakspere aufgeführten literarischen

Werke stammen aber — nach dem Stand der heutigen Forschung (etwa ab 1920 bis dato) — eben weder von Shakspeare noch von einem Manne, der Shakespeare hieß, sondern von einem ganz anderen Autor, der aber eben „Shakespeare“ als *Pseudonym* gewählt hatte.

Wer ist das?... Wir werden sehen: Was mögen die Gründe für diese Tatsache und auch für die verschiedenen Auffassungen sein?

Gehen wir aber vorerst auf die hauptsächlichsten, bis jetzt allgemein(er) bekannten Lebensdaten des Schauspielers ein, und zwar an Hand eines Teils der üblichen Berichte, wobei ich mich zuerst auf Gustav Landauers „Shakespeare“ stütze. Landauer behandelt in 19 Vorträgen, die schriftlich niedergelegt sind, die Dramen und abschließend die Sonette.

Beginnen wir mit den Lebensdaten des Schauspielers:

*Geburtsdatum:* 26.4.1564 (nach heutigem Kalender der 6. 5.) in Stratford upon-Avon.

*Todestag:* 23.4.1616 (nach heutigem Kalender der 3.5.) ebenda. Während dieser Lebensspanne sind die Jahre von 1585 bis 1592 in ein nicht erhelltes Dunkel gehüllt. In der deutschen Übersetzung steht: „die verlorenen [oder unbekannt, G.B.] Jahre“. Man könnte hier einen Vergleich zu den Jahren ziehen, in denen Christus „in der Wüste“ war. — Auch die Jugendjahre liegen im Dunkel, und über sie haben wir nur Vermutungen, Legenden, Hypothesen.

*Heirat:* 1582, mit 18,5 Jahren, mit Ann Hatheway, die 8 Jahre älter war.

*1. Kind:* 1583, Susanna.

*2. u. 3. Kind:* 1585, die Zwillinge Hamnet und Judith (Hamnet starb mit 11 Jahren in Stratford).

Dann folgen also die 7 Jahre, von denen wir nichts wissen. Ab 1592 war Shakspeare in London Schauspieler und (angeblich?) auch Theaterdichter. Keine Nachricht, daß auch seine Frau und die Kinder mit in London lebten.

1592 erschien das Drama „Heinrich VI.“ (1. Teil) auf der Bühne.

1593/94 kamen die Gedichtbände, von „ihm“ selbst herausgegeben. Ab 1597 erscheinen laufend in Quartbänden, im Anschluß an die Aufführungen, „seine“ Dramen.

1598 werden 12 Stücke gezählt und „er“ als „großer Dichter“ genannt.

1599 darf Shakspere ein Wappen besitzen, wodurch er und seine Nachkommen zum gehobenen Bürgertum bzw. zum niederen Adel zählen; In Dokumenten wird er, Shakspere, als „William Shakespeare, Gentleman aus Stratford“ bezeichnet. Erwerb von Grundstücken in Stratford, ein Haus in London.

1607 heiratet die Tochter Susanna einen Arzt, John Hall, und

1608 Geburt eines Enkelkindes, Elisabeth, gestorben 1670, ...und damit ist die Nachkommenschaft Shaksperes erloschen. Vermutlich ist Shakspere ab 1612 wieder in Stratford ansässig. 1616 erster Entwurf zum Testament. 10. 2. 1616 heiratet die Tochter Judith, 31 Jahre alt, den Weinhändler Thomas Quiney in Stratford, wo er, der Shakspere (nach Landauer aber noch als Shakespeare bezeichnet) begraben liegt. Auf dem Grabstein steht:

„Um Jesu willen, Freund, laß ab,  
den Staub zu stören hier im Grab.  
Gesegnet der, so schont den Stein!  
Verflucht, wer rührt an mein Gebein!“

Es ist dies eine der verschiedenen Übersetzungen aus dem Englischen. Der Text soll von Shakspere selbst stammen. Das Grab wurde bis zum heutigen Tag nicht geöffnet.

Landauer macht, um es hier zu wiederholen, keinen Unterschied zwischen Shakspere und Shakespeare, wemgleich auch er an der Autorschaft zweifelt.

Das Testament, keine Reinschrift und von anderer Hand geschrieben, sogar erste Niederschrift, mit Streichungen und Einfügungen, wurde in seiner Echtheit nie bezweifelt. In ihm sind aber keinerlei Hinweise auf die Hinterlassenschaft von Büchern oder Manuskripten zu „seinen“

Werken zu finden. Kein Wort über die Dramen, über die Gedichte und andere Schriften. Auch keine Andeutungen, die uns zu irgendwelchen Schlüssen berechtigten, was mit dem geistigen Nachlaß geschah. Hingegen wird der Hausrat im Einzelnen verzeichnet, sowie Haus und Liegenschaften, die an die Töchter gehen; und seine Frau wird sogar nur in *dem* Zusammenhang erwähnt, daß sie das „zweitbeste Bett“ erhalten soll! Selbst die authentische Unterschrift (es gibt deren nur fünf bzw. sechs) unter das genannte Testament ist zittrig und zeigt keine des Schreibens kundige oder gar geübte Hand. Man stelle beispielsweise einmal diesem simplen Testament das 154. Sonett gegenüber, und man fragt sich, wie konnte ein angeblich auf so hoher geistiger Ebene stehender Mensch sich in seinem Testament von seinem Werk derart quasi „distanzieren“, wie es — immer noch dem heutigen Wissen (aber besser gesagt, dem heutigen Glauben) um Shakespeare folgend — den Anschein hat... er sei denn geistig wenig oder gar nicht zurechnungsfähig gewesen, was uns allerdings nirgends berichtet wird.

Diese inneren Widersprüche: geringe Kunde von „Shakespeares“ Leben und Wirken — sieben verlorene Jahre — ein praktisch nichtssagendes Testament — und, dem gegenüber, die großartigsten dramatischen und poetischen Werke der Weltliteratur! — Diese Tatsache ist wohl der Grund, weswegen — allerdings erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts — die Frage aufgeworfen wurde, ob diese dramatischen Werke und Poesien tatsächlich von dem Londoner Schauspieler Shakspeare verfaßt worden sind. Es wurden Stimmen laut, die Thesen vertraten, diese Werke seien eine Gemeinschaftsarbeit mehrerer Autoren, da ein Einzelner doch wohl nicht die Fülle, das Umfassende menschlichen Lebens so vielfältig gestalten könne. Im Falle, daß es doch ein Einzelner gewesen sei, müsse dieser über eine kaum vorstellbare Genialität verfügt und weitgehende Kenntnisse fast aller menschlichen Tätigkeit und Äußerungsfähigkeit auf allen Gebieten des Lebens schlechthin besessen haben; also Fähigkeiten und einen so hohen Bildungsgrad, wie beides in diesem Umfange weder bei einem Schauspieler noch zu damaliger Zeit (in der Schauspieler nicht sonderlich geachtet waren) zu erwarten waren. Viele derartige Ansichten finden wir.

So entstanden im Laufe dieser letzten einhundert Jahre, etwa von 1850 an, mehrere Theorien. Wir finden manche Namen, die die erwähnten geistigen, Bildungs- oder auch künstlerischen Voraussetzungen für die Schaffung so bedeutender Werke gehabt haben könnten oder die weiterhin solche Lebenserfahrungen, solches Wissen um höfische aber auch um volkstümliche Lebensweise besessen haben mochten, wie uns dies aus den Werken entgegentritt. Sie mußten aber vor allem auch großartige Charaktere, ausgeprägte humanistische (auch im menschlichen Sinne) Qualitäten besitzen.

Anscheinend aber mußten diese Männer — aus uns bislang noch unbekanntem Gründen — ihren wirklichen Namen als Autoren ihrer Werke verbergen und waren daher gezwungen, unter einem Pseudonym (im vorliegenden Falle also unter dem Namen „Shakespeare“) ihre Werke zu veröffentlichen. Dabei ist es ein Zufall, daß scheinbar „Shakspeare“ und „Shakespeare“ einunddieselbe Person bezeichnen. Aber, wie Charlton Ogburn in seinem Buch über „Shakespeare“ angibt, wurde der wahre Verfasser der Werke am Hofe mit dem Namen „Spear-Shaker“ und „Wyll“ benannt, so daß sich „William Shakespeare“ eigentlich ungewollt ergibt und — gewollt oder ungewollt — eine mehr klangliche als inhaltliche Beziehung zu „Shakspeare“ ergibt.

Es gab da zuerst eine These oder Theorie, die um die Jahrhundertwende als „die Theorie der Miss Delia Bacon“ (Amerikanerin) bezeichnet wurde. Miss Bacon ist keine Verwandte des Sir Francis Bacon, dessen Name und Person späterhin zur sogenannten „Bacon-Theorie“ führte. Diese Theorie hat fast ein Jahrhundert hindurch die stärksten Fürsprecher und Widersacher gefunden und zwei Lager ins Leben gerufen. Es treten aber weiterhin auch andere „theoriebildende“ Namen auf (die Engländer nennen sie „the Shakespeare-Claimants“, das heißt die „Anwärter auf die Autorschaft“ an den Werken). Wir stoßen da auf Namen wie: Walter Raleigh, Christopher Marlowe, die Earls of Derby, Essex, Oxford, Lord Rutland und manch andere. Diese standen alle mehr oder minder in einer Beziehung zum Hof der Königin Elisabeth von England. Sie besaßen hohe Bildung, aber sie bekleideten auch hohe

Ämter und waren vermögend. Alle diese Theorien entstanden, wurden diskutiert, verfochten, umstritten, aber auch verworfen, und bis heute — so kann man wohl sagen — ging und geht die Auseinandersetzung stärker oder gelassener weiter; weiter, soweit sie Licht in die historische Persönlichkeit des Schauspielers Shakspeare und des Autors des unter „Shakespeare“ laufenden Werkes bringen sollen oder zu bringen versuchen und versprechen. Allerdings bedürfen diese Werke — und das sei betont — weder von der künstlerischen Seite noch — auch das sei betont — von ihrer menschliches Wesen erfassenden Qualität aus betrachtet einer Rechtfertigung, auch die Kritik scheitert weitgehend an ihnen; vor allem aber bedürfen sie nicht unbedingt eines „historischen Beleges“ für die Existenz ihres Schöpfers (man erinnere sich Homers). Unter dem Aspekt, daß es eines „Autorschafts- oder Autorbeweises“ bedürfe, wären derartige Werk-Untersuchungen oder Maßstäbe und Analysen wohl fast belanglos, da all die Werke für sich selbst stehen und für sich selbst Zeugnis ablegen.

Es ist hier keinesfalls meine Absicht, diese unterschiedlichen Theorien zu behandeln, da sie durch unser heutiges Wissen widerlegt sind. Auch sollen an dieser Stelle nicht Shakespeares Werke näher behandelt werden. Aber wir stoßen nunmehr auf ein Werk, daß auch heute sich anscheinend nur noch schwer erschließt und bis jetzt viele, zum mindesten einige Deutungsmöglichkeiten zuläßt. Es sind dies die 154 Sonette. Sie sind 1609 erschienen.

Die erste Folge (1-126) der Sonette bezieht sich eindeutig auf einen jungen Mann („the fair youth“) und die folgenden (127-154) auf eine Frau („the dark Lady“). Die erstgenannten Gedichte haben, da diese — und auch die folgenden — alle Liebesgedichte sind, unter Umständen homoerotisch zu deutenden Charakter; sie verherrlichen die Freundschaft. Die zweite Folge beinhaltet Enttäuschung, Trennung, da — dem Anschein nach — der junge Mann sich vom Autor abwandte und dessen Geliebte an sich zog. Es geht also um doppelte Enttäuschungen und doppelte Trennungen und schließlich um das Alleinsein des Dichters.

Die Sonette gehören zu dem Packendsten, Aufwühlendsten und

schmerzlich Schönsten, zum Individuellsten, das „Shakespeare“ an Poetischem (Gedichte) geschrieben hat. Sie lassen uns tiefstes Erleben — im negativen wie im positiven Sinne — erkennen und sind Zeugnisse menschlichen, seelischen Hin- und Hergerissenseins, trotzdem menschlicher Größe. Somit soll(te) man sich nicht nur an der Schönheit der dichterischen Verse und ihrer Form erfreuen, als vielmehr von dem offenen Bekennen leidenschaftlicher Liebe und deren seelischer Verdichtung und Sublimierung ergreifen lassen. — Ein grandioses Werk, das uns in die umfassende Gefühls- und Gedankenwelt des Dichters (des wirklichen) blicken läßt. Es eröffnet uns Höhen und Tiefen dieses Menschen, für die er die herrlichste Sprache und Form gefunden hat, wie sie allerdings am besten in seiner, der englischen Sprache, zum Ausdruck kommt.

Gustav Landauer, der sich mit des Dichters Werken in 19 Vorträgen weitgehend auseinandersetzt, räumt den Sonetten in seinem zweiten Band breiten Raum ein und befaßt sich dabei auch mit der homoerotischen Seite der ersten Gedichtreihe: ein Gesichtspunkt oder Standpunkt, der auch in der Marlowe-Theorie zu finden ist, sowie ebenfalls bei Oscar Wilde da, wo er dieses Problem behandelt. Jedoch sei dies alles hier nur erwähnt, falls sich aus dem noch zu Sagenden anderes ergibt, das größere Überzeugungskraft aufweist und die Wahrheit, was die beiden Personen der Sonette angeht, am allerehesten treffen könnte. Auch dann, wenn — unter dem Aspekt der heutigen Kenntnisse — obiger Gesichtspunkt nicht „unter den Tisch gekehrt“ werden kann.

Es gibt — der Name wurde bereits am Rande genannt — eine Hypothese, die eigentlich bereits eine Theorie und mehr als das ist — wenigstens meiner und manch anderer Ansicht nach:

Es sei Edward de Vere, der XVII. Earl of Oxford, der Verfasser der sogenannten „Shakespearschen“ Werke.

Und um diese „Theorie“ geht es mir hier, weil sie in den ganzen Fragenkomplex Licht bringt, das heller scheint, als bei den anderen Theorien. Wenn ich sagte, daß es an sich verhältnismäßig gleichgültig ist oder sein *kann*, zu wissen, wer Verfasser eines Werkes von Bedeutung

ist, weil dieses in seiner Gültigkeit für sich selbst spricht, so haben wir hier aber den Fall, daß eine stärkere Beleuchtung den Autor deutlicher aus dunklem Hintergrund hervortreten läßt, und — es scheint ein Widerspruch zu dem eben Gesagten zu sein — auch dessen Werke in einem anderen, einem klareren und noch aussagekräftigeren Lichte erscheinen läßt; ja, sogar irrige Deutungen, die bislang galten, zu beseitigen und vielleicht auch anscheinend Belanglosem größeren Wert und Gewicht zu verleihen hilft.

Von diesen Theorien ist also die sogenannte „Oxford-Theorie“ diejenige, die Anspruch auf Gültigkeit und damit auf wahre Erkenntnis auf Grund der Forschung(en) besitzt. Sie ist in der Bundesrepublik Deutschland, zum mindesten aber in der Deutschen Demokratischen Republik, so gut wie unbekannt; und auch neueres Schrifttum (in den beiden deutschen Staaten) bleibt doch an den alten, bisherigen Vorstellungen haften. Wesentlich ist es, daß durch diese Theorie erkannt wurde: die Dramen und die Sonette sind nicht „nur“ dichterische „Erfindungen“, die zwar auf Anschauungen des Dichters fußen, größtenteils aber doch eben „nur“ als genialische oder geniale Erfindungen, als künstlerische Erzeugnisse schlechthin betrachtet wurden bzw. werden. So ist es verständlich, ja geradezu herausfordernd, zu solcher Betrachtungsweise und Anschauungsweise zu kommen, wenn man (wie ich es mit dem Testament und dem 154. Sonett tat) Leben und Werk „Shaksperes“ und „Shakespeares“ einander gegenüberstellt! Und schließlich muß man das vorerst ja einmal tun, solange man Mensch und Werk als ein Ganzes beurteilen will und soll. Erst da, wo die wirkliche Kenntnis um den Menschen fehlt — und hier war das ja bis vor nicht allzulanger Zeit der Fall, wird man *diese* Ganzheit nicht herstellen können und sich mit der Großartigkeit der Dichtung, des Gesamtwerkes „begnügen“ müssen. Es ist aber weiterhin nicht einzusehen, warum nicht über die bekannte und immer wieder verblüffende Großartigkeit der Werke hinausgegangen werden soll, wenn es gelingt, nun den Menschen, und zwar den wirklichen Menschen, den wahren Autor, ausfindig zu machen; und wenn man damit „das Werk“ als blutvoller, lebensnäher erkennen zu lassen in der Lage ist, weil zu der bisher vornehmlich geistig-künstlerisch bewer-

teten Konzeption die menschlich-erlebte Realität hinzukommt.

1920 erschien ein Buch von einem englischen Lehrer, Thomas Looney, mit dem Titel: „Shakespeare‘ identified in Edward de Vere, the seventeenth Earl of Oxford“ (Shakespeare mit Edward de Vere, dem 17. Earl of Oxford identisch). Trotz der sehr überzeugenden Logik von Looneys Untersuchungen ist das Buch fast unbeachtet geblieben oder auch totgeschwiegen worden. Dies schreibt der Herausgeber und Übersetzer John Richard Metz in seinem „Zum Geleit“ der 1950 erschienen, kurzgefaßten Schrift „Der wahre Shakespeare“, die auf einer „vorläufigen Zusammenfassung der Forschungsergebnisse eines größeren Werkes des gleichen Verfassers..., das später erscheinen wird“ beruht. Der „gleiche Verfasser“ ist Charlton Ogburn sen., und das umfassendere Werke ist betitelt: „This Star of England“; an diesem Buch arbeitete auch Ogburns Frau Dorothy mit, die späterhin, nach dem 1962 erfolgten Tod ihres Mannes zusammen mit ihrem Sohn (Charlton Ogburn jun.) ein weiteres Buch veröffentlichte, betitelt: „Shakespeare — the Real Man Behind the Name“. Es ist in New York erschienen, kürzer gehalten, sich also nicht zu sehr in Details verlierend. Wenn in diesen Arbeiten dem Schauspieler (Shakespeare) die Autorschaft an den „Shakespeareschen Werken“ abgesprochen und die Werke dem Earl of Oxford, einem Mann vom Hofe der Königin Elisabeth, also einem Hofmann und Günstling, zugesprochen werden, so geschieht dies nicht, um die Ehre dem „einfachen Mann“, dem Schauspieler, zu nehmen, sondern um der historischen Wahrheit nahe und näher zu kommen!

Folgen wir jetzt einmal den Ausführungen von Charlton Ogburn sen.: Dabei kann und soll natürlich nur auf die wesentlichsten Fragestellungen eingegangen werden, ohne daß ich mich sehr über die Werke verbreite. Ich zitiere:

„George Chapman, ein Dichter und Homer-Übersetzer aus der Zeit der Königin Elisabeth, berichtet ungemein aufschlußreich über eine Begegnung, die er mit einem außergewöhnlichen jungen Mann jener Renaissance-Epoche gehabt hat:

„Jüngst begegnete ich in Deutschland, auf seiner Rückkehr aus Italien einem angesehenen und berühmten Earl aus England, einer der

glanzvollsten Gestalten, die ich je erlebt habe. Er war Aristokrat vom Scheitel bis zur Sohle, einzigartig und vollendet. Sein Antlitz glich dem eines jener ehrwürdigen alten Römer, auf die er sein uradliges Geschlecht zurückführte. Auch in seinem Geiste war er überragend groß, mannhaft, gelehrt und überströmend gleich dem Licht der Sonne! In Sprache und Schrift gleich gut bewandert, wie auch in Wissenschaft und Politik. Es war der Earl of Oxford‘.

Mit 25 Jahren — am 2.4.1550 geboren — reiste er, mit Namen Edward de Vere, zu einem Studienaufenthalt nach Italien. Seine Vorfahren stammten aus Flandern/Dänemark. Er war „Premier Earl of England“, erblicher „Lord Great Chamberlain of the Realm“, nahm am Hof höchsten Rang ein. Mit 14 Jahren bereits „Bachelor of Arts“ an der Universität Cambridge (mit 9 Jahren immatrikuliert). Mit 16 Jahren „Magister Artium“ an der Oxforder Universität. Drei Jahre Studium der Rechte. Nach dem Tod des Vaters kam er an den Hof der Königin Elisabeth von England, wo er zwanzig Jahre lang seinen ständigen Wohnsitz hatte. „Bei seinem Einzug in London ritt er an der Spitze eines Gefolges von mehr als hundert schwarz gezäumten Pferden“.

Bereits in Cambridge schrieb Edward de Vere Gedichte; und in einem der Verse kommt seine Sorge um seinen guten Ruf zum Ausdruck, die ihn lebenslang begleitete. Grund dafür war die falsche Erklärung seines Schwagers, daß de Vere unehelich geboren sei. Seine Ausbildung umfaßte Latein, Griechisch, griechische und römische Geschichte, Literatur, Musik und Tanz (Kompositionen von ihm sind später veröffentlicht worden). Er war ein glänzender Reiter, Meister in der Falkenjagd, Sieger im Lanzenturnier, was für ihn zu einem bedeutsamen Geschehnis wurde, insofern, als Königin Elisabeth ihn persönlich mit dem Ehrenpreis auszeichnete. Gilbert Talbot hat einmal an seinen Vater, den Earl of Shrewsbury, geschrieben: „An keinem hat Ihre Königliche Majestät größeren Gefallen gefunden als an Lord Oxford“. Damals war dieser zwanzig Jahre alt. Zu der „unstandesgemäßen“ Vermählung (1571) mit Ann Cecil (Tochter

seines Pflegevaters) gab Elisabeth nur ungerne ihre Einwilligung, behob aber ihre Bedenken, indem sie „dem Vater der Braut, Sir William Cecil, den Titel ‚Lord Burghley‘ (auch ‚Burleigh‘ geschrieben) verlieh“.

Oxfords Sinnen und Trachten richtete sich ganz auf die Literatur; das war umso mehr möglich, als Elisabeth — mit ein oder zwei Ausnahmen — ihn von Militärdiensten fernhielt. De Vere gründete eine Schauspielgruppe, die die von seinem Sekretär, John Lyly verfaßten Theaterstücke spielte. Lyly war bis 1589 Sekretär. Der junge Earl hat bei diesen Dramen mitgewirkt.

Zum weiteren Literaturstudium begab sich de Vere — trotz Verbots der Königin — nach Frankreich, wurde aber aus Flandern zurückbeordert und versöhnte sich mit der Herrscherin durch ein neues Theaterstück; er durfte dann, 1575, für eine länger andauernde Studienreise England verlassen. Er besuchte Frankreich, Deutschland, Österreich, Italien, wo er etwa ein Jahr lang blieb. Um sein kostspieliges Reisen mit Gefolge finanzieren zu können (man erinnere sich seines Einzuges in London), mußte er sechs seiner achtzig Landgüter in England verkaufen, so daß ihm späterhin nur relativ „wenig“ Vermögen verblieb. Es ist interessant, hier eine Stelle aus „As you like it“ (Wie es euch gefällt) heranzuziehen, wo Rosalind zu Jacques sagt: „Ein Reisender, meiner Treu! Du hast Recht traurig zu sein: ich fürchte, Du hast Deine eigenen Länder verkauft, um die anderer Menschen zu sehen. Dann bedeutet aber, viel gesehen zu haben und nichts zu besitzen, reiche Augen haben und arme Hände“.

In Italien befaßte sich der Earl of Oxford eingehend mit dem Geist der Italienischen Renaissance. „Von Horaz lernte er den Reichtum des Geistes, von Cicero die Kunst der Beredsamkeit und von Plutarch die Moral und den Dienst am Gemeinwohl kennen“. Die Kirche bemühte sich sehr um ihn, um die Beziehungen zu England wieder aufzufrischen, die Heinrich VIII. abgebrochen hatte.

Zwei katholischen Vettern de Veres, Lord Henry Howard und

Charles, Earl of Arundel, war es ein Dorn im Auge, daß Oxford die protestantische Ann Cecil geheiratet hatte. Das führte dazu, daß sie diese dem 1576 heimkehrenden de Vere als untreu geworden verdächtigten (was eventuell über einen Mittelsmann geschah), und daß die „sechs Monate nach seiner Abreise geborene Tochter nicht sein Kind sei“. Oxford glaubte („wie Othello dem Jago glaubt“), weigerte sich, bei seiner Landung mit seiner Frau zu sprechen. „Fünf Jahre wollte er nichts mehr von ihr wissen, obwohl sie in manchem tränenreichen Brief an ihn ihre Unschuld beteuerte — Briefe, die wir heute noch lesen können“.

Die vorerst noch freundschaftliche Beziehung zu den Vettern, in denen wohl Horatio und Francis des Hamlet zu sehen sind, änderte sich, als de Vere von deren Unternehmungen gegen die Königin erfuhr und dieser davon berichtete. Der französische Gesandte, der Zeuge der Absicht der beiden Vettern war, leugnete, zur Rede gestellt, vor der Königin ab, davon zu wissen. Die Königin schwankte, und es gelang den Vettern sogar, verleumderische Anschuldigungen gegen den Earl of Oxford vorzubringen.

Oxford hatte sich in eine Base der beiden Lords, eine Hofdame namens Anne Vavasour verliebt. In einem Bericht Walsinghams wird angedeutet, daß der Earl der Vater ihres im Jahre 1581 geborenen Sohnes (des späteren Sir Edward de Vere) sei. Nach der Geburt des Kindes wurde die Mutter in den Tower geworfen, und auch Lord Oxford ereilte das gleiche Schicksal (Juni 1581), aber nur für eine Nacht. Grund dafür und daß er für zwei Jahre vom Hofe verwiesen wurde, waren aber nicht die gegen ihn vorgebrachten Anschuldigungen. Grund war eine heftige Eifersucht der Königin, deren Günstling er ja war. Oxford kehrte, als ihm die Ränke seiner Vettern klar geworden waren, zu seiner Frau Ann zurück und lebte mit ihr bis zu ihrem Tode (1588); von drei Töchtern starb eine 1587; ein ehelicher Sohn verstarb im Kindesalter.

1583 also kehrte de Vere wieder an den Hof zurück, was er einem neuen Günstling Elisabeths, Sir Walter Raleigh, sowie dem Lord

Burghley (Burleigh) zu verdanken hatte.

Aus Italien zurückgekommen, widmete sich der Earl weiterhin seiner Schauspieltruppe, schrieb Bühnenstücke – ohne Namensnennung –; der Unterhalt der Gruppe erforderte die Veräußerung weiterer dreizehn seiner Landgüter. „Im Winter 1583 mietete er das ‚Black-Friars-Theater‘ in London“; er trat dort auch mehrmals im Beisein der Königin in seinen eigenen Dramen auf.

Bei einem Besuch der Königin Elisabeth im Jahre 1578 in Cambridge (wohin de Vere sie begleitete) erfolgte auch eine Begrüßung Oxfords durch Gabriel Harvey, einen Gelehrten, der ihn aufforderte, doch lieber die militärische Laufbahn einzuschlagen statt ein Literat zu sein (denn ein Kriegsmann hatte eine höhere Geltung als ein Dichter). Harvey schloß mit den Worten: „Thine eyes flash fire, thy countenance shakes a spear“ (Dein Blick sprüht Feuer, deine Erscheinung ist die eines Speer-Schüttlers (oder Speer-Trägers)). Hieraus erklärt sich das Pseudonym „Shakespeare“ – früher „Shake-Speare“ geschrieben – eigentlich ungezwungen, da der Earl auch bei Hofe als „Spear-Shaker“, aber auch als „Wyll“ bezeichnet wurde, so daß Ogburn von einem vielleicht zufälligen Zusammentreffen von Wyll Shakespeare und William Shakespeare spricht. Weiterhin trug de Vere den Titel „Lord Bulbeck“; die Familie Bulbeck hatte aber in ihrem Wappen einen „spear-shaking lion“, einen speer- oder lanzentragenden Löwen.

De Veres bereits unerhörter literarischer Ruhm war es, daß Harvey behaupten konnte: „unter allen zeitgenössischen Dichtern und Schriftstellern stehe er (de Vere) an erster Stelle“. Das waren auch die Gründe, daß Elisabeth Oxfords Fähigkeiten besser zu nützen glaubte, indem er ihr „mit seiner gewandten Feder unendlich größere Dienste erweisen könnte, als mit einer noch so geschickt geführten Waffe“. So kam es dazu, daß – in einer Zeit der drohenden Gefahr spanischer Angriffe auf England – das Volk über das Theater, das bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stand, auf diese Gefahr aufmerksam gemacht werden mußte und konnte, hatte man doch erfahren,

daß Theaterstücke eine große Wirkung beim Volk erzielten. Sehr wesentlich ist nun folgendes Zitat, das die Position de Veres am Hof und seine Geltung in den Augen der Königin deutlicher hervortreten läßt:

„Am 26. Juni 1586 unterschrieb nun Königin Elisabeth ein ‚Privy Seal Warrant‘ — eine geheime Kabinetts-Order. Diese hatte folgenden Wortlaut:

‚Wir, Elisabeth, Königin... an den Schatzmeister und Kämmerer des Staats-Haushaltes: Unseren Gruß zuvor. Wir ordnen an und befehlen, daß aus Unserer Staatskasse im Ablauf der Zeiten, auf Anweisung Unseres Verwalters, an Unseren ehrenwerten und wohlge liebten Vetter, den Earl of Oxford, oder an dessen Bevollmächtigte, die Summe von eintausend Pfund Sterling in guter gesetzlicher englischer Währung auszuzahlen ist... Dieser Betrag ist alljährlich an Unseren besagten Vetter auszuzahlen, und zwar in vier Raten zu gleichen Teilen. Dieser Betrag soll ihm weiterhin so lange zukommen, als es Uns beliebt, oder bis zu einem Zeitpunkt, an dem er von Uns auf andere Weise versorgt und dadurch sichergestellt worden ist. Falls diese Zahlung von eintausend Pfund jährlich an Unseren oben genannten Vetter in der angegebenen Weise eingestellt werden sollte, so unterliegt der Zeitpunkt allein Unserem Ermessen, sowohl, was den ganzen Betrag betrifft, als auch einen Teil davon. Es ist weiterhin Unser Wille und Befehl, daß weder der genannte Earl, noch einer seiner Bevollmächtigten oder deren Stellvertreter, späterhin durch irgendwelche Verrechnung geleisteter Vorschüsse, oder auf andere Weise, Uns gegenüber oder Unsern Erben und Nachfolgern gegenüber in irgendein Schuldverhältnis gerät. Dieses, Unser eigenhändige Dokument, soll in jeder Hinsicht als eine genügend verbürgte Verfügung Gültigkeit haben. Gegeben unter Unserem geheimen Siegel in Unserer Residenz in Greenwich am 26. Tage des Monats Juni im 28. Jahr Unserer Regierung.  
gez. Elisabeth‘.

Es geht aus dieser Order hervor, daß sich Elisabeth — wie Ogburn

schreibt — „jede Nachprüfung ihrer Beweggründe verbittet und jede Einmischung anderer, auch die ihrer Nachkommen und Erben, untersagt!“ „Eine Jahresrente von tausend Pfund Sterling entspricht nach heutigem [1950 — Anm. G.B.] Geldwert etwa 240 000 Mark und stellt die größte Zuwendung dar, die jemals während der Zeit der Regierung Elisabeths an irgendjemanden gemacht worden ist, mit nur zwei Ausnahmen, wovon die eine den König von Schottland betraf. Als ‚Gegenleistung‘ für dieses hohe Stipendium sollte Lord Oxford dem Staat gewisse, nicht näher umschriebene Dienste leisten. Diese Abmachung ist von beiden Seiten streng eingehalten worden. Auch nach dem Tod der Königin wurden die Auszahlungen durch König Jakob weiterhin geleistet, [der den Earl auch, was Elisabeth ihm verweigert hatte, zum Mitglied des Geheimen Staatsrates machte, also ihm eine Staatsstellung zubilligte. — Anm. G.B.] Die Abmachung sollte aber auf Geheiß der Königin streng geheim gehalten werden. Oxfords Name durfte unter keinen Umständen bekannt werden. Und in der Tat ist dieses Geheimnis so streng behütet worden, daß der ganze Sachverhalt erst nach mehr als dreihundert Jahren ans Tageslicht gekommen ist. Erst im Jahre 1920 ist ein Forscher namens B. Ward unter den auf das Leben de Veres bezüglichen Dokumenten auf diese Geheim-Order der Königin gestoßen. Worin im einzelnen die Gegendienste bestanden, die Lord Oxford dem Staat leisten sollte, war in dem Schriftstück nicht näher festgelegt. Aber gewisse Begleitumstände deuten klar darauf hin, daß es sich um die Abfassung von Dramen gehandelt hat“.

Soweit Charlton Ogburn.

Daß man im Zuge der Nachforschungen nach dem wirklichen Autor der Werke auf Edward de Vere stieß, ergab sich, als bestimmte Charakteristika oder Fähigkeiten usw. aufgestellt wurden, denen ein Künstler oder ein Mensch schlechthin entsprechen mochte, um diese Werke schreiben zu können. Und auf dieser Suche ergab es sich, daß unter den zeitgenössischen Schriftstellern es tatsächlich nicht „Shakspeare“ war, der dafür in Frage kam, sondern eben der 17. Earl of Oxford, Edward de Vere. Diese Überlegungen führten dann auch dazu, daß englische Ar-

chive geöffnet und erschlossen wurden, im besonderen die, die Akten u.ä. enthielten und de Vere betrafen. Auf diesen Fakten beruhen also auch die Untersuchungen Ogburns, Breitwiesers u.a. Diejenige Stelle aber, bei der das wesentlichste Material zusammengetragen ist, ist die „Shakespeare-Oxford Society“ in Baltimore, U.S.A. Im Gegensatz beispielsweise zu den Shakespeare-Gesellschaften in beiden deutschen Staaten, die sich praktisch nicht mit der Frage befassen, ob ein anderer als der bisher als Autor geltende Dichter der Verfasser der Werke sein könnte, liegt der Sachverhalt bei der amerikanischen Gesellschaft anders.

Für unser Problem ist es vielleicht nicht so wichtig, die Jahre im einzelnen zu verfolgen, in denen Lord Oxfords Beziehungen zu der Königin kühler wurden, und er sich — Ann Cecil, seine Frau, war 1588 gestorben — nach seiner 1591 erfolgten Heirat mit Elisabeth Trentham (auch einer Hofdame) — die Heirat war von der Königin gebilligt worden — „fast ausschließlich seiner schriftstellerischen Tätigkeit hingab und in Zurückgezogenheit lebte“. „Einer seiner Schwiegersöhne, William Derby, dessen Bruder eine Schauspieltruppe aufrechterhielt, mit der unter anderem im Jahre 1593 Werke von ‚Shakespeare‘ aufgeführt wurden, half ihm gelegentlich beim Abschreiben dieser Theaterstücke mit... Im Jahre 1598 wurden zwei Dramen veröffentlicht: *Richard II.* und *Richard III.*, bei welchen der Name ‚William Shakespeare‘ als Verfasser genannt worden ist. Im Laufe der darauffolgenden zehn Jahre erschienen noch zehn weitere Schauspiele mit dem gleichen Namen. Alle diese Stücke waren aber bereits vorher von der Schauspieltruppe des Lord Oxford aufgeführt worden“.

„Im Jahre 1598 veröffentlichte Francis Meres seine Schrift ‚Palladis Tamia‘, zum Teil in der Absicht, die Öffentlichkeit auf den Namen ‚William Shakespeare‘ als den eines Dramatikers und Verfassers von zwölf Schauspielen aufmerksam zu machen, die im Verlauf der vorausgegangenen Jahre ohne Nennung des Namens eines Verfassers bereits gedruckt und aufgeführt worden waren. Schon 1593 erschien das Gedicht ‚Venus und Adonis‘ unter dem Verfassernamen ‚William Sha-

kespeare‘ (dem Earl of Southampton gewidmet)“. Dazu wird bemerkt: „The first heir of my invention“ (das erste Werk meiner Erfindung). Ogburn sagt: „Das erste Werk mit meinem neuen Pseudonym“. 1594 wird „The Rape of Lucrece“ (Die Schändung der Lucretia) mit Widmung an Southampton ebenfalls unter „William Shakespeare“ veröffentlicht. Es sind dies die beiden Fälle, wo diese Bezeichnung in der Literatur das erstemal auftaucht. Weitere Oden oder Widmungsgedichte erscheinen nach 1604 nicht mehr. Todesjahr der Königin Elisabeth ist 1603; Edward de Vere starb am 16. Juni 1604. Er ist „in der Kirche von Hackney beigesetzt, von wo seine Überreste später nach der Westminster Abtei in London überführt wurden“.

Es seien hier nur noch einige zeitgenössische Äußerungen über den Earl of Oxford zitiert:

„Im Jahre 1578 schrieb Gabriel Harvey, Lord Oxford übertreffe in seinen Werken selbst den damals so berühmten Castiglione, wobei er besonders auf seine zahlreichen lateinischen und englischen Dichtungen hinwies“.

„In seiner ‚Palladis Tamia‘ schrieb Francis Meres 1598: ‚The best for Comedy among us be Edward, Earl of Oxford‘ (der beste aller lebenden Lustspieldichter sei Edward, Earl of Oxford). Schon 1586 sagt William Webbe in seinem ‚Discourse of English Poesy‘ (Abhandlung über die englische Poesie): ‚Ich möchte nicht verfehlen, der vielen ehrenwerten und edlen Lords und Gentlemen am Hofe Ihrer Majestät mit dem Lob Erwähnung zu tun, die sich in der seltenen Kunst des Dichtens so bewandert erwiesen haben und immer noch erweisen, und unter denen der ehrenwerte Earl of Oxford für sich den Titel des weitaus besten in Anspruch nehmen kann‘.“

An anderer Stelle — in „The Art(e) of English Poesy“, 1589 von Puttenham — heißt es: „eine neue Generation von Noblemen und Gentlemen in der unmittelbaren Umgebung der Königin aufgeblüht, die ganz Vorzügliches geschrieben haben, wie ohne weiteres bestätigt

würde, wenn nur ihre Werke unter ihrer Verfasser Namen bekannt und veröffentlicht würden. Weitaus an erster Stelle unter jenen ‚Noble Gentlemen‘ steht der Earl of Oxford“.

Ist es da nicht verwunderlich, daß nicht William Shakespeare als „weitaus an erster Stelle“ — weder als Schauspieler noch als Autor genannt wird, sondern der Earl of Oxford??!

Ich zitiere weiter:

„Erwähnt sei ferner: ... Oxfords Sohn Henry, das einzige Kind aus seiner zweiten Ehe, war sein Nachfolger als Lord Great Chamberlain und erbte von ihm den Titel des XVIII. Earl of Oxford. Außer diesem Sohn hinterließ Lord Oxford drei Töchter, von denen die älteste mit Philip Herbert, Earl of Montgomery (später Earl of Pembroke), die zweite mit William Stanley, Earl of Derby, und die dritte mit Lord Norris verheiratet war. Außerdem hinterließ er einen außerehelichen Sohn, den er sehr geliebt hat“. — Dieser war der spätere Sir Edward Vere, der auch als der angedichtete „Freund“ der Sonette hätte in Frage kommen können (sowie seine Mutter, die „dark Lady“), womit der homoerotische Punkt ausgeklammert wäre. Jedoch wird er wohl bestehen bleiben müssen, da die Sonette dem Freund seines Sohnes Henry, nämlich dem Earl of Southampton, Henry Wriothesley (sprich: Risley) gewidmet sind.

Dies sind sozusagen die „Präliminarien“ für die Behauptung und den Beweis, daß Edward de Vere, XVII. Earl of Oxford, nicht nur Verfasser von unter seinem Namen laufenden Schauspielen ist, sondern daß er aber vor allem der Autor *der* Dramen und Sonette ist, die unter dem Namen „William Shakespeare“ die Welt erobert haben.

Wenden wir uns jetzt von dem „legendären“ Shakespeare oder Shakspeare ab, um Looney, Ogburn und dem (1963) auf Ogburn fußenden Ludwig Breitwieser zu folgen. Breitwieser summiert — in ausführlicherer Weise, als ich es hier tue — die Behauptungen, Fakten und Beweise, wie ich sie auszugsweise Ogburns „Der wahre Shakespeare“ entnehme. Diese Broschüre und die von Breitwieser ergänzen sich

gegenseitig, so daß von mir im Nachstehenden beide verwendet wurden. Zur näheren Beschäftigung mit dem Problem sind diese beiden Veröffentlichungen am aufschlußreichsten. Jedoch sollte man, um die anderen Theorien, die genannt wurden — und darüber hinaus —, kennen zu lernen, auch „Der Shakespeare-Mythus“ von Appleton Morgan (Brockhaus, Leipzig, 1885) auf jeden Fall mit heranziehen. Ganz abgesehen von Ogburns über 1000 Seiten umfassendem Standardwerk!

Da es nicht möglich ist — und in Anbetracht der sehr spärlich vorhandenen deutschsprachigen Literatur und in Hinblick auf die hier genannte Literatur auch kaum nötig —, die vielen Stellen aus den Werken „Shakespeares“ heranzuziehen und mit überlieferten oder vorhandenen Zeugnissen de Veres zu vergleichen, will ich nur einige wenige Punkte herausgreifen, die eigentlich beweiskräftig genug sind. Hinzu kommen dann noch die Untersuchungen von „Shakespeare-portraits“, die die Oxford-Theorie am meisten in ihrer Richtigkeit bestätigen und erhärten. Es sei zitiert:

„Aus den jüngsten Forschungsergebnissen geht hervor, daß die Mehrzahl der ‚Shakespeareschen‘ Dramen schon viele Jahre früher verfaßt worden sind, als allgemein angenommen wird. Auch die verschworensten Anhänger der bisher geltenden Auffassungen haben dies mit einiger Enttäuschung zugeben müssen“. Sie wurden ab der zweiten Hälfte des Jahrzehnts nach 1570 geschrieben. „Zu einem Zeitpunkt zwischen 1593 und 1604 sind die meisten von diesen Stücken vom Verfasser gründlich umgearbeitet worden“ und erhielten die Form, die wir heute kennen. Hamlet wurde schon Mitte der 1580er Jahre in London aufgeführt. „Es steht heute fest, daß jene Literaturhistoriker sich geirrt haben, wenn sie den Ur-Hamlet anderen Verfassern zuschreiben, wie z.B. einem gewissen Kyd. Hamlet war ‚Shakespeares‘ ureigenste Schöpfung, und zwar in früher Jugend geschrieben, als er an melancholischen Anwandlungen litt“. Für „Shakespeare“ müssen wir also jetzt „de Vere“ einsetzen.

Wenden wir uns jetzt weiteren, ausführlicheren Worten Ogburns zu.

„In der Person des ‚Prinz Hamlet‘ stellt der Dichter sich selbst auf die Bühne: Ophelia ist seine Gattin, Polonius sein Schwiegervater, dessen an Laertes gerichtete Verhaltensmaßregeln fast Wort für Wort jenen entsprechen, die Lord Burghley (Burleigh) seinem Sohn erteilt hat. In Horatio und Francisco erkennen wir die Vettern de Veres (Horatio und Francis de Vere), ebenso sollten in den Personen der Gertrude und des Claudius ganz bestimmte Charaktere nachgezeichnet werden. Alle diese Anspielungen sind durchaus realistisch und unverhüllt, bis ins einzelne genau und unverkennbar. In diesem Drama kommt der ganze hohe Geist Edward de Veres zum Ausdruck. Das Drama *Hamlet* ist also ein wahrhaft kühnes Drama, selbst wenn es einen Ersten Earl von England zum Verfasser hatte. Noch viel früher war das Königsdrama ‚The Famous Victories of King Henry Vth‘ (Die berühmten Siege Heinrichs V.) geschrieben worden, das von dem jungen Earl aus einem besonderen Anlaß verfaßt und erstmals im Jahre 1574 in Gegenwart der Königin aufgeführt wurde, zu einer Zeit also, wo der Stratforder Shakspeare erst zehn Jahre alt war. Zehn oder zwölf Jahre später unterzog Lord Oxford dieses anfangs etwas unreife Bühnenwerk einer Revision und machte daraus drei getrennte Meisterwerke: *König Heinrich IV., erster Teil*; *König Heinrich IV., zweiter Teil*; und *König Heinrich V.* Man hat behauptet, daß *König Heinrich V.* des Dichters Lieblingscharakter gewesen sei. Gewisse Umstände deuten darauf hin, daß Lord Oxford sich selbst in seinen jungen Jahren mit dieser Persönlichkeit identifiziert hat“. Es heißt weiter, und ist für die Beweisführung wesentlich: „Wenn wir uns einmal darüber klar geworden sind, daß der Name ‚William Shakspeare‘ (oder ‚William Shake-speare‘, wie das Pseudonym anfangs meist geschrieben wurde) nur der Deckname des Earl of Oxford gewesen sein kann, und wenn wir uns mit den intimeren Ereignissen seines Lebens vertraut gemacht haben, enthüllt sich erst recht die wahre Bedeutung und die emotionelle Feinheit dieser herrlichen Werke. Dann wird der Inhalt dieser Dramen überhaupt erst richtig verständlich; die Frage, wer als deren Verfasser anzusehen ist, wird dadurch zu weit mehr als einem rein theoretischen oder akademischen Problem, ganz abgesehen davon, was wir diesem Menschen schulden, der uns solch unendlich geistigen Reichtum hinterlassen hat. Die Sonette, die früher vielen

mysteriös und unverständlich blieben, werden mit einem Mal deutbar, lebendig und inhaltsvoll. Dies gilt gleichermaßen von den Schauspielen; jetzt erst erfassen wir die ganze Tiefe der Tragödie ‚Othello‘, wenn wir erkennen, daß de Vere hier in dramatischer Bitterkeit und Reue nur seinen falschen Stolz geißelt hat, aus dem heraus er das Dasein seiner keuschen, jungen Frau so namenlos verbitterte:

Indes', welch' ein Jammer, Jago! O Jago; welch' ein Jammer, Jago!  
Plötzlich erkennen wir, welche aufschlußreichen Anspielungen in den Schauspielen wie ‚Maß für Maß‘, in ‚Verlorene Liebesmüh‘ enthalten sind oder in ‚Die zwei Edelleute aus Verona‘, in Romeos immer wiederkehrender Auflehnung gegen seine Verbannung, im ‚Wintermärchen‘, um ganz zu schweigen von der überwältigenden Tragödie des alten ‚König Lear‘.“

Abschließend sei zitiert:

„Sowohl die Dramen wie die Sonette enthalten die vollständigsten und unwiderleglichsten Beweise dafür, daß kein anderer als ein Mann wie de Vere sie verfaßt haben kann. Zahllos sind die Stellen, in denen er sich selbst darstellt. Ein ganzer Band könnte damit angefüllt werden, wenn all diese Anspielungen auf Oxfords persönliche Erlebnisse und seine Charakterzüge auf zuzählen und zu erläutern wären. Ein umfangreiches Kapitel könnte allein darüber geschrieben werden, wollte man die Ähnlichkeit jener Gedichte, die Oxford *noch unter seinem eigenen Namen* schrieb, mit denjenigen vergleichen, die *später* unter dem Namen *Shakespeare* erschienen sind. Alles, was in jüngster Zeit in britischen Archiven erforscht worden ist, bestätigt immer deutlicher und einwandfreier, daß der Name ‚Shakespeare‘ nichts weiter ist, als das Pseudonym, der Schriftstellernamen Lord Oxfords“.

Dies ist also das Ergebnis aus Vergleichen von Werk und Person: Werk „Shakespeares“ und Person „Shakespeare“ sind nicht identisch mit „Shakspere“, dem Schauspieler, sondern das *Werk* stammt von der *Person* „Edward de Vere“. Beides ist, man kann es wohl so ausdrücken, eine Identität.

Es ist vielleicht ganz „amüsan“ zu hören, was auf Grund der sechs authentischen Unterschriften des „Shakspere“ (mehr hat man nicht und Manuskripte seiner Schriften überhaupt nicht) seitens Schriftkennern gesagt wurde: entweder habe der Schreiber einen Schreibkrampf gehabt, was man, wenn man so will, bei an die 200000 handgeschriebenen Versen eventuell gelten lassen könnte, oder der Mann habe gar nicht schreiben können. Und Bernard Shaw soll geäußert haben: „Wenn Shakespeare mit dieser Art Schönschrift seine Stücke hätte schreiben wollen, hätte er 300 Jahre gebraucht“.

Der Stratforder Shakspere, einst ein Junge, der aus Stratford ausriß, in London sich zum Schauspieler entwickelte, an de Veres Theater — an dem dessen Stücke ohne Namensnennung aufgeführt wurden — spielte, erwarb, um es zu wiederholen, ein Vermögen; aber in seiner Vaterstadt war von einem Dichter „Shakespeare“ nichts bekannt! Im Jahre 1583 mietete de Vere das „Black-Friars-Theater“ in London, an dem auch er auftrat. So ist es denkbar, daß de Vere in irgendeiner Form auch zu dem Schauspieler „Shakspere“ in Beziehung getreten ist und dessen Name — wie schon ausgeführt wurde — ihm, de Vere, als Pseudonym (natürlich gegen Abfindung) hätte dienen können. Daraus würde sich auch, abgesehen von Shaksperes Unternehmungen als Aktionär usw., die genannte Wohlhabenheit und sein „Streben nach Reichtum“, der Erwerb von Land und Häusern erklären lassen. Doch sei an die andere Version (von Ogburn) erinnert, daß das Pseudonym aus „Wyll“ und „Shake-Speare“ entstanden sein kann.

Wir kommen zum letzten Punkt der Ausführungen, denen noch vieles hinzugefügt werden könnte: zu den „Shakespeare-Portraits“:

Englands bedeutendster, größter Portraitist und Hofmaler, Thomas Gainsborough (1727-1788) rief vor der Büste des „Dichters“, die auf dem Denkmal in Stratford-upon-Avon steht, aus: „Ich glaube, ein dümmeres Gesicht habe ich niemals gesehen!“ — Dieses oder ein anderes Urteil sei einem jeden überlassen; hören wir, was sich aus heutigen Untersuchungen der Bilder ergab!

Es existiert ein Bildnis Edward de Veres im Alter von 36 Jahren. Es wird als „St. Albans-Portrait“ bezeichnet und ist von Markus Gheeaerts (auch: Marcus Gheeraedts) gemalt. Weiterhin haben wir das sogenannte „Welbeck-Portrait“, das den Earl of Oxford (also de Vere) darstellt und in Paris von einem unbekanntem flämischen Maler im Jahre 1575 angefertigt wurde. Es befindet sich — de Vere im Alter von 25 Jahren darstellend — im Besitz des Duke of Portland. Des weiteren gibt es das „Shakespeare-Bildnis“ in der Folger-Library in Washington, als „Ashbourne-Portrait“ bezeichnet, und schließlich das „Droeshout-Portrait“ „William Shak(e)spe(a)re“ mit Ben Jonsons eigenartigen Begleitversen, die da lauten:

„Das Bild das du hier wirst gewahr,  
Den edlen Shakespeare stellt es dar.  
Der Künstler stritt mit der Natur,  
Zu geben mehr als Leben nur.  
Hätt' er vermocht, zu diesen Zügen  
Uns auch des Dichters Geist zu fügen:  
Kein Werk des Griffels sicherlich  
Käm' dann an Wert gleich diesem Stich. —  
Das konnt' er nicht; drum, Leser, merke  
Nicht auf sein Bild, lies seine Werke. —“

Hierzu sei bemerkt, daß in dem Gedicht „Venus und Adonis“ ein gleicher Gedanke zu Ausdruck kommt, nämlich:

„Wenn mehr ein Maler als das Leben beut,  
Liegt seine Kunst mit der Natur im Streit“.

Auf jeden Fall soll gesagt sein, daß man den sogenannten „Shakespeare“ nicht im Bild, im Monument zu suchen, sondern in seinen Werken zu finden hat. Aber heutige Untersuchungen der Portraits weisen doch noch auf etwas anderes hin, das — meines Erachtens — die größte Beweiskraft für de Vere als Autor der Werke hat:

Man hat das „Droeshout-Portrait“ mit Infrarotstrahlen untersucht. Dazu folgendes: Weil er sich geweigert hatte, eine unstandesgemäße Ehe einzugehen, wurde der Sohn de Veres, Henry, der spätere XVIII. Earl of Oxford, in den Tower gebracht, wo er sich in Lebensgefahr befand. Es war dies zur Zeit, als man an die Herausgabe der Gesamtwerte „Shakespeares“ ging (1623/24), und dem jungen Lord Oxford hätte es wohl das Leben gekostet, wenn man erfahren hätte, daß Edward de Vere, sein Vater, jene Dramen und Sonette geschrieben hatte. Zu der ersten, der „Folio-Ausgabe“, bedurfte man aber eines geeigneten Bildes, um zu zeigen, wie dieser „Shakespeare“ ausgesehen habe. Lassen wir hier wieder Ogburn sprechen:

„Zu diesem Zwecke wurde ein junger Londoner Künstler, der kaum 20 Jahre alt war, damit beauftragt, einen Kupferstich herzustellen. Sein Name war Droeshout. Als Vorbild für seinen Stich benutzte er das ‚Welbeck-Portrait‘ des XVII. Earl of Oxford, das er so abänderte, daß sich nicht mehr erkennen ließ, wen es ursprünglich darstellte. Die ziemlich plump ausgeführten Änderungen lassen sich leicht erkennen, wenn man den Stich mit dem Originalbild vergleicht. Die Erben Lord Oxfords — ‚The Grand Possessors‘ — trugen auch dafür Sorge, daß mehrere Portraits des ‚Mr. Shakespeare‘ von der Hand berühmter Künstler hergestellt wurden. Zwei sehr gute Portraits Edward de Veres wurden zu diesem Zweck abgeändert und übermalt, und zwar von einem ziemlich talentierten Künstler, während ein drittes von einem weniger begabten Maler entsprechend verändert wurde, wobei dieser letztere nur Ofenschwärze statt Ölfarbe benützte, um das Staatsschwert des Earls zu übermalen. Auf allen diesen Bildern wurde ‚Shakespeare‘ als Glatzkopf mit einem Spitzbart dargestellt. Die typische, mit der Tudorrose bestickte Halskrause, welche zum vorschriftsmäßigen Kostüm des Hochadels gehörte, wurde bei den hierzu benutzten Oxford-Portraits vollständig übermalt und an ihre Stelle der flache Kragen eines gewöhnlichen Bürgerlichen hingesetzt, wie ihn etwa ein nichtadeliger ‚Mr. Shakespeare‘ um jene Zeit getragen haben mochte. Auf einem der Portraits wurde auch das Wildschweinwappen übermalt, das den Siegelring an Oxfords Daumen zierte. Ebenso wurde das Wappen-

schild der Trentham-Familie in der obersten linken Ecke auf beiden Gemälden durch Übermalen unkenntlich gemacht. In jener Zeit war es nämlich üblich, daß auf dem Portrait eines Adligen auch das Wappenschild seiner Gattin in der oberen Ecke angebracht wurde. All dieses und noch vieles mehr läßt sich ersehen aus den mit Röntgenaufnahmen und infrarotem Verfahren gemachten Photographien der beiden bekanntesten Portraits ‚Shakespeares‘, die sich in der Folger-Library in Washington befinden, und zwar sowohl des ‚Ashbourne-Portraits‘ ... als auch des sogenannten „Janssen-Portraits“. Beide sind in der Zeitschrift ‚Scientific American‘ im Januar und Mai 1940 abgebildet und von Charles Wisner Barrell besprochen worden. Das ... ‚Ashbourne-Portrait‘ stellte ursprünglich den Earl of Oxford dar, im herkömmlichen Kostüm eines Adligen am Hofe der Königin Elisabeth. Dieses Bild stammt von Cornelius Ketel, einem bekannten niederländischen Maler“.\* „W. H. Spielmann, ein bekannter ‚orthodoxer‘ Sachverständiger der Portraits von ‚Shakespeare‘, behauptet, daß von allen noch existierenden Abbildungen ‚Shakespeares‘ nur der Kupferstich von Droeshout und das Denkmal in Stratford zu ‚Shakespeares‘ Lebzeiten entstanden sein können, und daß alle anderen Abbildungen auf Fälschungen oder Erfindungen unbekannter Künstler beruhen, die erst lange nach seinem Tode entstanden seien. Auch das im Besitz des Königs von England befindliche ‚Hampton-Court-Portrait‘ ‚Shakespeares‘ enthält viele Anzeichen, die darauf hindeuten, daß es ursprünglich ein Portrait des Lord Oxford gewesen ist, das in primitiver Weise übermalt worden ist, wie Barrell gleichfalls durch Röntgenaufnahmen festgestellt hat“.

---

\* Neuere Untersuchungen mit Röntgenstrahlen (1979) haben ergeben, daß unter diesem Bild der Oberbürgermeister von London, Hugh Hammersley (um 1637) zu sehen ist, nicht Edward de Vere. Auf keinen Fall aber stellt es den „Shakspere“ („Shakespeare“) dar. [G. B., Düsseldorf, 5. 6. 1986 bzw. Dresden, 1991.]

Einerseits könnte man und kann man — ganz allgemein gesagt — noch sehr viel mehr zum ganzen „Shakespeare-Oxford-Problem“ sagen. Andererseits ist dies nicht mein Vorhaben und nicht meine Aufgabe gewesen. Mir ging und geht es dabei lediglich darum, wie eingangs gesagt, einen kleinen Bericht zu dem heutigen, auf eingehenden Forschungen beruhenden Stand (wie er sich aus den Untersuchungen seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts ergibt) und dem damit verbundenen, neuen und wohl wirklich gültigen „Shakespeare-Bild“ zu geben und zu zeigen, daß es eigentlich ein „Witz der Weltgeschichte“ ist (trotz oder auch wegen der eigentlichen Tragik), daß jährlich, besonders zu Centenarfeiern, Tausende und Abertausende nach Stratford zu einer Grabstätte und einem Denkmal „pilgern“, an Kongressen teilnehmen usw. und einem Manne huldigen, der nur dem Namen nach insofern wohl mehr Beachtung als Achtung verdient, weil sein *Name* einem weltgültigen Gesamtwerke als Autor vorangestellt wurde.

Wenn nun das heutige Bild des Dichters ein „Edward-de-Vere-Bild“ ist, so wird man dem Earl of Oxford endlich gerecht, indem man ihn heute aus seiner lebenslangen und vierhundert Jahre dauernden Verborgenheit erlösen und seinen Werken seinen Namen geben kann, auch wenn diese Werke weiterhin als „Shakespeares Werke“ bezeichnet werden sollten oder bezeichnet werden. Schließlich tut man dem Ruf des Stratforder „Shakspere“ keinen Abbruch, wenn man ihn „nur“ als Schauspieler und als Menschen gelten läßt, auch dann, wenn man ihn seines unberechtigten, ihm sicherlich sozusagen „zugespielten“ Ruhmes entkleidet hat.

Merken wir uns also den Namen:

EDWARD DE VERE, XVII. Earl of Oxford (1550 - 1604).

Dresden/Düsseldorf, im März und Juli 1985

An den VERLAG PHILIPP RECLAM JUN. LEIPZIG  
z. Hd. v. Frau Gabriele Bock

Dresden-Wachwitz, 08. 09. '85

Sehr geehrte Frau Bock,

Kürzlich erhielt ich von Herrn Dr. Meyer, Dresden, Corinthstr. 27 Ihren Antwortbrief vom 9. 7. d. J. auf seine Frage, ob bzw. wann die Shakespeare-Sonette im Reclam-Verlag erscheinen werden.

Sie schreiben da: „Mit Shakespeares Identität ist das so eine Sache. In oben erwähnter Ausgabe werden Sie eine Variante der Biografie finden“. Ja, gewiß ist das „so eine Sache“; aber eine Sache, die praktisch seit den 50er Jahren weit(est)gehend geklärt ist, und zwar durch die englischen Forschungen in dieser Frage. Die Beweise dafür, daß der Schauspieler „Shaksper(e)“ *nicht* der Autor der Werke ist, ist erbracht. Freilich ergeben sich daraus bedeutende Konsequenzen: z. B. für Stratford, wo zwar der Schauspieler, nicht aber der Dichter begraben liegt; aber für die Wissenschaftler, die Literaturhistoriker ergibt sich die Notwendigkeit, die Biographie des wirklichen Autors zu verfassen!

Ich habe mich um dieses Problem insofern bemüht, als ich (das erstmal 1963) mit den englischen Shakespeare-Gesellschaften korrespondierte, dann aber auch neuerdings mit beiden deutschen Gesellschaften (Weimar, Bochum) und mit der amerikanischen Gesellschaft. Das führte dazu, daß ich einen „Bericht über ein neues Shakespeare-Bild“ schrieb, den ich verschiedentlich zum Vortrag brachte. Es würde mich natürlich interessieren, ob die von Ihnen angekündigte „Variante“ nach wie vor bei „Shakespeare ist Shakespeare“ bleibt (denn freilich ist der Schauspieler Shakespeare eben Shakespeare – oder auch Shaksper geschrieben) oder welcher Art sie sein wird. Es ergäbe sich allerdings für Ihren Verlag die Gelegenheit, gerade bei Erscheinen einer Neuausgabe der Sonette die neueren oder neuesten Ergebnisse zu bringen, weil diese der Deutung oder Klärung und Erklärung dieser Dichtung letztlich doch einen bisher höchstens vermuteten Aspekt geben, insgesamt aber überhaupt die Dramen und Dichtungen wesentlich in ihrer Aussage erhellen!!!

Meinen als Manuskript gedruckten Bericht werde ich voraussichtlich an die Landesbibliothek geben. Er ist damit das Neueste, was über die Person „Shakespeare“ vorliegt – nicht als *meine* „Shakespeare-Forschung“, sondern eben als auf den letzten zugänglichen Veröffentlichungen fußender Bericht; gültige Veröffentlichungen, die praktisch weder bei den beiden deutschen Gesellschaften, die sich mit den Werken, nicht mit deren Autor befassen, bekannt sind, noch bei hiesigen Dramaturgen, Schauspielern usw. – Es ist dies ein erheblicher Mangel.

Als Verlag hätten Sie die Gelegenheit, aufklärend zu wirken, statt Überholtes neu zu publizieren.

Mit freundlichem Gruß

Georg Blume

ehem. wiss. Mitarb. a. d. TU Dresden Sektion Philosophie u. Kulturwissenschaften

\* \* \*

VERLAG PHILIPP RECLAM JUN. LEIPZIG

15. 10. 1985

Lieber Herr Blume,

vielen Dank für Ihren freundlichen Brief. Wir finden die von Ihnen genannte Problematik sehr interessant, und würden uns freuen, wenn Sie uns Ihre Arbeit kurzzeitig leihweise überlassen könnten.

Eine Kopie Ihres Briefes haben wir an den Herausgeber der Sonette geschickt und warten nun auf eine Reaktion.

Freundliche Grüße

Gabriele Bock

Lektorin

\* \* \*

An die Shakespeare-Oxford-Society [...]

Dresden, 30/10/85

Gentlemen,

Ich nehme mir die Freiheit, Ihr Augenmerk auf meine Briefe vom 14. Juli und 27. August 1985 zu richten [...]. In der Zwischenzeit – Sie wissen es sicherlich – erschien ein neues Buch von Charlton Ogburn, jun. bei Dodd, Mead & Company, New York, (1984) mit dem Titel: „Der mysteriöse William Shakespeare – Mythos und Wirklichkeit“. Ich denke, dieses Buch ist die neueste Veröffentlichung zu diesem Thema. Ich bedauere, es nicht in der Bibliothek unserer Stadt zu finden, sah es aber in der Universitätsbibliothek in Freiburg und erhielt die „Chronologie der Hauptpunkte im Falle William Shakespeare“ (25 Seiten) kopiert. [...]

Ich hatte schon die Gelegenheit, meinen Bericht, der auf der neuesten, hier erhältlichen Literatur basiert, einigen meiner Freunde und anderen Leuten vorzutragen, mit dem Ergebnis, daß diese davon überzeugt sind, das Shakespeare nicht der Autor „seiner“ Werke ist, usw. usw.

Sehr geehrte Herren, ich denke es liegt auch in Ihrem Interesse, wenn die „Wirklichkeit“ (wie Ogburn sagt) mehr und mehr bekannt gemacht wird [...].

In Erwartung Ihrer Antwort verbleibe ich

Ihr

G. Bl.

\* \* \*

Dresden, 5/11/85

Sehr geehrter Mister Fox,

mit viel Vergnügen erhielt ich Ihren Brief vom 15. Juni 1985. Ich danke Ihnen herzlich für die Beilage mit einigen Einzelheiten zu dem

Shakespeare-Congress im April 1986. Ich werde versuchen an diesem Symposium teilzunehmen, in der Hoffnung, von unseren Behörden die Erlaubnis zu erhalten.

Ich danke Ihnen ebenfalls für das Mitgliedsformular, das Sie beileigten. Natürlich bin ich an einer Mitgliedschaft interessiert; aber Mitglied zu werden scheidet sicherlich daran, daß es keine Möglichkeit gibt den Beitrag zu zahlen (ostdeutsches Geld).

Wenn es irgendwelche Heftchen oder Veröffentlichungen gibt, die die Shakespeare- (oder de Vere-) Autorschaft betreffen und die Sie mir schicken würden, wäre ich sehr dankbar.

Ihr  
G. Bl.

\* \* \*

15/11/85

Herrn Charlton Ogburn, jun., Beaufort, South Carolina, USA

Sehr geehrter Herr Ogburn,<sup>8</sup>

als ich von Freiburg (West-Deutschland) nach Dresden zurückreiste, hatte ich einige wenige Stunden zur Verfügung; so besuchte ich die Freiburger Universitäts-Bibliothek und dort hatte ich die Gelegenheit, Ihr letztes Buch „The Mysterious Shakespeare...“ in Händen zu halten. Da natürlich die Zeit nicht ausreichte, um es zu lesen oder es mitzunehmen, schlug mir die freundliche Bibliothekarin, Frl. Engelhardt, vor, Kopien einiger Seiten zu machen (Titel, Vorwort Danksagung und Chronik. – Warum all dies? Ich will es erläutern:

Die Theorie Ihrer Eltern und die Ihre von der Autorität oder Autorschaft der sogenannten „Shakespeare-Werke“ ist – zum mindesten für mich und andere – äußerst überzeugend. Ich stieß auf dieses Problem

---

<sup>8</sup> Unbeantwortet. Der Briefwechsel kam erst 1992 zustande [H.].

schon vor zwanzig Jahren (als ich noch Übersetzer war – bitte entschuldigen Sie mein Englisch, aber ich kann es kaum oft praktizieren). Zu Beginn dieses Jahres schrieb ich einen „Bericht über ein neues Shakespeare-Bild (= Auffassung)“, da ich erneut Interesse an diesem Stoff gewann. Dabei fuße ich auf dem „Real Shakespeare – Edward de Vere“ Ihres Vaters und auf Ludwig Breitwiesers „Der falsche und der wahre Shakespeare“. – Was war und was ist der Grund, das ich das tue?:

Die „Ogburn-Theorie“ ist praktisch in unserem Lande unbekannt. Und sogar die Shakespeare-Gesellschaften, hier und andernorts, scheinen sie zu ignorieren oder wenig Interesse an ihr zu nehmen. Der Grund dafür ist sicherlich zweierlei. Der erste: man ist gezwungen, eine neue Biographie des Autors (de Vere) zu schreiben und, zweitens: all der 300 Jahre währende Ruhm Stratfords-upon-Avon wäre null und nichtig. Diese Tatsache brächte einen Verlust an Besuchern und an Geld für diese Stadt mit sich. Diese klaren Tatsachen sind, vom menschlichen Gesichtspunkt aus betrachtet, verständlich; trotzdem aber sollte man die Augen nicht nur vor der Wirklichkeit verschließen, und die Wirklichkeit ist nicht nur das, was „die Ogburns“ gefunden haben, sondern auch die Verpflichtung für die Wissenschaftler, zum mindesten für diese, das zu bestätigen und zu publizieren, was Sie schrieben – um der Wissenschaft und um der Wahrheit willen! [...]

Besten Erfolg für Ihre weiteren Forschungen und dazu auch eine gute Gesundheit!

Ihr  
Georg Blume

PS. Eine Kopie dieses Briefes habe ich an die Herausgeber Ihres Buches, Dodd, Mead & Company, New York, gesandt, mit der Bitte, sie an Sie zu senden, da ich Ihre genaue Anschrift nicht besitze. Und ich hoffe, daß das Original oder der Durchschlag sie erreichen wird.

\* \* \*

An den Philip Reclam Jun. Verlag Leipzig<sup>9</sup>

Dresden, 19.11.1985

Sehr geehrte Frau Gabriele Bock!

Zu Ihrem Brief vom 15.10.85, der mich dadurch erfreute, daß Sie anscheinend an dem neuerdings kaum oder gar nicht behandelten Problem „Shakespeare“ (als Person) interessiert sind, möchte ich Ihnen folgendes sagen:

So mehr ich an einer Publizierung meines Berichtes interessiert bin, will ich ihn – da er ja eben noch nicht veröffentlicht ist – erst dann jemandem geben, wenn ich entsprechende Sicherheiten habe, daß mir die Sache nicht sozusagen von anderer Seite genommen wird; denn es steckt ja immerhin eine ganze aufwendige Arbeit darin.

Mir wäre es erstens einmal lieb, wenn ich die Stellungnahme des Herausgebers erführe, dem Sie meinen Brief vom 8. 9. 85 als Kopie übergaben (was ich auch verstehe und eigentlich positiv ansehe). Denn damit wäre ja erst einmal die prinzipielle Frage eines „Ja- oder Nein-Interesses“ geklärt; und es wäre dann eine weitere Frage, ob er oder der Verlag sich an eine Sache bringen will, die vermutlich in starkem Gegensatz zu der herkömmlichen Überlieferung: „Shakespeare“ steht!

[...] Ich betone, daß es sich für mich *nicht* darum handelt, irgendwelche alten oder neuen Aspekte und Auffassungen der *Werke* eines „Shakespeare“ zu behandeln, sondern eben auf den nun erwiesenermaßen rechten Autor und die *damit* sich ergebenden und zu vollziehenden Neu-Deutungen der Werke hinzuweisen; eine Aufgabe, die dann den Literaturhistorikern, Künstlern, Theaterleuten usw. usw. zufällt. Es mag dies dann auch des weiteren ein Anliegen der Verlage und Herausgeber der Werke „Shakespeares“ werden, ob und in wie weit sie bei den früheren Ansichten beharren wollen oder nicht. All *dies* zu behandeln

---

<sup>9</sup> geschrieben auf Briefpapier mit dem Aufdruck „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands – Kreis Dresden Sektion Botanik und Gartenbau“ [H.]

würde *meine* Absicht, aber auch meine Kompetenz völlig übersteigen!  
Ich will Denkanstöße geben und zur sachlichen Überprüfung bisheriger  
Ansichten aufrufen – das ist eigentlich alles, aber doch wohl ein Wesent-  
liches. [...]

Mit freundlichem Gruß und in Erwartung Ihrer Antwort(en):  
Georg Blume

\* \* \*

Prof. em. Dr. ANSELM SCHLÖSSER, Berlin-Friedrichshagen

20. 11. 1985

Verlag Philipp Reclam Jun., Leipzig

Betr.: Shakespeare-Sonette

Liebe Frau Bock!

In Beantwortung Ihrer freundlichen Anfrage vom 15. 11., betreffend das  
Schreiben von Herrn Georg *Blume* aus Dresden, bemerke ich erstens  
entre nous, daß erfahrungsgemäß Leute, die ihre Darlegungen mit  
dreifachen Ausrufezeichen versehen, schon dadurch als Wichtigtuer und  
Erleuchtete im Besitz der einzigen geoffenbarten Wahrheit zu erkennen  
sind. Welcher Art sie ist und woher er sie hat, ersehe ich aus seinen  
Ausführungen nicht. „Seit den 50er Jahren“ ist mir als bibliographische  
Angabe zu vage.

Zweitens zitiere ich aus S. *Schoenbaums* „Shakespeare’s Lives“ ( London  
1970) den noch höflichsten Kommentar zum Streit um die Identität  
Shakespeares:

The continuous flow of publication, and the publicity given sensation-  
al theories by newspapers throughout the Western world, have  
understandably induced in laymen – even educated laymen – linge-  
ring doubts about the reality of Shakespeare and the true authorship  
of the canon. (p. 629)

Drittens verweise ich auf Seiten 15/17 meiner „Analysen und Interpretationen“, wo ich meinen Standpunkt dahingehend äußere, daß der Schauspieler Shakespeare auch der Dramatiker ist. Darin gehe ich mit der Majorität seriöser alter und gegenwärtiger Shakespeareforscher einig – ob in England, USA, UdSSR oder BRD. (Ich erwähne das, weil der Verlag laut Vermerk offenbar befürchtet, mein „alter Kommentar“ könnte insoweit überholt sein.)

„Beweise“ gegen diese relativ wahrscheinlichste Lehrmeinung sind schon oft „erbracht worden“; es gibt mehr als 50 ‚claimants‘ auf die Autorschaft – darunter Elizabeth I. und König Jakob. Wenn Herr Blume auf einen davon schwört, bleibe ihm das persönlich unbenommen. Ich allerdings bin von den Argumenten pro histrione voll überzeugt und halte es obendrein für müßig, nach über 400 Jahren neue Glaubensartikel für alleinseligmachend zu erklären.

Da muß ich (und müssen wir wohl) den Einsender enttäuschen. In Wirklichkeit will er natürlich nur mit seiner Heilsbotschaft hausieren gehen. Ich warne vor jeder Art Interessantmacherei im Zusammenhang mit den Sonetten – dazu sind sie zu schade.

Mit herzlichen Grüßen  
Ihr  
Anselm Schlösser

\* \* \*

Herrn Prof. Dr. Karl Josef Höltgen, Erlangen  
über: Herrn Erik-Michael Bader, Frankf. Allg. Zeitung

Dresden-Wachwitz, 6.12.85

„War Shakespeare ein Herzog oder ein katholischer Renegat?“

Dieser Artikel von Klaus Reichert in der Frankf. Allg. Ztg. v. 26.10.85 kam in meine Hände, ich las ihn und wurde ebenfalls wie Sie nicht so recht klug, was der Verfasser eigentlich bezweckte. Ich habe aber auch

Ihre Erwiderung „Die Spekulationen um Shakespeare“ vom 23.11.85 in der FAZ gelesen und muß gestehen, daß ich – ohne Anti- oder Prostratfordianer oder Anti- bzw. Prooxfordianer zu sein – Ihre Argumentation(en) – wenigstens so, wie sie in Ihrem Beitrag zum Ausdruck kommen – nicht teilen kann. Auf jeden Fall dürften die Ogburnschen Thesen etc. doch zum mindesten *mehr* Beweiskraft dafür haben, daß Edward de Vere *ebener* als Autor in Betracht kommt, als Shakespeare. Sie wissen, daß die Zweifel an Shakespeares Autorschaft seit einem runden Jahrhundert bestehen und immerhin von bedeutenden, nicht als unwissenschaftlich zu bezeichnenden Leuten wie Landauer, Shaw, Mann usw. eben in ihrer Zweifelhafteigkeit gestützt wurden. Aber davon abgesehen frage ich: sind die Arbeiten von Charlton Ogburn, sen., seiner Frau und seinem Sohn O. jun. (dessen großes Werk 1984 erschien: „The Mysterious William Shakespeare – The Myth and the Reality“) in Ihren Augen unwissenschaftlich? Sind sie es darum, weil vielleicht keine hundertprozentigen Beweise für Edward de Vere als Autor vorliegen? Ist unser Nichtwissen um die „verlorenen Jahre“ Shakespeares beweiskräftiger für dessen Autorschaft? –

Sie meinen, daß die „verlockenden Fakten“ (immerhin sind es auch Ihrer Ansicht nach Fakten) nicht beweiskräftig sind, und ziehen Berichte heran, daß de Vere Gedichte und Komödien geschrieben haben *soll!* Soll? Sind denn die zeitgenössischen (Shakespeare-Zeit) Erwähnungen aus der Luft gegriffen, die da besagen: „unter allen zeitgenössischen Dichtern und Schriftstellern stehe er (de Vere – Anm. Bl.) an erster Stelle“ (so schrieb 1578 der Gelehrte Gabriel Harvey, der – in Cambridge – de Vere aufforderte, die Laufbahn eines Schriftstellers statt eines Soldaten einzuschlagen). Er schloß seine Anrede: „Thine eyes flash fire, thy countenance shakes a spear“. Im gleichen Jahr (1578) äußert derselbe Harvey, Lord Oxford übertreffe *in seinen Werken* selbst den damals so berühmten Castiglione...“ (zitiert nach Ogburn, sen.). Oder: 1598 schreibt Francis Meres „The best for *Comedy* among us be Edward, Earl of Oxford“ und bereits 1586 sagt William Webbe (im ‚Discourse of English Poesy‘): Ich möchte nicht verfehlen, der vielen ehrenwerten und edlen Lords und Gentlemen am Hofe Ihrer Majestät mit dem Lob Erwähnung zu tun, die sich in der seltenen Kunst des *Dichtens* so

bewandert erwiesen haben und *immer noch* erweisen, und unter denen der ehrenwerte *Earl of Oxford* für sich den Titel des *weitaus besten* in Anspruch nehmen kann“. An anderer Stelle – in „The Art(e) of English Poetry“, 1589, von Puttenham – heißt es: „...eine neue Generation von Noblemen und Gentlemen in der unmittelbaren Umgebung der Königin aufgeblüht, die ganz Vorzügliches geschrieben haben, wie ohne weiteres bestätigt würde, *wenn nur ihre Werke unter ihrer Verfasser Namen bekannt und veröffentlicht würden. Weitaus an erster Stelle unter jenen ‚Noble Gentlemen‘ steht der Earl of Oxford*“.

Nun frage ich: Warum der Earl of Oxford und nicht Shakespeare? Und ich frage: Hat de Vere nun Gedichte und Dramen geschrieben oder nicht?!

Ich ziehe hier ja nur – wie ich es in meiner Arbeit „Ein Bericht über ein neues Shakespeare-Bild“ tat – *einige* wesentliche, meines Erachtens jedoch beweiskräftigere Fakten an als die Fakten aus dem Leben des Schauspielers Shakespeare aus Stratford, die dessen Autorschaft beweisen sollen.

Ich möchte fast vermuten, wiewohl ich es mir eigentlich nicht denken kann, daß Sie die schlüssigsten Beweise der Ogburns für de Veres Verfasserschaft nicht kennen (ich weise dabei nochmals auf Ogburn jun. Buch „The Mysterious William Shakespeare“ hin, das allein 25 Seiten „Chronology of the Principals in the Case of William Shakespeare“ enthält und in dessen „Acknowledgment“ Sie all diejenigen Wissenschaftler(!), Institutionen(!), Mitglieder wissenschaftlicher Gesellschaften(!) usw. finden, die ihm, Ogburn, bei seinem wissenschaftlichen(!) Herangehen an sein – immerhin mehr als eintausend Seiten umfassendes – Werk in irgendwelcher Form halfen. Was verlangen Sie eigentlich von „Wissenschaft“? Beweist die Geschichte nicht genugsam, daß Wissenschaftler sich irren; das Wissenschaft im Nachhinein „bewies“, was (zum mindesten empirisch) seit unter Umständen Jahrhunderten bekannt war? Und ist es nicht Grund genug, einem Menschen insofern dankbar zu sein – gleich ob Laie oder Wissenschaftler –, daß er jahrzehntelang an die Schließung von Lücken heranging und herangeht, die seitens der „Fachorganisationen“ (z. B. der Shakespeare-Gesellschaften in Bochum, Weimar, London usw.) bis jetzt nicht geschlossen wurden,

weil sie sich die Deutung und Untersuchung der Werke zum Hauptziel setzten, aber praktisch – meiner Meinung nach – zu wenig Zeit für eine Auseinandersetzung mit der Person des Autors (welcher auch immer) nahmen, sondern auf den herkömmlichen Ansichten „Shakespeare ist Shakespeare“ verweilten. Freilich: der Schauspieler Shaksperre (wie er sich schrieb) ist eben der Schauspieler, nicht aber der Autor; und die Vere dürfte halt – nach Ogburns Untersuchungen – am allerehesten als Verfasser der Werke in Betracht kommen.

Gerade „um der Wissenschaft willen“, um der „Annäherung an die Wahrheit willen“ und um dem (aller Wahrscheinlichkeit nach) wirklichen Autor „die Ehre zu geben“, die 300 Jahre lang einem anderen galt, *müssen* auch Wege verfolgt werden, die mit wissenschaftlicher Methode – wie dies Ogburns taten – auch Nebenwege, scheinbar Abstruses ins Blickfeld nehmen, ganz gleich, ob das ein Herkömmliches beweist oder widerlegt. [...]

Ich sagte eingangs, daß ich keiner „Shakespeare-Partei“, welcher auch immer, „angehöre“, daß mir jedoch eigenes Nachdenken, Vergleichen, Bezweifeln, Überprüfen zum mindesten bis jetzt, die „Ogburn-Theorie“ (ich sehe sie weniger als Theorie denn als weit(est)gehende Lösung des Problems an) plausibler als andere erscheint – bis mir Besseres geboten wird!

Mit freundlichem Gruß

Georg Blume

ehem. wiss. Mitarb. a. d. TU Dresden

(Sektion Philos. u. Culturwiss.)

\* \* \*

Frau Gabriele Bock (Lektorin)

Verlag Philip Reclam jun. Leipzig

Dresden-Wachwitz, 16. 12. '85

Liebe Frau Bock,

dreifachen herzlichen Dank für Ihr Interesse, Offenheit und Verständnis gegenüber dem von mir angeschnittenen Problem, für den Brief des Herausgebers und für den Gedanken, meinen Bericht an anderer Stelle anzubieten.

Bemerkungen zum Herausgeberbrief:

Das Interessante bin nicht ich, sondern die Problematik und die neueren Untersuchungen (Ogburn 1984/85), die mir solange überzeugender sind als bisher geltende Ansichten, bis Überzeugenderes durch Vergleichen von Fakten und Kriterien in dieser oder jener Richtung vorliegt. Das tut ja eben Ogburn; und da stehen den Lücken auf der Sh.-Seite Fakten auf der de V.-Seite gegenüber. Sind denn aber Lücken für eine Autorschaft auch beweiskräftig? Es geht hier doch nicht um Polemik, sondern um die einst übliche Diskussion oder Beweisführung, um Offenlassen, Widerlegen; um Thesen und Antithesen und Synthesen. – Es ist mir unerfindlich, daß der Herausgeber das nicht akzeptiert. Ogburns Buch ist für solche Auseinandersetzung ein geeignetes Objekt. – Aber ich werde ja sehen, welcher Art die Variante sein wird, die der Herausgeber der Sonette anbietet. –

Aus meinem Brief an Sie, vom 8.9.85, konnte doch deutlich genug entnommen werden, daß eben mal auch neuere Gesichtspunkte in Betracht gezogen werden sollten. Denn wieso ist es müßig, nach 400 Jahren noch Fragen zu stellen; wir brauchten da nicht über Luther, Fr[iedrich] II., Bismarck, Marx und Engels.... Traven zu forschen. Menschliche Neugier, Forscherdrang, werden immer fragen, zweifeln, richtigstellen und wieder zweifeln usf., um Vergangenes zu erhellen oder aufzuhellen. All das ändert aber nichts an der Schönheit der Sonette, an ihrem tief menschlichen Gehalt, nichts kann ihnen schaden oder nützen; es ist auch gleich dann, wer ihr Autor war. Nur hilft doch wohl besseres Wissen um den wirklichen Autor eines Werkes zu vielleicht leichterem Verstehen, Einfühlen, treffenderer Deutung und vor allen Gerechtigkeit *ihm* gegenüber. –

Ich denke, Sie werden verstehen, daß ich den als „entre nous“ bestimmten Verfasserbrief (den ich gleichermaßen behandle) auf Grund meiner Gesichtspunkte und Absichten in Form und Inhalt nicht als fair betrachten kann.

Mit freundlichem Gruß  
und guten Weihnachtswünschen und Erfolgen für 1986  
Georg Blume

\* \* \*

Herrn Prof. Dr. Kuno Schumann  
(Techn. Univ. Berlin, Inst. f. Engl. u. Amerikan. Literaturwissenschaft)

Dresden, 7.1.1986

Sehr geehrter Herr Professor!

Vom „Shakespeare Centre“ in Stratford-upon-Avon (Dr. Levi Fox) erfuhr ich Ihre Anschrift und die Mitteilung, daß i. d. Zeit vom 1.-6.4. d. J. in West-Berlin der „World Shakespeare Congress“ stattfinden wird, auf dem auch Prof. Schoenbaum über „Shakespeare-Portraits“ sprechen wird. Seit einiger Zeit beschäftigte ich mich etwas mit der [...] Ansicht, daß Edward de Vere, XVII. Earl of Oxford, der Autor der „Shakespeare-Werke“ sei. [...] Ich weiß, daß da die Meinungen divergieren [...]. Daher wäre ich sehr erfreut, wenn Sie mir entweder Ihre oder die von Ihrem Institut vertretene(n) Ansicht(en) mitteilten, denn über die Person des Autors aus neuester Zeit ist hier praktisch kaum etwas vorhanden. Ogburns neuestes Buch ist mir z.T. bekannt; aber in unserer Sprache scheint da kaum etwas vorzuliegen, wie überhaupt das Interesse an den Werken größer als am Autor zu sein scheint. Daß auch ohne ganz exaktes Wissen um die Person, den Autor, die Werke sich selbst in ihrer Gültigkeit beweisen, ist unbestreitbar; nur wäre eine wirklich wissenschaftlich erwiesene Autorschaft für die Wissenschaft sowohl wie für genauere Analysen der Werke und deren Gestaltung etc. immerhin doch ein Gewinn.

Mit Dank und Gruß und guten Wünschen für Ihre Tätigkeit  
Georg Blume

\* \* \*

Prof. Dr. Kuno Schuhmann  
Fachbereich 1 Kommunikations- und Geschichtswissenschaften  
Institut für Englische und Amerikanische Literaturwissenschaft

24. 1. 86

Sehr geehrter Herr Blume,

haben Sie verbindlichen Dank für Ihren freundlichen Brief vom 7. Januar. Zweifellos: Jedem von uns wäre wohler, wenn das Problem der Autorschaft Shakespeares einmal definitiv gelöst werden könnte. Nur muß ich selbst leider bekennen, daß ich mich mit diesem Problem nie näher beschäftigt habe. Denn ich gehöre zu denen, die sich mehr für das Werk interessieren. Soweit es um den Autor geht, habe ich mich mangels eigener Forschungen bisher immer mit dem zufriedengegeben, was etwa der auch von Ihnen genannte Samuel Schoenbaum in seiner Biographie entwickelt hat. Auch keiner der Kollegen am Institut könnte als Experte für diese Frage gelten. Ich werde aber versuchen, ob nicht vielleicht ein auswärtiger Kollege Ihnen zu diesem Problem genauere Auskünfte geben kann. Ich bedanke mich für Ihr Interesse und bin

mit freundlichen Grüßen und guten Wünschen  
Prof. Dr. Kuno Schuhmann

\* \* \*

The Shakespeare Oxford Society,  
P. O. Box 16254, Baltimore, MD 21210 U.S.A.

26. 2. 86

Dear Mr. Blume:

Your letter was forwarded to our headquarters in Baltimore, Maryland. Under separate cover we are sending you a collection of past issues of our *Newsletter* to help you catch up on important information about the

Shakespeare-Oxford question. Since you are particularly interested in the portraits, please read Vol. 15, No. 3 and a follow-up article in Vol. 15, No. 4. We are completely out of stock for several of our past issues. However, if you can use a reel of microfilm in your local libraries where you live, I can send you one reel which covers everything from the late 1960's up to spring 1985 *complete*.

Charlton Ogburn, one of our members who has written several books on the Shakespeare-Oxford matter, has recently written another book called „The Mysterious William Shakespeare“ which has been very successful here. Perhaps you could order a copy. Here is the information:

Ogburn, Charlton. *The Mysterious William Shakespeare: The Myth and the Reality*. New York, Dodd, Mead & Co., 1984. 891 p. \$25.00

So sorry to have delayed in answering your letter. Our society has no paid staff – only volunteers. And lately we have been very busy processing any new members, thanks to Ogburn's book. We are delighted to have heard from you. If you have any additional inquiries on this matter, please write to the address above.

Very best wishes.  
Sincerely,  
Helen W. Cyr  
Secretary

\* \* \*

An die Shakespeare-Oxford-Society in Baltimore (Mrs. Cyr)

13. 3. 86

Heute, als unsere Briefe und Zeitungen geholt wurden, gab mir meine Frau Ihre Drucksache: die News-Letters und die anderen Veröffentli-

chungen! Ich war sehr, sehr froh, daß das alles nicht verloren ging! So ist mein Brief vom 8. Feb. hinfällig durch diese neue Situation (mit Ausnahme des Films; aber da besteht zu viel Risiko, daß er mich erreicht). Sehr geehrte..., ich danke Ihnen vielemals für dieses Material, das mich verpflichtet, es nun genau zu studieren. Natürlich sind die Untersuchungen des Ashbourne-Portraits sehr enttäuschend, da der Identifikationsbeweis für de Vere darauf basiert. Diese Angaben kommen gerade zur rechten Zeit, da ich in Begriff bin, für eine unserer Zeitungen einen Artikel vorzubereiten. So kann ich noch Passagen korrigieren, die sich auf das Portrait im bisherigen Sinne beziehen.

Sie sandten mir auch ein Formular zum Beitritt in Ihre Gesellschaft. Ich sende es Ihnen mit Namen usw., aber das wird vergebens sein, da es gänzlich unmöglich ist, den Beitrag zu bezahlen, da wir in kapitalistische Staaten unser DDR-Geld weder exportieren noch überweisen dürfen.

Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

G. Blume

\* \* \*

An den Verlag Max Niemeyer, Tübingen

Düsseldorf-Benrath, 24.7.1986

Sehr geehrte Herren,

beiliegend übersende ich Ihnen die Kopie eines Artikels: „Shakespeare – ein Name und viele Fragen“, den ich in den „Sächsischen Neuesten Nachrichten“ am 5./6. bzw. 12./13. Juli d. J. veröffentlichte. Ich wurde von einer Bibliothekarin der Universität Düsseldorf (angl. Abtlg.) darauf hingewiesen, daß Sie vielleicht Interesse an meinen Ausführungen (die eine starke Kürzung eines 25 Seiten umfassenden Artikels darstellen) hätten und sie in Ihren „Anglika“ Ztschr. f. Engl. Philologie veröffentlichen würden.

Das „Shakespeare-Problem“ ist es vielleicht doch wert, daß einmal wieder darauf hingewiesen wird, weil durch die Forschungen der Ogburns (s. Artikel) mehr Licht in diesen Fragenkomplex gebracht wird. [...]

Hochachtungsvoll  
Georg Blume

\* \* \*

Wachwitz, 14.8.1986

Ihr lieben Zwei! [Hiedischs]

Euere „Weihnachtungswünsche-Karte“ habe ich ja erst in die Hände bekommen, als ich wieder von meiner 4-wöchigen Reise nach Düsseldorf und Umgebung – unter anderem Trier und Saarbrücken... – zurückgekommen war. Also besten Dank. Inzwischen habe ich mich hier wieder rasch eingelebt, was mir im allgemeinen nicht schwer fällt. [...]

Mit gleicher Post sende ich Euch meine beiden Shakespeare-Artikel. Der eine in der „Union“ der andere in den „Sächs. Neuest. Nachr.“ erschienen. Dabei habe ich eine große große Bitte: Sicherlich kommt Ihr wieder einmal nach Freiburg. Könntet Ihr da das eine Zeitungsexemplar (es sind 2, die ich schickte) zur Universitätsbibliothek geben, und zwar an Frau Engelhardt, Univ. Bibl., Werderring. Ich sandte ihr eine Broschur über die Semper-Oper als Dank, daß sie mir die neueste Literatur von Ch. Ogburn vermittelte.

Ich würde mich freuen, wenn sie die Artikel irgendwie registrieren könnte und wollte. [...] Wenn Ihr noch andere interessierte Leute finde, dann könnt Ihr das Geschriebene (Artikel) auch zum Lesen geben. [...]

Herzlich Euer  
Georg

\* \* \*

Institut für Englische Philologie, Universität Würzburg  
Prof. Dr. W. Habicht

5. Sept. 86

Sehr geehrter Herr Blume,

haben Sie besten Dank für Ihren Brief und für die freundliche Zusendung Ihrer Artikel über Shakespeare/Oxford, die ich mit Interesse gelesen habe. (Allerdings würde ich die amerikanische Shakespeare/Oxford Society nicht unbedingt als Äquivalent der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft bezeichnen; immerhin gibt es ja auch noch die Shakespeare Association of America (Geschäftsstelle in Nashville, Tennessee), die hauptsächlich aus Universitätspezialisten besteht.

Es wäre wohl in der Tat zu hoffen, daß im Hinblick auf die Shakespeare-Verfasserschaftsfrage zwischen den mächtigen Stratfordianern und den Besonnenen unter ihren Gegnern anstatt der Glaubenskriege die fundierte rationale Diskussion zustandekommt. Mir scheint dazu besonders Ogburns unlängst erschienenen Buch *The Mysterious William Shakespeare* ein solider Ansatz zu sein; es hat inzwischen auch auf die „orthodoxe“ Wissenschaft einen gewissen Eindruck gemacht. Freilich sind, wie Sie wissen, den Forschern das Geheimnis der Wirkung der Shakespeareschen Dramatik, ihre Rezeptionsbedingungen, die von ihr generierten Auffassungen und „Bilder“ derzeit ein größeres Faszinosum als die Person des Autors. Das ist im wesentlichen auch bei dem Berliner Kongreß im April 1986 zutage getreten; freilich hatte dieser ohnehin das Thema „Images of Shakespeare“. Es ist geplant, die wichtigsten Referate davon demnächst in Buchform zu publizieren, darunter auch das von Schoenbaum, das sich besonders mit dem Chandos-Portrait auseinandersetzte.

Mit freundlichen Grüßen  
Werner Habicht

\* \* \*

Herrn Prof. Dr. Christian Thomsen, Siegen

Dresden-Wachwitz, 14. 1. 1987

Sehr geehrter Herr Professor Thomsen,

wenn ich Ihnen einige Zeilen zum Problem des Autors der sogenannten „Shakespeareschen Werke“ schreibe, so geschieht es auf Grund eines Hinweises und Rates meines Freundes Dr. Achim Bloedow, Dresden. Er teilte mir mit, daß Sie sich sowohl mit den Werken als auch mit der Person des Dichters befassen. Somit ist Ihnen natürlich bekannt, daß es eine Menge „Anwärter“ auf die Autorschaft gibt und daß der Streit darüber, *wer* von diesen es sein könnte oder ist, der die Werke schuf, nicht abgeschlossen ist. Wenn Sie die Untersuchungen von Looney u.a., Breitwieser oder den Ogburns (sen. et jun.) kennen, werden Sie vermutlich dort geäußerte Ansichten nicht als unwesentlich erkennen und – ich möchte es annehmen – ihnen zuneigen, da sie für die Theorie, der Autor sei Edward de Vere, XVII. Earl of Oxford (1550-1604), Argumente anführen, die auf diesen mehr hinweisen bzw. beweiskräftiger sind für *ihn* als für andere dieser Anwärter.

Da bei uns die Beschäftigung und gar die Kenntnisse der neueren oder neuesten Literatur zum Problem praktisch unbekannt sind, habe ich entsprechende Artikel [...] geschrieben; sie beruhen auf englischen und amerikanischen Untersuchungen. Meine Absicht war und ist es, das Augenmerk auf diese Literatur zu richten, denn ich bin der Ansicht, daß die Werke durch die Kenntnis, wer – höchstwahrscheinlich – deren Verfasser war, gar manches in anderem Lichte erscheinen läßt als bisher. Freilich bin ich mir darüber vollkommen klar, daß auch ohne ein Wissen um die Person des Dichters diese Werke ihre Weltgeltung haben und haben werden. Um diese Frage (sie ist eigentlich keine) geht es mir nicht. Mir geht es lediglich – außer dem Gesagten – darum, daß die Forschung oder die Forscher sich nicht weiterhin dem Problem so verschließen, wie es z. B. bei den beiden Shakespeare-Gesellschaften der Fall ist und bei anderen Institutionen ebenfalls. Auch die Theaterleute sind, was die betreffende Literaturkenntnis betrifft, entweder unwissend

oder uninteressiert. Der Forschung sind solche Standpunkte nicht sehr dienlich! – Vor allem sollte die wissenschaftliche Forschung doch so offen sein, daß sie fähig ist oder wird, Ergebnisse zu akzeptieren, selbst wenn bzw. da sie herkömmliche Ansichten über den Haufen werfen oder das Renommee Stratfords gefährden.

Ich würde mich freuen, von Ihnen zu hören und – soweit Sie interessiert daran sind – meine Artikel zusenden.

Mit besten Grüßen und guten Wünschen für Ihre Arbeiten im Jahr 1987  
Georg Blume

\* \* \*

„The Royal Shakespeare Theatre Trust“, London

18. 2. 1987<sup>10</sup>

Sehr geehrter Herr Blume,

ich muß mich dafür entschuldigen, daß sich die Beantwortung Ihres Briefes vom 22. Januar 1986 verzögerte. Er kam erst kürzlich in meine Hände. Ich entnehme ihm, daß Sie schon vorher einen Brief gesandt haben, der Ihr Interesse an der Frage der Autorschaft Shakespeares beinhaltet und auf den Earl of Oxford abzielte.

Ich bedaure, daß leider meine Arbeit mit dem Trust in weitem Maß mit Hilfe für die RSC verbunden ist – und mit dem tagtäglichen Kampf um wirtschaftliches Überleben – so daß wenig Zeit bis heute geblieben ist, um die Frage, die Sie aufwerfen, zu untersuchen. Wir haben die Tendenz, mit den Stücken zu arbeiten, so wie sie gegeben sind, und konzentrieren uns auf die dramatische Darstellung. Momentan ist unsere Zeit voll und ganz auf die 40 und mehr Stücke im Repertoire für 1987/88 gerichtet.

Da Sie die sehr interessante Frage nach der Reaktion von Stratford in

---

<sup>10</sup> Ich habe den Brief am 28. 3. 87 erhalten. Er war nach Düsseldorf gegangen.  
[G. B.]

dieser Angelegenheit aufwerfen, schlage ich vor, Ihre Anfrage an „The Shakespeare Birthplace Trust, The Shakespeare Centre, Stratford-upon-Avon [...]“ zu richten. Der „Shakespeare Birthplace Trust“ hat den Überblick über alle Shakespeare „Requisiten“.

Es tut mir leid, daß ich Ihnen in dieser Sache nicht mehr helfen kann. Wenn Sie eine Beziehung zu unserem Hauptgeschäftsführer aufnehmen wollen, so ist dies Herr Terry Hands. [...] Da er für die künstlerische Leitung von RSC zuständig ist, könnte er Ihnen in der Angelegenheit vielleicht helfen.

Hochachtungsvoll,  
(Miss) Vivian Elliot

\* \* \*

Dresden, am 28.3.1987

Sehr geehrte Miss Elliot,

sehr herzlichen Dank, daß Sie sich die Mühe nahmen, mir Ihre Antwort mit den entsprechenden Hinweisen zukommen zu lassen, trotz starker Inanspruchnahme! Nach Stratford habe ich bereits geschrieben gehabt. Das Problem wird dort genauso behandelt wie bei Ihnen. [...] Ich wünsche, daß Ihr „tagtäglicher Kampf um wirtschaftliches Überleben“ positiv ausgeht! Kunst ist leider ein „Geschäft“, das sich nicht selbst trägt, und die notwendigen Unterstützungen fließen – überall in der Welt – in falsche Kanäle.

Frohes Ostern und Pfingsten!  
Georg Blume

\* \* \*

UNIVERSITÄT GESAMTHOCHSCHULE SIEGEN  
FORSCHUNGSINSTITUT FÜR GEISTES- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN  
– Der geschäftsführende Direktor –  
Prof. Dr. Christian W. Thomsen

Siegen, 28. April 1987

Sehr geehrter Herr Blume,

haben Sie herzlichen Dank für Ihren Brief vom 14.01.1987, den ich leider erst heute beantworten kann. Das liegt nicht an meiner angeborenen Faulheit oder Unhöflichkeit, sondern schlicht daran, daß ich zur Zeit drei Institute am Hals habe und von Verwaltungspflichten sowie vielen Publikationsanträgen nahezu aufgefressen werde und einfach vorher keine Zeit zu eingehender Antwort fand.

Was Ihr Problem angeht, so bin ich damit nicht so vertraut, wie Sie meinen. Ich habe mich vor mehr als zwanzig Jahren im Rahmen des Studiums für meine Dissertation mal näher mit Autorschaftsfragen befaßt und dann nochmal vor 15 Jahren, als ich im Rahmen einer großen Gattungsgeschichte des englischen Dramas die Geschichte der vorshakespeareschen Dramatik schrieb. Damals habe ich auch Seminare über Marlowe abgehalten, und wenn man sich intensiv mit Marlowe und Datierungsfragen beschäftigt, dann kommen unweigerlich auch solche Autorschaftsfragen ins Visier.

Um diese Zeit tauchte auch ein Herr bei mir auf, der seinen Beruf als Staatsanwalt aufgegeben hatte und auch seine Anwaltspraxis, die er damals betrieb, nur noch geringfügig nebenher betrieb, weil er von einer fixen Idee besessen war, Shakespeare sei nicht Shakespeare gewesen, sondern Christopher Marlowe, der Geheimagent, schrieb nach seiner fingierten Ermordung die unter Shakespeares Namen firmierenden Werke. Er bot den ganzen Spürsinn des gelernten Kriminologen auf, das zu beweisen, hatte diesem Problem praktisch sein gesamtes Leben gewidmet, war inzwischen arm wie eine Kirchenmaus, und wenn man ihm zuhörte, klang das schon überzeugend, wie das halt bei Besessenheiten so ist. Was er von mir wollte, war die Beantragung eines Forschungs-

projekts bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft unter meinem Namen und mit einer Stelle für ihn, die ihm ermöglicht hätte, fünf Jahre lang seine Theorien zu erforschen.

Er also meinte Marlowe, Sie meinen, Edward de Vere war's, daneben gibt's noch 55 andere Kandidaten und außerdem – Shakespeare. Meine Meinung ist, daß wir uns endlich daran gewöhnen müssen, daß es eben einige Genies wie Shakespeare oder Mozart gibt, vor deren Wissen, Können, intuitiver Schöpferkraft die logisch-rationale Deutung versagt. Die Verfasserschaftstheorien, die ich kenne, haben gewöhnlich ein starkes Indiz (oder mehrere) für sich, und darüber vernachlässigen sie dann den gesamten Rest. Da man, vorausgesetzt es tauchen nicht plötzlich beweiskräftige Dokumente auf, was immer unwahrscheinlicher wird, wegen der Lücken in der biographischen Überlieferung Shakespeares jedoch niemals völlige Gewißheit erhalten wird, besitzt das Problem stark den Charakter religiöser Glaubensfragen. Für mich ist es unwichtig. Obwohl ich auch im kommenden Semester eine Shakespeare-Vorlesung halte, gilt mein Hauptinteresse in der Forschung seit Jahren moderner Dramatik sowie Wechselbeziehungen von Architektur, Kunst und Literatur.

Ich schicke Ihnen mal einige Seiten aus dem von Ina v. Schabert herausgegebenen Shakespeare-Handbuch (Stuttgart, Kröner 1972) mit Literaturangaben mit.

Gegen den Earl of Oxford sprechen natürlich die schwerwiegenden biographischen Manipulationen, die man anstellen muß, um ihn als Shakespeare zu reklamieren, dessen *Tempest* ich für eines der besten und wichtigsten Werke der Zeit halte und dafür müßte man ja flugs einen neuen, dritten Autor erfinden.

Mit freundlichen Grüßen  
Prof. Dr. Christian W. Thomsen

\* \* \*

Dresden, 16/6/87

Sehr geehrter Herr Professor Thomsen,

wenn ich Ihnen heute herzlich für die Zusendung der Kopien aus Schaberts Shakespeare-Handbuch danke, vornehmlich aber dafür, daß Sie sich überhaupt die Zeit nahmen zu antworten, gestatte ich mir gleichzeitig, Ihnen die zwei Artikel, die ich zur Autorschaftsfrage „Shakespeare“ schrieb (14./15. 6. und 5./6. bzw. 12./13.6.1986), zuzusenden. Aber auch noch einige Worte dazu:

Eigentlich geht aus meinem Brief vom 14.1.87 schon hervor, worum es mir bei der ganzen Sache geht; nämlich auf neuere und neueste Literatur hinzuweisen, die manch anderes aussagt als frühere. Insofern sind die Schabertschen Angaben – die ich kenne – doch eben nicht die neuesten und insofern dürfte Prof. Habicht (Würzburg) mit seiner Meinung recht haben, daß das 1984 erschienene Buch von Ogburn ein „solider Ansatz“ zur Auseinandersetzung zwischen der „orthodoxen Wissenschaft“ und deren Gegnern sei, von Interesse sei. Und warum? Weil sich eben die notwendigen Charakteristika, die ein so gebildeter und genialer Autor haben müßte auf Edward de Vere am ehesten passen und sich konzentrieren. Daher bin ich selbst der Ansicht, daß dieser vermutlich als Autor der „Shakespeare-Werke“ insgesamt oder teilweise in Frage kommt; mehr jedenfalls als die anderen 54 Claimants. Jedoch – wenn es sich herausstellt, daß wieder ein anderer als Autor noch wahrscheinlich ist, dann, ja dann eben der andere. Ich bin nicht auf de Vere festgelegt, nur meine ich, daß man nicht bei Überliefertem stehenbleiben soll, nur, weil „es eben so ist“; sondern daß Forschung weiter zu schreiten hat. Und hier sehe und konstatiere ich doch eine ganze Menge Scheuklappen. Menschlich verständlich, wissenschaftlich gesehen nicht haltbar. Wenn man dieses von den bedeutendsten Männern schon so lange bezweifelte Shakespeare-Autorschaft-Problem nicht weiter angeht, tut man etwas, was man in den letzten Jahren gegenüber Luther, Thomas Müntzer, Bach, August d. Starcken, Friedrich II., Bismarck etc. etc. eben nicht tat, nämlich: man forschte (hier wie „drüben“ bei Ihnen) weiter und kam zu anderen, neuen Ergebnissen.

Ich betone in meinen Artikeln und hier erneut, daß die Werke bedeutender Menschen selbstverständlich gültig sind, auch wenn man über ihre Schöpfer wenig oder nichts weiß (gilt das nicht auch für Christus, ganz gleich, wie man zu ihm oder seiner Lehre steht?).

Gestatten Sie mir bitte noch einen Punkt Ihres Briefes zu betrachten, weil er mir gerade für das Autor-Problem generell wichtig erscheint. Sie vergleichen Shakespeare und Mozart; beide als Genies. Genies oder genial begabt sind beide. Der prinzipielle Unterschied zwischen beiden ist aber doch der, daß „Shakespeare“, ganz gleich wer es (er) auch gewesen sein mag, ein ungemein gebildeter, erfahrener, gereister, wissender usw. Mann gewesen sein muß (was aus den Werken hervorgeht). Und Wissen muß erlernt werden, geniale Veranlagung ist da, ist angeboren, nicht erworben. Bei Mozart ist aber doch – vom Genie abgesehen – rein bildungsmäßig herzlich wenig da (wie auch neuere Forschungen ergaben). Das ist ja auch auf Grund der Ausnutzung seines Genies durch den Vater und der „Drill“ dann auf die Musik nicht verwunderlich und hier liegt es anders als bei Shakespeare. Das Wissen Mozarts kann sich somit lediglich auf das kompositorische „Handwerk“ beziehen (was nicht zu unterschätzen ist), nicht auf Bildung, breitere Bildung, wie wir sie bei Shakespeare, dem Schauspieler, auch nicht finden, bei de Vere jedoch feststellen.

Daß das Problem etwas von religiösen Glaubensfragen an sich hat, kann ich allerdings mit Ihnen nicht teilen. Denn mehr Wissen um jemanden ist doch eigentlich überzeugender als wenig Wissen um einen anderen, und daher keine Glaubensfrage. Wäre es aber eine solche, dann muß oder müßte man doch überall dort Glauben vermuten, wo man nicht selbst etwas erfahren oder (wissenschaftlich) erworben, kennengelernt hat. Letztenendes ist dann aber auch sämtliches Wissen Glaube, da wir wissen, daß wir wissen, nichts zu wissen. Ich persönlich verwahre mich an einen „Glauben an de Vere“, aber ich vermute, auf Grund der angedeuteten neusten Forschungen (nicht nur der Gegner der Shakespeare-Orthodoxie), daß er für eine Autorschaft am ehesten in Frage kommt.... wenigstens bis jetzt, bis nicht noch neuere Untersuchungen ihn bestätigen oder etwas anderes ergeben. Aber forschen und untersuchen müßte man doch; lehnt man es im vorliegenden Falle ab,

verliert jegliches Forschen Sinn. – Sie schreiben, daß Ihr Hauptinteresse in der Forschung seit Jahren moderner Dramatik sowie Wechselbeziehungen von Architektur und Kunst und Literatur gilt. Ein höchst interessantes Thema, das Sie eben erforschen. Und andere mögen bei Shakespeares Person weiter forschen.

Ich habe Ihnen dies alles hier geschrieben, weil ich empfand, Sie hielten mich auch für einen „Besessenen“. Das kann ich schon nicht sein, weil mir Nicht-Besessenheit (auch von und gegenüber mir selbst) seit jungen Jahren als ein Ausgangspunkt für eigene – zum mindesten innere – Freiheit ist und mir auch noch in meinem 77. Lebensjahr gilt. Zugestanden, daß eine „Art“ von „Besessenheit“ oftmals eine Sache vorantreiben kann (denken Sie an Robert Koch). Doch das ist dann wohl ein schöpferisches Unbefriedigtsein, ein Erahnen von realisierbaren Möglichkeiten, aber kein wirklich völlig utopisches und abstruses Denken oder Handeln (denken Sie an „scheinbar“ abwegige Dinge wie Yoga, Akupunktur, Telepathie usw. usw., die von heutiger Forschung allmählich dem Odium des „Metaphysischen“ entzogen werden).

Nochmals aufrichtigen Dank für Ihr Schreiben und Reagieren. Wenn Sie mögen, aber nur dann (nicht aus Gefühl von Verpflichtung) rückäußern Sie sich zu den Artikeln bzw. dem Geschriebenen, so, wie es mir Anliegen war, Ihnen zu danken und zu schreiben.

Bestens grüßend  
Georg Blume

\* \* \*

Dresden, 18/12/88

Lieber Dr. Fox,

ich erhielt Ihren Brief vom 17.11.88. Vielen Dank. Sie beziehen sich auf einen Brief an mich vom 11.9.88, aber ich bedauere einen solchen Brief nie bekommen zu haben. Jedoch habe ich einen anderen vom 11.9.86. So nehme ich an, daß es dieser ist, auf den Sie sich beziehen.

Die Liste der Vorträge vom 3. Kongress der International Shakespeare Association, 1986, ist natürlich von Interesse. Sie zeigt mir aber, daß auf diesem Kongress, wie gewöhnlich, nur die Shakespeare-Werke Diskussionsgegenstand waren usw. – Was mich interessiert ist – wie Sie sich vielleicht entsinnen werden – das Autor-Problem. Und in dieser Hinsicht haben drei englische Richter entschieden, daß Shakespeare der Autor ist. Es ist etwas drollig, daß keine Literatormänner sondern Richter so ein Problem entscheiden, denn ein Problem ist es bis jetzt. – Ich verstehe wirklich die Gründe, weswegen man sich fürchtet diese Frage anzupacken (Ruf Stratfords, wirtschaftliche Folgen, historische Tatsachen, Chronologie usw.). Aber wissenschaftliche Forschung und Untersuchungen sollten nicht auf angenehme oder unangenehme Resultate ihrer Feststellungen sehen! Einmal (1986) schrieb mir Prof. Habicht und sagte, es wäre besser, wenn die Stratfordianers und Oxfordianer statt sich zu bekämpfen wohlfundierte Konversation und Verständigung betrieben. Das scheint mir ein realistischer Gesichtspunkt zu sein.

Ich schließe meinen Brief mit den besten Wünsche für 1989.  
Ihr G. Blume

\* \* \*

THE INTERNATIONAL SHAKESPEARE ASSOCIATION  
The Shakespeare Centre, Stratford-upon-Avon, England

Chairman DR. ANN JENNALIE COOK  
Vice-Chairman DR. LEVI FOX  
President SIR JOHN GIELGUD  
Vice-Presidents PROFESSOR KENNETH MUIR  
PROFESSOR S. SCHOENBAUM  
Secretary and Treasurer MR. ROGER PRINGLE

11th January, 1989

Dear Herr Blume,

Thank you for your letter of the 18th December.

I can assure you that no one in Stratford or the International Shakespeare Association ‚fears to treat‘, as you say, the subject of the authorship of the plays. As far as we are concerned, the evidence for Shakespeare as their author is indisputable. This was also the conclusion, of course, reached by the three English High Court judges, to which you refer in your letter. They came to this verdict after considering lengthy evidence submitted by Shakespearians and supporters of the Oxford theory. The ‚trial‘ was staged in London as a fund-raising event for the purpose of building a replica Globe Theatre. For further information about the trial, which did in fact realize the hope expressed in your letter for ‚a well founded conversation‘ between Shakespearians and Oxford supporters, you should write to Mr. Sam Wanamaker, The International Shakespeare Globe Centre [...],

With best wishes for 1989,  
Yours sincerely,  
Levi Fox  
Vice-Chairman

\* \* \*

23. 6. 89

Sehr geehrter Herr Blume!

Ihren Artikel in der SZ „Sein oder Nichtsein – das ist hier die Frage“ habe ich mit Interesse gelesen. Sie erwähnen darin auch Sigmund Freud. Beim Lesen seiner Arbeit „Abriß der Psychoanalyse“ stieß ich auf folgende Fußnote:

„Der Name W. Shakespeare ist sehr wahrscheinlich ein Pseudonym, hinter dem sich ein großer Unbekannter verbirgt. Ein Mann, in dem man den Autor der Shak. Dichtungen zu erkennen glaubt, Edward de Vere, Earl of Oxford, hatte noch als Knabe einen geliebten und

bewunderten Vater verloren und sich völlig von der Mutter losgesagt, die sehr bald nach dem Tod ihres Mannes eine neue Ehe eingegangen war.“

Das hat Freud vor ca. 60 Jahren geschrieben, diese Fußnote steht im Zusammenhang mit Hamlet und dem Ödipuskomplex. Freud kannte wahrscheinlich die Forschungsergebnisse Thomas Looneys. Ob die vielen „offenen Fragen“ je beantwortet werden?

Beste Grüße  
G. Kohlhoff

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 2.7.89

Sehr geehrte Frau Kohlhoff,

es freute mich sehr, von Ihnen zu hören, denn es ist doch angenehm, auf eine Äußerung auch eine Reaktion, eine Rückäußerung zu erfahren. Die Stelle, die Sie mir aus Freuds „Abriß der Psychoanalyse“ zitieren, ist mir interessant. Ich kannte sie nicht, da ich Freud in meinem Artikel zusammen mit anderen „Anti-Shakespeareanern“ nannte, ohne seine Stellungnahme in seinem Werk zu kennen; das heißt, ich zitierte aus der Literatur. In diesem Zusammenhang gebe ich Ihnen eine Äußerung wieder, die ich dieser Tage von einer mir befreundeten Dame aus Straßbourg erhielt (sie war Präsidentin des Strasbourg-Dresdener Freundschaftskomitees, dem ich hier einige Jahre im Vorstand angehörte). Sie schreibt:

„Ich stimme mit Ihnen über Lord de Vere, der seinen Speer schwenkt, überein! Dieses jahrhundertlang verdeckte ‚Staatsgeheimnis‘ hat angesichts britischer Mentalität nichts Erstaunliches und es bedarfte allerdings des etwas ‚frevelhaften‘ amerikanischen Wissensdranges, um es nun endlich zu lüften. Daß ein noch so begabter Theaterdirektor bei all seinen täglichen Sorgen unmöglich eine solch umfassende Bildung und Sachkenntnis besitzen könnte, ist doch klar!

Unser Molière erbrachte zwar Höchstleistungen, doch seine Grenzen sind ebenso deutlich, und mit ‚Sh.‘ nicht vergleichbar...“

Sie meint weiterhin, daß „aber für alle ‚Religionen‘ Platz ist; hier wäre auch Ökumenismus angebracht“. Unter „Religion“ meint sie hier schlechthin „Ansichten“, „Meinungen“ usw. –

Aber Sie sehen, daß der „Shakespeare-Karren“ weiter rollt wie bislang, daß sich dadurch aber, was ich immer wieder betone, die Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Forschung (ich meine natürlich eben *dieses* Gebiet nur) in Zweifel zu ziehen ist. Sie ist einseitig, und wir brauchen heutigentags wieder viel mehr die Vielseitigkeit, auch in spezifischen Untersuchungen.

Damit ein Ende und freundliche Grüße!

G. Blume

\* \* \*

Dresden, den 10. 11. 89

Sehr geehrter, lieber Kollege Blume!

Prof. em. Dr. Martin Lehnert (Ord. Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR) läßt mich freundliche Grüße an Sie bestellen. Ihre attraktiven Ausführungen hat er, wie er mir schreibt, mit großem Interesse gelesen und will versuchen, seine aktiven Kollegen in der Sh.-Gesellschaft und in der Anglistik dafür zu gewinnen. Sein Ziel ist es, Ihren Aufsatz im „Sh.-Jahrbuch“ oder in der „Zs. für Anglistik“ zu publizieren, damit eine breite internationale Öffentlichkeit angesprochen wird. Sobald er etwas Positives in dieser Richtung erfährt, will er Bescheid geben. Ihre Adresse hat er von mir erhalten.

Ich stelle mir vor, daß vielleicht noch etwas am Aufsatz „gebastelt“ wird und vor allem die Literaturangaben an die entsprechenden Stellen wissenschaftlich eingefügt werden. Sie werden schon noch davon hören.

Prof. Lehnerts Gattin hat mit Begeisterung Ihre Darstellung gelesen, heißt es weiter im Brief.

Ich habe noch darauf hingewiesen, daß auch für die Musikgeschichte diesbezüglich einiges aufgearbeitet werden könnte. (Hierfür habe ich einen Dresdner Musikwissenschaftler im Sinn, der an der TU arbeitet, Dr. Ottenberger (02), und bereits über die TU viel mit den USA, der BRD und CSSR partiturmäßig zu tun hatte. Außerdem hat er Englisch intensiv für das Ausland gelernt. Soll ich ihn animieren?) Vielleicht können Sie Prof. Lehnert in wenigen Zeilen für seine Bemühungen im voraus danken?! Übrigens kommt sein englischer Grundwortschatz in einer Neuauflage in Kürze heraus.

Alles Gute!  
Auch für Ihre Familie!  
Ihre  
Helga Petzold nebst Mutter

\* \* \*

Herrn Prof. Dr. Martin Lehnert

Dresden, am 16.11.1989

Sehr geehrter Herr Professor Lehnert,

durch Initiative und freundliche Vermittlung von Frau Dr. Petzold gelangte meine Arbeit über das „Autorschaftsproblem Shakespeare“ in Ihre Hände, und ich erfuhr, daß Sie an den Ausführungen interessiert sind. Ihr Vorschlag, die Arbeit – natürlich unter Berücksichtigung einiger Abänderungen, Korrekturen etc. – zu publizieren, bedeutet für mich selbst eine große Freude, da ich daraus entnehmen kann, nicht nur etwas für den eigenen Schreibtisch getan zu haben.

Das ist eine Sache. Aber ganz besonders liegt mir ja eben daran, daß – wie Sie ja auch meinen – der Fragenkomplex in breitere Kreise dringt, will sagen, daß sich gerade die Leute, die sich mit der künstlerischen Auswertung der Werke Shakespeares befassen, einfach auch mal an die Klärungsmöglichkeit der über ein Jahrhundert bestehenden Zweifel an

der Autorschaft heranwagen. Aufgabe der Wissenschaftler ist es ja sowieso zu forschen, auch wenn das Resultat oder die Resultate Herkömmlichem gegenüber ganz anders ausfallen. Wenn solches wissenschaftliche Herangehen an Probleme nicht erfolgt und eben aus „Angst“ vor dem Ergebnis nicht erfolgt, macht sich Untersuchung und Forschung ja unglaublich. Wenn so etwas auch menschlich zu verstehen ist, weil niemand etwas aufgeben kann, an dem er vielleicht ein Leben lang hängt, so ist dies – vor allem wenn es sich um wissenschaftliche Forschung handelt, – unvertretbar. Das ist jedenfalls meine Ansicht.

Was nun meine Beschäftigung mit der Frage nach der Autorschaft angeht, so möchte ich Ihnen natürlich von vornherein sagen, daß ich nicht Historiker bin, sondern infolge verschiedener Umstände an das Problem herankam, einige wenige Literatur in die Hände bekam (bzw. sie mir zugänglich machen konnte), aber aus diesem wenigen doch zu der Überzeugung kam, daß hinter all dem Ungeklärten irgendwelche wahrscheinlichen oder wahrhaftigen Konstellationen zu suchen sein dürften. Daß ich mit meinen Empfindungen und meinem Denken, Überlegen, nicht einsam dastand oder dastehe, wird mir in Äußerungen und Zweifeln bedeutender Menschen (Landauer, Mann, Whitman, Shaw etc.) bewiesen. Es ist mir aber beinahe unfassbar, daß – ich möchte sagen, trotz dieser Zweifel – nach wie vor eine riesige Literatur (auch weiterhin glaube ich) entstand und entsteht, die halt „nur“ den künstlerischen Aspekt im Auge hat. Ich bin mir andererseits völlig klar darüber, daß eben diese Werke (wie ich es ja auch ausgeführt habe) ihre Weltgültigkeit behalten, ganz gleich, wer ihr Autor war. Nur eines möchte ich betonen, daß, wenn man ihn kennt, „Shakespeares“ Werke gerade in ihrer Deutbarkeit menschlich näher kommen, weil – wie ja teilweise nachgewiesen ist – eben ein Mensch dahinter steht, der sich selbst (verhüllt) darstellt, und andere, die einst lebten, auf die Bühne bringt. – Dies, verehrter Professor Lehnert, mag eine nähere Erklärung sein für das, was ich versuchte in etwa darzustellen, auszuführen, um zu einer Klärung (Teilkklärung) des Problems „Shakespeare“ beizutragen.

Mit bester Hochachtung  
(Georg Blume)

Nachrichtlich an Frau Dr. Petzold.

\* \* \*

Prof. em. Dr. Martin Lehnert

Sehr geehrte Frau Dr. Petzold!

Leider muß ich Ihnen die Untersuchung von Herrn Georg Blume „Bericht über ein neues Shakespeare-Bild“ zurücksenden, da sie von den zuständigen Herausgebern der „Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik“ und „Shakespeare-Jahrbuch“ sowie von anderen Shakespeare-Experten für einen Abdruck in wissenschaftlichen Publikationen abgelehnt worden ist. Vielleicht findet Herr Kollege Blume abermals die Möglichkeit, seine Ausführungen in einer populärwissenschaftlichen Publikation zu veröffentlichen. [...]

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich  
Ihr  
gez. Martin Lehnert

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 12.1.1990

Liebe Frau Dr. Petzold,

mit meinen und meiner Frau besten Wünschen für dieses hoffentlich erfolgreich in jeder Beziehung weiterhin verlaufende Jahr, schicke ich Ihnen den Brief von Prof. Lehnert mit Dank zurück. Es war ja wirklich sehr freundlich von Ihnen, meine Arbeit über Shakespeare dem Professor zu übermitteln. Ich hatte natürlich – schon aufgrund seiner und seiner Frau Äußerungen an Sie – manche Hoffnung auf Veröffentlichung oder auf Veröffentlichungsmöglichkeiten geknüpft. Leider vergeblich, wenngleich Prof. Lehnert mir am Telefon (ich war um die

Weihnachtszeit 2 Tage in Berlin, von wo aus ich ihn anrief) äußerte, er wolle sich weiterhin bemühen. Nur scheint mir das etwas schwierig oder – seinen guten Willen nicht bezweifelnd – unwahrscheinlich, da er ja mein Manuskript an Sie zurücksandte. Leider vergaß ich am Telefon ihn zu fragen, was denn nun seine Meinung zu der Arbeit etc. sei. An sich scheint sie ja positiv zu sein, wie oben ausgedrückt. Na ja, ich scheine mich damit abfinden zu müssen daß „man“ (ich meine damit die „Experten“, von Prof. L. abgesehen) nicht will, und das aus den schon mehrmals zum Ausdruck gebrachten Gründen: es kostet sehr viel Zurücknahme der bisherigen Ansichten, es bedarf „zu vieler“ Arbeit für neues lebenschronistisches Schreiben über de Vere, es schwindet zu viel Nimbus der Stadt Stratford-upon-Avon und was sonst noch sein mag. Wenn Prof. Lehnert in seinem Brief schreibt: „da sie (meine Arbeit) von den Herausgebern.... sowie von anderen Shakespeare-Experten für einen Abdruck in wissenschaftlichen Publikationen abgelehnt worden ist“ so frage ich mich natürlich, wieso die „Experten“ das eigentlich können, wenn sie sich prinzipiell nicht mit dem Problem überhaupt auseinandergesetzt zu haben scheinen (der zitierte Satz ist kein Affront gegen Prof. Lehnert!)\* Mir erscheint es immer wieder „unwissenschaftlich“ zu sein, wenn „Wissenschaftler“ eben Ungewohntes oder nicht in ihren Streifen passendes als „unwissenschaftlich“ bezeichnen. Für mich ist das eine Art Hochmut, nämlich der, daß nur etwas gelten kann, wenn es „wissenschaftlich“ „bewiesen“ ist. Das ist sogar eine ziemlich dumme Einstellung oder Behauptung! Gibt es doch ganze Bereiche, wo die Wissenschaft überhaupt nichts zu suchen hat!!! Ein Beispiel: Angenommen ich und mein Freund (oder umgekehrt) lieben ein weibliches Wesen. Mit allen möglichen raffinierten Methoden und Gerätschaften, die bei uns beiden in gleicher Weise angewandt werden, stellt man (wissenschaftlich) fest, daß die Ergebnisse bei uns beiden absolut identisch sind. Was ist damit ausgesagt? Ausgesagt ist, daß gleiche Ergebnisse vorliegen. Aber was sagen diese Ergebnisse aus? – Eben nur, daß sie

---

\*) Im Gegenteil, denn er hielt die Arbeit doch für publikationsnötig, auch in wissenschaftlichen Blättern oder Büchern. Die Ablehnung scheint mir darin zu resultieren, was ich hier anschließend schreibe.

gleich sind. Jedoch sagen sie etwas darüber aus, wie der Freund oder ich die Zuneigung empfinden??? Darüber kann überhaupt nichts ausgesagt werden, vor allem nicht „wissenschaftlich“. Hier endet jegliche wissenschaftliche Untersuchung und man kommt an das letztlich Unerklärliche der Nichtmittelbarkeit (im Sinne einer Objektivität) des Wesens, des Empfindens des Einzelindividuums. Jeder ist im letzten Sinne allein, vor allem in der Todesstunde (- oder -minute)! Das sollten sich die Herren Wissenschaftler mal deutlich hinter ihre Ohren schreiben.

Verstehen Sie mich recht: ich habe nichts gegen die Wissenschaft an sich. Ich habe aber alles gegen die Anmaßung etwa alles erklären zu können (Erklärungen sind ja nur Umschreibungen mit anderen Worten) und Nicht„erklärbares“ als abstrus, utopisch, unreal etc. etc. etc. zu „erklären“! Ja, dagegen bin ich mit jeder Faser meines Wesens!!!

So, liebe Frau Petzold. All das gehört nicht unbedingt zu dem ganzen Shakespeare-Problem und meinen diesbezüglichen Arbeiten. Aber irgendwie gehört es wiederum doch dazu. Es gingen mir diese Gedanken eben so durch den Kopf, während ich anfang Ihnen zu schreiben.

Vielleicht habe ich nun in der BRD mehr Glück als im eigenen Land! Ein Bekannter bot mir an, sich dafür zu verwenden, entsprechende Arbeiten von mir drüben in der Zeitung oder anderswie zu publizieren. Ich versuch's mal, auch wenn ich fast der Meinung bin, daß man „drüben“ ebenfalls „nicht will“ oder engstirnig ist... Wenn ich bedenke, wieviel wirklich Unwahres geschrieben worden oder veranlaßt worden ist, könnte ich eigentlich bald verzweifeln – ich tu's aber nicht, da ich immer noch Optimist bin, allerdings ein skeptischer Optimist. Ein optimistischer Skeptiker ist etwas anders oder anderes; ich bin im Grund meines Wesens eben optimistisch, was mir eigentlich immer zur Überwindung auch bei mir natürlich vorkommender „Tiefgänge“ geholfen hat.

So! Jetzt Schluß mit all dem. – Nur noch: ich habe mir erlaubt, den Brief des Professors abzuschreiben, Sie werden es mir nicht verübeln?

Mit guten Grüßen und Wünschen  
Ihr G. Blume

\* \* \*

Missis Helen Cyr ....

Dresden, 12. 1. 1990

Sehr geehrte Frau Cyr,

[...] Ich weiß nicht, ob Sie von dem Disput oder Prozeß gegen den Nachkommen Edward de Veres in Oxford gehört haben? Es ist Earl of Burford,<sup>11</sup> Charles Francis Topham de Vere Beauclerc, der in Oxford die de-Vere-Gesellschaft gegründet hat. Aber drei englische Richter entschieden zu Ungunsten des jungen Mannes. Sie sehen auch hier, was ich oben gesagt habe. – Ich finde, es hätten Historiker, Dichter, Schreibende usw. sein sollen, die das Recht der Entscheidung haben, aber nicht „Männer der Justiz“. [...]

Bestens  
Georg Blume

\* \* \*

An die „International Shakespeare Association“ in Stratford

2. 1. 1992

Lieber Herr Pringle,

Ich beziehe mich auf meinen Brief vom 30.11.91 bzw. auf Ihren vom 10.12.91, in dem Sie mir die Anschrift der amerikanischen Shakespeare-Gesellschaft mitteilen. [...]

Jetzt habe ich eine andere Frage: Ich lege Ihnen zwei Fotos bei, die ich einmal vom Shakespeare-Monument in der Kirche von Stratford erhielt. Wie Sie sehen werden, zeigen sie drei unterschiedliche Aspekte:

---

<sup>11</sup> Briefe Blumes an den Earl of Burford blieben unbeantwortet.

- I. soll das Original sein; eine Zeichnung; Dugdale, Antiquities of Warwickshire, 1656
- II. ein Foto aus unseren Tagen (1963)
- III. ebenfalls Shakespeare-Monument in Ihrer Kirche, von Gerard Jansen, unterschiedlich vom „Original“, aus Gips oder ähnlichem von S. Brown, 1846, London, National Portrait Galerie.

Ich will nicht von den verschiedenen Putten und Waffen (heraldische Darstellung) sprechen; hier ist – auf dem „Original“ – ein Mehlsack oder so etwas zu sehen auf dem die Hände Shakespeares liegen. Aber auf II gibt es eine Korrektur, man gab in die Hand (rechte) einen Stift und in die andere ein Stück Papier. Und III unterscheidet sich von II (und I), indem das Blatt Papier anders liegt. Die Unterlage ist auch kein Sack mehr.

Ich muß sagen, daß solche Konfusion denen recht geben muß, die daran zweifeln, daß der Stratford Shakespeare der Verfasser der nach ihm benannten Werke ist (der Name des Schauspielers).

Es würde mich jetzt sehr interessieren, was Sie dazu sagen; denn Nr. I ist, wie ich denke, „originaler“ als die anderen, wenn man die Daten 1656, 1846 und 1963 bedenkt. Ich frage: Als Shakespeare 1616 starb, wurde da nicht ein Monument früher als 1656 gesetzt? – 40 Jahre später? – Und ich denke, Shakespeare war so berühmt als Dichter? – Aber als er (Sh.) lebte, wurde als der Bedeutendste der Edward de Vere zitiert usw. usw. – unter all den anderen minderer Bedeutung.

Lassen Sie mich mit meinen besten Wünschen für Sie im neuen Jahr und mit Grüßen an M. Fox schließen.

G. Blume

\* \* \*

THE SHAKESPEARE CENTRE, STRATFORD-UPON-AVON

Chairman PROFESSOR STANLEY WELLS  
 Director ROGER PRINGLE, M.A.

13 January 1992

Dear Mr. Blume,

Your letter of 2nd January concerning the bust of Shakespeare has been passed to me for reply.

I do not think there is any significance in the differences between your photographs II and III. There are enough representations of the bust prior to 1846 to make it clear that Brown's copy is not an accurate one but a reworking of the original in line with contemporary taste. The differences between photograph I and II do, however, pose a problem, as the 1656 sketch differs very markedly from the monument which we see today. The simplest explanation is that advanced by S. Schoenbaum (*William Shakespeare: a documentary life*, 1975), viz. that the 1656 engraving, from a hasty sketch by Dugdale, merely misrepresents the statue, as in fact was the case with several other illustrations which appeared with it in his *Antiquities of Warwickshire*, published in that year.

Yours sincerely,  
Robert Bearman  
Senior Archivist

\* \* \*

An Shakespeare Birthplace Trust, Stratford etc.  
z. Hd. Herrn Robert Bearman

19.1.92

Sehr geehrter Herr Bearman,

Ich erhielt Ihren Brief vom 13. 1. für den ich Ihnen sehr danke, das um so mehr, als Sie auch sagen, daß die Darstellung der Shakespeare Originalbüste problematische Abweichungen von den anderen Darstellungen zeigt. Ich kann mit S. Schoenbaums Erklärung (als einfachste) nicht übereinstimmen, denn ich denke, sie ist zu „einfach“ und gibt

wirklich keine Antwort auf die Frage, weshalb das Original einen Mann zeigt mit einem *Sack unter seinen Händen* (Mehl- oder Malzsack) und nicht das geringste Zeichen eines Mannes, der Stückeschreiber oder Dichter oder überhaupt einer war, der schreiben konnte (wie das auf den späteren Darstellungen gezeigt ist!) Auf der späteren sieht man einen Mann mit Papier zum schreiben und einem Schreibinstrument.

Ich kann mir nicht vorstellen, auf der 1656er Skizze, auch wenn sie hastig ist (die also von Dugdale stammt), sei vergessen worden, daß es sich um den berühmten, zu Elisabeths Zeiten berühmtesten Dichter handelte. Diese Erklärung ist wirklich simpel und auch unlogisch, und – meiner Ansicht nach – einem Mann wie Schoenebaum, der der beste und respektabelste Wissenschaftler in Sachen Shakespeare genannt wird, unwürdig.

Selbst wenn man sagt, die Argumente der Oxfordianer seien manchmal willkürlich, dann ist das Schoenbaums Erklärung ebenfalls! – Ich kann wirklich verstehen, daß die „Stratfordianer“ es vermeiden – wie es mir eben scheint – sich offiziell und unvoreingenommen einer Diskussion mit ihren Widersachern zu stellen, weil Stratfords Reputation (und Einnahmen) schwinden würden, weil die Geschichte des neuen Autors geschrieben werden müßte und weil die Interpretation der Gedichte und Dramen unter einem neuen Aspekt erfolgen müßte. All das ist zu verstehen, Wissenschaft aber und wissenschaftliche Untersuchungen müssen ohne Vorurteile in Hinblick auf die Ergebnisse erfolgen! Daher neige ich den Versuchen der Oxfordianer zu, die zu einem Jahrhundertproblem eine Lösung mit Hilfe historischer Untersuchungen und Ergebnisse sowie auf Grund der Logik finden möchten (das sind Ogburn, Ward, Looney, Breitwieser u.s.). Denn sind nicht auch Sie der Ansicht, daß wenig Wissen um Leben und Tat einer Person weniger Beweiskraft besitzt als vieles Wissen um einen anderen, auf den die Charakteristika für Genialität *und* wissenschaftliche und künstlerische Bildung besser passen?

Ihr

G. B. [...]

\* \* \*

23/3/92

Mr. Charlton Ogburn  
c/o Little, Brown and Company (UK) Ltd

Dear Mister Ogburn,

since many years, I am interested in the problem and question if the actor William Shakespeare of Stratford-upon-Avon really is the author of the dramas and sonnets which are well known under this name. [...]

I had the opportunity, already some years ago, to get some literature treating this problem. Among others - in a short booklet by the German Ludwig Breitwieser who based on the fundamental publication of your parents. This year, I got your book „The Mystery of William Shakespeare“ with the foreword by Lord Vere, from our library.

By all what I read, it is logically, psychologically and on the base of the facts you and your parents give, undoubtedly clear that the playwright cannot have been the London actor! [...]

Now, dear sir, perhaps you are so kind as to inform me, if and where original handwritings of de Vere, concerning the famous dramas (or sonnets) are to be found, because I am so often asked whether such documents proving de Veres authorship exist - not to speak of plays which appeared under his real name. [...]

I hope to read you and I greet you heartily.  
Georg Blume

\* \* \*

Beaufort, South Carolina, 20.4.1992

Sehr geehrter Herr Blume,

es tut mir sehr leid, daß ich so lange mit der Beantwortung Ihres sehr interessanten und willkommenen Briefes vom 23. März gezögert habe.

Ich mußte aber während der zwei letzten Wochen von zuhause abwesend sein.

Natürlich ist es sehr erfreulich zu wissen, daß das Buch meiner Eltern und mein eigenes dazu beigetragen haben, daß Sie der Überzeugung sind, daß die Werke Shakespeares nicht von dem „Londoner Schauspieler“ geschrieben sein können. Ich benutze die Anführungsstriche, weil ich dazu kommen mußte, daß William Shakspeare aus Strafod-on-Avon kein Schauspieler war und auch keiner sein konnte; alles was wir über ihn wissen besagt, daß er nicht die Art Mensch war um Schauspieler sein zu können; außerdem konnte er die Stücke, die er spielen sollte, nicht lesen. Der „Shakespeare“, der „Begleiter eines Königs“ gewesen wäre, hätte „er nicht zum Spaß [in sport] einige königliche Partien gespielt“; er war, das fühle ich genau, der Edelmann, der die Stücke schrieb und der Versuchung nicht widerstehen konnte, auf der Bühne unter seinem Pseudonym zu erscheinen. Ja, ich stimme natürlich damit überein, daß es in erster Linie notwendig ist, zu wissen, wer der Autor war, und zwar nicht nur, weil er, wenn überhaupt jemand, Anerkennung seiner Leistung wegen verdient, sondern auch, weil die Kenntnis seines Lebens so viel Tiefe für unser Verständnis der unsterblichen Dramen vermittelt.

Um auf Ihre Frage zu antworten, ob es originale Handschriften de Veres gibt, die Aufschluß für eine Verbindung mit den Dramen und Sonetten geben, so würde das in der westlichen Welt überall Titelzeilen machen. Sie können wohl existieren, aber sie sind bis jetzt noch nicht entdeckt worden.

Ja, nochmals: Sie haben recht, daß der Lord Vere, der das Vorwort zu meinem Buch schrieb, zu der englischen Paperback-Ausgabe, der Begründer der De-Vere-Gesellschaft ist und jetzt Earl of Burford ist. Möglicherweise, daß er Ihren Brief noch nicht beantwortete, weil er seit letztem Sommer durch die Vereinigten Staaten reiste und Vorträge hielt. (Er hat bis jetzt siebenzig Vorträge gehalten!) Ich werde ihm eine Kopie Ihres Briefes schicken.

Der Herausgeber des Shakespeare-Oxford-Letters ist – wenn Sie mit ihm in Beziehung treten möchten – Morse Johnson, Cathedral Station P.O.Box 0500, New York, N.Y. 10025-0550. Ich hoffe, Sie wollen wirklich mit uns in Verbindung bleiben.

Mit allen guten Wünschen  
Ihr  
(Charlton Ogburn).

\* \* \*

26.12.1992

Lieber Herr Blume,

vielen Dank für Ihren Brief vom 12. und die Abzüge Ihrer Korrespondenz mit der Bibliotheks-Assistentin der Westminster-Abtei. Ich bedauere, daß das Ergebnis Ihres Briefwechsels mit Frau Nixon für Sie so unzufriedenstellend war.

1978 wandte ich mich an den Bibliothekar der Westminster-Abtei und hatte ein sehr erfreuliches Interview mit ihm, obwohl er mich überzeugte, daß der mysteriöse Steinsarg unter (bei?) dem Grab von Sir Horace Vere kaum den Körper des 17. Earl of Oxford enthalten haben könne. Ich habe wenig Hoffnung, daß wir je seine letzte Ruhestätte finden werden. Wir haben keinen Grund daran zu zweifeln, daß – soweit ich es weiß – er zumindest anfangs auf dem Friedhof von Hackney begraben wurde, und wir besitzen lediglich die Aussage seines Veters Percival Golding dafür, daß sein Körper in die Abtei überführt worden sei. Angenommen, Golding habe Bescheid gewußt, so ist, befürchte ich, eine Bestätigung seines Berichtes sehr schwierig. Wir können nur hoffen, daß umfassendes Forschen möglich ist, wenn es sich zur allgemeinen Zufriedenheit herausgestellt hat, daß Oxford tatsächlich der als William Shakespeare bekannte Dramatiker war. Inzwischen bin ich sehr dankbar, daß Ihre Überzeugung in Bezug auf dieses Problem unverändert bleibt.

Nebenbei beziehen wir uns nicht darauf, daß der Stratford Shakespeare der Schauspieler war. Sein Name war nicht Shakespeare, sondern Shakspere (oder Shaxpere oder Shagspere), mit einem kurzen „a“, und er war fast bestimmt kein Schauspieler. Wir würden nie leugnen, daß die Stücke von William Shakespeare stammen und betrachten uns selbst ebenso als Shakespeareanier wie die Stratfordianer den Anspruch erheben es zu sein.

Ich danke für Ihre guten Wünsche, die ich herzlich erwidere.

Ihr Charlton Ogburn.

P. S. Ich habe den Eindruck, daß es eher Horace Vere als Henry de Vere ist, der im Grab von Francis Vere liegt.

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 12.12.1993

Staats-Theater Cottbus  
z. Hd. v. Herrn Intendant Christoph Schroth und  
Frau Schauspieldramaturgin Gisela Kahl

Sehr geehrte Frau Kahl  
Sehr geehrter Herr Schroth

ich erinnere Sie an das kurze Gespräch gegen Ende der Gemeinschaftsfeier nach Othello (Uraufführung), wobei ich Ihnen von dem „Shakespeare-Problem“ sprach, das ja seit an die 150 Jahre generell besteht; nämlich die Frage, ob es tatsächlich der Schauspieler Shakespeare oder ob es nicht vielleicht doch ein anderer war, der – gegebenenfalls unter dem Pseudonym „Shakespeare“ – die welt-gültigen Werke schrieb.

Da mich diese Fragestellung interessierte, vor allem die Zweifel, die der gängigen Ansicht diametral gegenüberstehen, beschäftigte ich mich damit und führte eine umfangreiche Korrespondenz mit den Shakespeare-Gesellschaften in England, dem damals noch getrennten Deutschland und Amerika (die übrigens so interessant ist, daß ich sie mal gern veröffentlichen würde).

Bei all dem bin ich letztlich nur „Sprachrohr“ dessen, was aus der mir zugänglichen Literatur (und eben der genannten Korrespondenz) hervorgeht.

Da Sie alle beide Interesse zeigten, sende ich Ihnen – wie auch zugesagt –

meine Abhandlung, die ich als Vortrag und in Kurzfassungen in unseren Tageszeitungen hielt bzw. veröffentlichte, zu. Sie bekundeten insofern Interesse, als Sie 1994 auch wieder Shakespeare inszenieren wollen. Und wenn Sie wollen, können Sie meine Abhandlung gern, so viel und so oft Sie wollen ablichten lassen.

In der Hoffnung von Ihnen zu hören:

Besten Gruß  
G.Blume

\* \* \*

29. Dezember 1993

Lieber Herr Blume,

Zuerst: ich danke Ihnen vielmals für Ihre Weihnachtskarte mit dem Blattwerk wie ein Christbaum. Es war die reizendste Karte, die wir bekamen. Und Dank auch für die guten Wünsche für meine Gesundheit, die Sie aussprechen. Es wäre angenehm, wenn sie sich verwirklichten.

Ich bedauere es sehr, daß Sie Schwierigkeiten haben, mit der Shakespeare-Oxford-Society in Verbindung zu kommen. Wenn Ihre Briefe zurückgeschickt wurden, so kann das nur darin beruhen, daß sie an die falsche Adresse gesandt wurden. [...] Wenn Sie irgendwelche Schwierigkeiten in Bezug auf eine Verbindung haben, so lassen Sie es mich bitte wissen.

Nein! Es ist bestimmt nicht so, daß wir nicht wünschten mit Deutschen in Verbindung zu kommen! Im Gegenteil. Wir sind alle erfreut über die Veröffentlichung im *Merkur* vom 18. Juni 1993: „Monument ohne Grab oder Die Wissenschaft vom Genie“, die das Problem vorantreibt, den Fall Oxford, von Walter Klier aus Innsbruck; Mit-Herausgeber der Periodischen Zeitschrift *Gegenwart*, und über die bedeutende Veröffentlichung im Steidl Verlag in Göttingen, nämlich das Buch von Herrn Klier „*Besuch bei Shakespeare*“ zu dieser Sache. Es ist von größter Wich-

tigkeit für uns, so viel als möglich deutsche Anhänger zu gewinnen. Erst Deutschland, dann die ganze Welt! Mit allen guten Wünschen der Ihre für 1994.

Charlton Ogburn.

\* Jahresbeitrag 35 Dollar.

\* \* \*

Dresden-Wachwitz, 01.04.'94

Sehr geehrte Frau Kehl,  
Sehr geehrter Herr Schroth,

Am 12. Dezember 1993 sandte ich Ihnen, auf Grund des von Ihnen geäußerten Interesses, meinen Artikel „Ein neues Shakespeare-Bild“, in der Erwartung einer Rückäußerung [...].

Falls Sie mit Aufmerksamkeit in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 12.02.94 den Artikel von Walter Klier „Der doppelte Shakespeare“ gelesen haben oder lesen werden und außerdem die Er widerungen von Rudolf Augstein „Brüchige These“ (im „Spiegel“ Nr. 8 vom 21.02.94) bzw. einen Beitrag von Prof. Andreas Höfele „Vergebliche Liebesmüh und viel Lärm um nichts“ (in der Frankf. Allg. Ztg. vom 22.02.94), dann können Sie entnehmen, daß das Problem der Autorschaft von den „Shakespeare-Werken“ eben nicht ad acta gelegt oder nur eine Fantaste rei unbedarfter Laien ist, denen (die Gegenartikel weisen das genugsam aus) zum Teil arrogante „Expertenmeinungen“ gegenüberstehen, die – im vorliegenden Falle – von Klier Beweise fordern bzw. diese übergehen (!), selbst aber für ihre Ansichten keine liefern; nicht davon zu sprechen, daß sie sich etwa gar der „Mühe“ unterzögen, Widerlegungen zu äußern. [...]

Übrigens: Ich konnte erleben, daß meine Vorträge zum Shakespeare-Problem (was eben die Person angeht) in den oberen Gymnasialklassen von den unvoreingenommenen Jugendlichen auf Grund des Vergleichens beider Hypo-Thesen mit Überzeugung (nicht auf Grund von

Überredung oder Belehrung) angenommen wurden. Das spricht für die Argumente und für die Jugend!  
Ich habe meine Sache getan. [...]

Hochachtungsvoll  
Georg Blume

\* \* \*

Dresden, 13.04.94

An die „GEGENWART“, z. Hd. v. Herrn Walter Klier  
Adolf-Pichler-Platz Nr. 10 A-6020 Innsbruck

Sehr geehrter Herr Klier,

Von einem Vetter aus Bayreuth erhielt ich eine Ablichtung Ihres Artikels „Der doppelte Shakespeare“ in der F.A.Z. vom 12.02.94, und die Erwiderung von Prof. Andreas Höfele, Univ. Heidelberg, „Vergebliche Liebesmüh und viel Lärm um nichts: Wer war Shakespeare?“ ebenfalls in der F.A.Z. (vom 22.02.94).

Die Erwiderung von Rudolf Augstein auf Ihren Artikel, im „Spiegel“ vom 21.02.94, Nr. 8, S. 187, betitelt „Brüchige These“ werden Sie sicherlich kennen. Ich sende diesen Artikel nicht mit, dafür übergebe ich Ihnen meine 2 Stellungnahmen zu den Ausführungen von Augstein und Höfele, die allerdings noch nicht veröffentlicht sind, was ich jedoch über meinen Vetter zu erreichen hoffe. Sie entnehmen daraus aber meine Einstellung zum Problem.

Seit 1964 beschäftige ich mich mit dem „Shakespeare/Shakespeare/De Vere-Problem“, habe eine ziemlich umfangreiche Korrespondenz mit den deutschen, englischen Gesellschaften im besonderen mit der Shakespeare Oxford Society in Amerika, deren „Newsletter“ von 1975-85 ich erhielt. Außerdem stehe ich in Verbindung mit Charlton Ogburn jun., der mich vom Erscheinen Ihres Buches unterrichtete, und das ich beim Steidl-Verlag in Göttingen bestellen werde.

Die Ogburnsche Version des Autorschaftsproblems ist für mich von Anfang an so überzeugend (gewesen), daß ich hier darüber Vorträge hielt, Artikel veröffentlichte, und weil ich meine, daß die (Be)Deutung der Shakespeareschen Werke transparenter, lebensnaher, blutvoller wird, wenn man den – doch wohl nun kaum mehr zu bezweifelnden – Verfasser „kennt“ (soweit das überhaupt möglich ist).

Ich gehöre zu den „unbelehrbaren und unwiderlegbaren Laien“ des Herrn Höfele, habe mich praktisch mit den Werken nur wenig befaßt, umso mehr mit der (in der DDR) erreichbaren Literatur, die die Person Shakespeare betrifft und gleich Null ist, wobei es mir vornehmlich auf logisch überzeugende Argumentationen, und natürlich auch Belegmaterial, ankommt.

Ich weiß nicht wie Sie denken, aber ich meine, daß bei dem Festhalten an der immer wieder verkündeten Dogmatik der Stratfordianer letztlich die (für sie) immensen Konsequenzen ausschlaggebend dafür sind, daß „man“ weiterhin dogmatisiert! – Sich mit den Werken zu befassen ist für mich, gegenüber dem Problem der Person, praktisch irrelevant, da das ja sowieso erst einmal unter dem neuen Aspekt korrigiert bzw. begonnen werden muß!

Es wäre freundlich, wenn Sie von sich hören ließen.

Mit bestem Gruß!  
(Georg Blume)

PS: Auf Umwegen habe ich Ihre (dienstliche?) Anschrift erst jetzt erhalten, darum auch jetzt erst dieser Brief.

\* \* \*

Innsbruck, 21.4.1994

Sehr geehrter Herr Blume,

haben Sie herzlichen Dank für Ihr Schreiben und die beigelegten Leserbriefe. Ich hoffe, daß nun das inzwischen erschienene Buch ebenso Ihre Zustimmung findet wie dessen Ultrakurzfassung in der FAZ, die aller-

dings einigen Staub aufgewirbelt hat, was einer ordentlichen Diskussion über die gegenständliche Frage ja nur nützen kann. Allerdings sind die bisher publizierten Rezensionen nicht mehr als eine hirnlose Verdoppelung dessen, was sich seit Jahrzehnten in England und Amerika abspielt. Ich bin gespannt, wann dort die ersten Akademiker sich seriös an die Frage machen werden – erst dann kann ja ernsthaft damit gerechnet werden, daß eine Revision auf breiter Ebene beginnt.

Für Kritik und Anregungen bin ich in jedem Fall dankbar, umso mehr als ich in absehbarer Zeit mich an eine größere biographische Arbeit über Edward de Vere machen möchte.

Im übrigen erscheint im Sommer bei Klett-Cotta der Roman „The secret chronicle of Edward de Vere“ in deutscher Übersetzung (eine zufällige Koinzidenz), der Sie gewiß interessieren wird.

Ich bleibe mit freundlichen Grüßen Ihr

Walter Klier

\* \* \*

Frankfurt, 11.05.1994

Sehr geehrter Herr Blume,

Walter Klier hat mir eine Kopie Ihres Schreibens vom 17.3.94 und der beiden Stellungnahmen zu dem Aufsatz von Prof. Höfele und Rudolf Augstein geschickt.

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie ebenfalls massive Zweifel an der Verfasserschaft des Mannes aus Stratford hegen. Es gibt deren sicherlich noch mehr im deutschen Sprachraum, und es wäre zu wünschen, daß es mal gelänge, ein Dissidentennetzwerk aufzubauen. Ich hoffe, daß Sie Ihre Stellungnahmen irgendwo unterbringen können. Leicht dürfte das nicht sein... die Mauer des Schweigens... Sie kennen die.

In der Anlage schicke ich Ihnen einen Zweitausdruck meiner eigenen Stellungnahme zu dem Aufsatz von Prof. Höfele. Ich habe diese Antwort – im Grunde ein Abriß eines längeren Aufsatzes, der allerdings bisher nur im Manuskript besteht – an die FAZ geschickt, wo, so hat

mir Dr. Ingendaay vom Feuilleton persönlich am Telefon versichert, er durchaus registriert worden sei. Er war aber mit einiger Verspätung eingereicht worden (im übrigen ist es ein ziemlich untrügliches Gefühl von mir, daß die FAZ das einzige Organ in Deutschland ist, das sich den neuen Problemen intellektuell anständig stellt – was beileibe nicht heißt, daß ich in allem die dortigen Bewertungen teile). Weiter schicke ich Ihnen auch einen Zweitausdruck meiner Rezension von Gary Taylors Buch „Reinventing Shakespeare“. Diese Rezension hat der TAZ (und anderen Zeitungen) vorgelegen, ist aber auch nicht abgedruckt worden. Was Augstein betrifft, hoffe ich, daß irgendwann im Rahmen einer Generalreplik auf die Rezensionen von Walter Kliers Buch, die elisabethanischen Eskapaden von Augstein – ach du lieber Augstein, muß das denn sein – , diese rudolfianische Rezension ihrerseits mal reseziert wird, auseinandergenommen, sagen wir ruhig demontiert wird. Der Mann gibt zu allem seinen Senf, und der Senf hat leider fast immer die gleiche blaßbraungelbe Farbe der Ignoranz: James I. und der Graf von Oxford wären sich wahrscheinlich nie begegnet, schreibt er vorlaut, James I. aber erwähnt Oxford (nach dessen Tod) in einem Brief als den „großen Oxford“, und während seiner Krönung müssen sie sich stundenlang Auge in Auge gegenübergestanden haben, da Oxford als Lord Great Chamberlain die diesem Amt obliegende Rolle des „Zeremoniemeisters“ zufiel. Weiter wäre Shakespeare aus Stratford für seine Verdienste als Literat zum „groom of the chamber“ befördert worden!?!? Solche „grooms of the chamber“ gab es mehrere, und zwar zwanzig Jahre früher, und zwar eine Reihe illustrierter Unbekannter wie John Palmer, usw. Es ging dabei doch einfach darum, Schauspielern und Schauspielmanagern (wie zum Beispiel Richard Tarlton oder Henslowe) einen amtlichen Status, ohne faktisches Amt, zu geben, um ihrem sozialen Status den Geruch des Streuner- und Vagabundentums zu nehmen. Dann spricht Augstein vom „Kritiker“ Francis Meres, was beweist, daß er entweder Meres nie gelesen hat oder diese Bezeichnung „Kritiker“ bei irgendeinem aufgelesen hat, der seinerseits Meres nie gelesen hat... wahrscheinlich bei Dennis Kay, dem „großen Wissenschaftler“. Ja, wenn Blinde Blinde führen oder Papageien Papageien Wissenschaftssprache beibringen.

Meinerseits bin ich an dem Thema erst seit etwa 1983 dran. Ich habe auch losen Kontakt zu Charlton Ogburn Jr., dem es, wie ich höre, im Augenblick nicht gut geht.

Nun hoffe ich, daß die Aufregung um Kliers Buch nicht abflaut. Ich bin sicher, daß die Stratford-These – die nun wirklich nicht haltbar ist – in der Öffentlichkeit dann weiter abbröckelt.

Es würde mich freuen, von Ihnen zu hören.

Mit freundlichen Grüßen

Detobel

\* \* \*

### Verwendete Literatur

Gustav Landauer, Shakespeare, Potsdam 1920

The Shakespeare Oxford Society, Newsletter 1975-1986, Baltimore/Maryland

Charlton Ogburn jun., The Mystery of William Shakespeare, Vorwort von Lord Vere, New York 1984

William Shakespeare, Sonette, übersetzt von Olaf Jancke, München 1940

William Shakespeare, Sonette, übersetzt von Therese Robinson, München 1927

William Shakespeare, Sonette, übersetzt von Stefan George, Sammlung Dietrich, Bd. 406, Leipzig 1989

William Shakespeare, Sonette, übersetzt von Hans Hübner, Dresden 1949

William Shakespeare, Sonette, übersetzt von Gottlob Regis, Nachwort Anselm Schlösser, Leipzig 1987

Charlton Ogburn sen., Der wahre Shakespeare. Edward de Vere, XVII. Earl of Oxford, Stuttgart 1950

Walter Klier, Das Shakespeare-Komplott, Göttingen 1994

Washington Irving, Skizzenbuch. Auswahl, Nachwort Karl-Heinz Schönfelder, Leipzig 1958

Konrad Haemerling, Der Mann der Shakespeare hieß, Berlin 1938

Edwin Bormann, Das Shakespeare-Geheimnis, Leipzig 1894

Ludwig Breitwieser, Der falsche und der wahre Shakespeare, Offenbach 1963

Deutsche Baconiana, Zeitschrift für Bacon Shakespeare Forschung, hrsg. von Ludwig Mathy, 3 (1932), 5 (1934), Heidelberg

Georg Blume  
Notwendige Schlußbemerkung

Der hier vorliegende Schriftwechsel ist für mich aus zwei Gründen abgeschlossen: Einmal, weil ich ihn aus altersbedingter Seh- und Schreibschwäche nicht mehr fortsetzen kann und weil die gegebenen Argumentationen der Forschung der „Oxfordianer“ mir überzeugender sind als die spärlichen oder nicht vorhandenen Untersuchungen der „Stratfordianer“ und deren Mangel an Bereitschaft, sich mit einer anderen Betrachtungsweise des Problems sachlich und undogmatisch auseinanderzusetzen. Bei meiner derzeitigen Stellungnahme bin ich „Oxfordianer“, bleibe jedoch überzeugenderer Beweisführung offen, vor allem, was originale Dokumente der Elisabethanischen Zeit oder heutige Entdeckungen anbetrifft. Ich bin der Ansicht, daß unvoreingenommene wissenschaftliche Untersuchungen nicht am Festhalten überlieferter Dogmen oder dogmatischer Überlieferungen scheitern dürfen. Allen denen, wie z. B. Robert Detobel, Walter Klier, John Michell und Uwe Laugwitz, die sich heute oder in Zukunft weiteren Arbeiten zu einer noch gültigeren Klärung des Problems widmen, sind beste Erfolge gewünscht.

Wachwitz, 27.3.2002

Georg Blume



## Zur Geschichte des Ashbourne-Porträts

Mit dem Shakespeare-Kult ab 1770 kamen – neben literarischen Fälschungen, siehe Ireland und Collier – zahlreiche Gemälde auf, denen man den Titel „Shakespeare“ anheftete.

Laut David Piper [über Shakespeare „portraits“, National Portrait Gallery 1964] begann um 1770 die Welle der Entdeckung von ‚Originalen‘, von denen viele Originalgemälde aus jener Zeit waren, die abgeändert wurden, weil sie dem Droeshout-Stich ähnlich sehen sollten.

Mindestens 12 dieser veränderten Porträts sind unzweifelhaft zur Zeit Elisabeths und Jakobs I. entstanden. [...] Bis in die jüngste Zeit waren sechs dieser Gemälde im Besitz verschiedener Mitglieder des englischen alten Adels und hatten keinerlei Verbindung zu irgendeinem Stratford Eigentümer.

Von den laut *Encyclopedia Britannica* 12 echten „Renaissance-Studien“ Shakespeares zeigen ihn acht in der Kleidung eines Adligen. [Ruth Lloyd Miller, *Oxfordian Vistas*, S. 405f.]

Diese Gemälde – insbesondere das schon von Charles Wisner Barrell analysierte „Janssen“ und das zweifellos Oxford darstellende „Hampton Court Portrait“ – müßte man im Einzelnen neu untersuchen und bewerten. Im Mittelpunkt des Interesses stand immer schon und neuerdings wieder das „Ashbourne Porträt“ – über die Diskussion hierzu soll im Folgenden ein kurzer Überblick gegeben werden.

Wann tauchte es auf?

Kurz vor der Mitte des 19. Jahrhunderts erwarb der Reverend Clement Usill Kingston, seinerzeit *Second Master of Queen Elizabeth's Free Grammar School* in Ashbourne, Derbyshire, ein Porträt, dessen Ursprung nicht weiter zurückverfolgt werden konnte, und das ihm als Shakespeare-Porträt angeboten und als solches auch von ihm erworben wurde. Die Ähnlichkeit zur Serie der vom „Janssen“-Porträt ausgehenden Shakespeare-Bilder war denn auch in der Folgezeit das Hauptargument der Zuschreibung des Porträts als Porträt Shakespeares.

Der Kunsthistoriker M. H. Spielmann beschrieb das Bild 1910 und kam – neben der Feststellung, daß hier wohl verschiedene Maler am Werk waren und deutliche Retuschen bemerkbar sind – zu einigen interessanten Erkenntnissen: „Wir haben hier also vor uns das Abbild eines ansehnlichen, höfischen Gentleman, wohlgeformt und mit guter Haltung und offensichtlich von hoher Abkunft, gedankenvoll und nachdenklich; so aufrichtig in Ausdruck und Erscheinung, daß es in keinerlei Hinsicht als theatralisches Porträt gelten kann.“ [zit. bei Miller, 413]  
Er läßt die Frage offen, ob die Aufschrift

AETATIS SVAE 47

AO 1611

späteren Ursprungs ist, merkt aber an, daß ihre Farbe der des Buches und des Ringes entspricht, jedoch in starkem Gegensatz zu der des Gürtels und Handschuhs steht.

Bemerkenswert ist auch der Daumenring: „Es war eine Mode, die in einem unbestimmten Zeitraum vor Shakespeares Zeit vorherrschte ... Es fällt schwer, sie auf Porträts von nicht dem gehobenen Stand angehörenden Engländern wiederzufinden“ [Miller, 414].

Daß der Schädel auf dem Bild eine Assoziation zu Hamlet darstellt, weist Spielmann zurück, da das Porträt kein Theaterbildnis sein könne. Es könnte stattdessen bedeuten,

- „1) daß der Porträt ein posthumes ist;
- 2) daß der Porträtierte kürzlich von einer gefährlichen Krankheit genesen ist;
- 3) daß das Bildnis, mit seinem Totenschädel, als *memento mori* gesehen werden muß...; oder
- 4) daß der Dargestellte ein Doktor, Professor der Medizin oder Philosoph ist.“ [Miller 415]

Charles Wisner Barrells Studien

Als Leiter eines wissenschaftlichen Teams untersuchte Charles Wisner Barrell von 1938-40 die bekanntesten Shakespeare-Porträts mit Hilfe von Röntgen- und Infrarotverfahren und veröffentlichte im Januar 1940 seine Ergebnisse, aus Platzgründen hauptsächlich zum Ashbourne-

Porträt, im *Scientific American*. „In allen Fällen haben meine technischen Helfer und ich deutliche Belege dafür gefunden, daß Details der ursprünglichen Porträts verändert wurden und bestimmte Bereiche, die ehemals persönliche Identifikationsmerkmale des Dargestellten darstellten, vollständig übermalt wurden.“

Die Röntgenaufnahmen sollen offenbaren (diese Einschränkung muß leider gemacht werden, da keine nachprüfbaren Abbildungen zugänglich sind), daß unterhalb des siegellosen, übermalten Daumenringes ein wilder Eber, das Wappentier der de Veres, erkennbar ist. Außerdem soll aus Infrarotaufnahmen erkennbar sein, daß die Halskrause, ursprünglich fast doppelt so groß, von einer anderen Hand übermalt wurde – was bereits M. H. Spielmann vermutet hatte. Ebenso geht aus ihnen hervor, daß die Stirn durch mehr als einen Zoll Übermalung unnatürlich erhöht wurde und die ursprüngliche Inschrift sorgfältig entfernt wurde – alles Indizien für eine tendenzielle Veränderung des Bildes und eines „Denobilitierung“ des Abgebildeten.

Barrells Artikel erregte seinerzeit einiges Aufsehen; es kam im Anschluß daran auch zu einem Rechtsstreit zwischen Charles Wisner Barrell und dem damaligen Kurator der Folger Library Giles E. Dawson u. a. über die Methoden der Untersuchung.

Hugh Hammersley?

... die Folger Library plante, das Ashbourne-Porträt auf Tournee zu schicken und übergab es dem Restaurator Michaels zur Säuberung. Während der Reinigung löste sich die Übermalung stellenweise ab und legte den Teil eines Wappens frei [...] und die letzte Ziffer des Datums, das ursprünglich „1612“ lautete und in „1611“ geändert wurde und somit zu Will auf Stratford passte: „Aetatis suae 47.“ Wenn der Porträtierte 1612 47 Jahre alt wäre, würde er 1565 geboren sein. Die Nachforschungen meiner Frau und der Folger Bibliothek zeigten, daß das Wappen zu Sir Hugh Hammersly gehörte (später Lord Mayor von London), der tatsächlich 1565 geboren wurde. Es kann daher keine Frage sein, daß das Wappen das der Familie Hammersly ist und daß der Wahlspruch in keiner Weise dem der

Trenthams ähnelt. Die Folger Bibliothek [...] schloß vernünftigerweise daraus – wie Charlton [Ogburn] und ich –, daß Hammersly der Porträtierte war. Eine Zeichnung von Sir Hugh, die uns die Folger-Angestellten zeigten, ähnelt sicherlich dem von Michaels freigelegten ‚Ashbourne.‘ [...]

Aber angesichts der nahezu „mathematischen Übereinstimmung“ des Ashbourne-Porträts und des Welbeck-Porträts von Oxford stellten wir 1979 fest, daß es möglich ist, daß der Porträtierte ursprünglich Oxford war und daß das Gemälde zu einem Porträt Hammerslys zurechtgemacht wurde, bevor es übermalt wurde, um Ähnlichkeit mit „Shakespeare“ herzustellen. Ja, das ist entfernt möglich. Da Oxfords Ansehen zu jener Zeit gering war („in disgrace with Fortune and men’s eyes“), wären Gemälde von ihm von geringem Wert gewesen und Mitglieder der niederen Aristokratie wie Hammersly könnte versucht haben, zu sparen. Natürlich, wenn man nachweisen könnte, daß Oxford der Porträtierte ist, wäre die „mathematische Übereinstimmung“ der Porträts derselben Person durch zwei verschiedene Malern immer noch ein problematischer Zufall. (Gordon C. Cyr, Brief an die SOS, 26. Oktober 1997, SOS newsletter)

## Neueste Studien

In den Heften 1 bis 3 der neuen *Shakespeare Matters* (Mitteilungsblatt der aus der *Shakespeare Oxford Society* abgespaltenen *Shakespeare Fellowship*, auch online verfügbar unter [www.ShakespeareFellowship.org](http://www.ShakespeareFellowship.org)) versucht Barbara Burris („The Golden Book, Bound Richly Up“) aufgrund alter und neuer Belege nachzuweisen, daß das Ashbourne-Porträt doch Oxford darstellt. Wenn einiges der Argumente auch weit hergeholt sein mag, wird doch noch einmal darauf hingewiesen, daß die Kleidung des Dargestellten der Mode von 1580 entspricht, nicht der von 1610, und daß er wohl auch jünger als 47 Jahre ist – die Verkahlung des Schädels durch Übermalung wird so als Ältermachung verstehbar. Auch daß Cornelius Ketel, der von 1570-1581 in London lebte, der Maler war, scheint plausibel – schon Barrell soll unter den Übermalungen die

Initialen C. K. entdeckt haben. Maria Stanley Wentworth, Countess of Strafford, Oxford's Ur-Urenkelin, besaß ein Gemälde von Oxford von der Hand Cornelis Ketels (Wentworth Testament 1696), von dem Derran Charlton nachwies, daß es als Oxford-Porträt verschwand und in einem späteren Inventar (1782) als „Shake-speare“-Porträt unter den anderen Porträts der Oxford-Familie wiederauftaucht.

Letztlich wird man entscheiden müssen, ob der Eindruck, den das Porträt vermittelt, zu den identifizierten oder vermuteten Oxford-Porträts paßt. Wenn denn der bekannte Ohrringtragende Shakespere immer wieder als Wappen des modernen Stratfordianers erhalten muß, so kommt dem Ashbourne-Porträt zumindestens eine ebensolche Symbolkraft zu, die Oxfordianische Sicht zu repräsentieren. Und es gibt noch weitere, ebenso gute Bilder – vergleiche Band 1 und 4 dieses Journals.

Uwe Laugwitz  
Was zeichnet einen Oxfordianer aus?  
Nachruf auf James Fitzgerald

Einer der ersten *SOS newsletter*, den ich kennenlernte (vol. 33, Winter 1997) enthielt als Titelgeschichte James Fitzgeralds „Shakespeare, Oxford and Du Bartas“ – ein Aufsatz, den ich sogleich übersetzte und im ersten Band des Neuen Shakespeare Journals abdruckte. Was hat mich daran interessiert? Die These selbst, daß das Poem *Verè Os Salustij* „Oxfords letztes Gedicht“ ist? Diese These stand gar nicht zur Diskussion, da damals von Oxfordianern aufgrund des Abdrucks in Ruth Millers Looney-Ausgabe allgemein angenommen wurde, daß es sich tatsächlich um ein Gedicht de Veres handelt. Es muß also etwas anderes gewesen sein: die Art der Herangehensweise, allgemein der Schreib- und Denkstil des Autors.



Der interessante Briefwechsel mit James Fitzgerald, der bald darauf einsetzte und seine weitere Oxford-Aufsätze haben mich in diesem positiven Urteil bestärkt; er jedoch wird ein Problem mit diesem Aufsatz gehabt haben (obwohl dies niemals irgendjemand direkt geäußert hat): die These des Aufsatzes war höchstwahrscheinlich falsch. Aller Enthusiasmus, an ihr dennoch, über welche Umwege auch immer, festhalten zu wollen, war somit zur Skurrilität oder noch Schlimmerem, jedenfalls zur Vergeblichkeit verurteilt. Man muß sich das noch etwas genauer verdeutlichen. Im *Oxfordian*

Nr. 2 hieß es über ihn: „James Fitzgerald ist so etwas wie ein Plankenbesitzer“ des Oxford-Schiffes“. Die Planke Du Bartas, an der er sich festhält – es wäre allerdings zu dramatisch, behaupten zu wollen, er wäre

mit ihr auch untergegangen. Ein ganzes Leben, komplex wie bei jedem Intellektuellen, ist schwerlich auf eine Novelle zu verkürzen. Was weiß man, was weiß ich also noch über James Fitzgerald? Manches erst aus dem Nachruf [*Shakespeare Oxford Newsletter*, Spring 2001]:

James Edmund Fitzgerald [...] starb im Alter von 58 am 27. April, nach einem langen Kampf mit dem Krebs.

Fitzgerald wurde am 8. Dezember 1943 in Natick, Massachusetts, geboren, wo er zur Schule ging und 1961 Abitur machte.

Kurz darauf ging er zur Marine und diente 4 Jahre als Nachrichtendienstler in Marokko und London, in dessen Künstlerkreisen er viele Freunde gewann.

Nach dem Militärdienst kehrte Fitzgerald an die Schule zurück; 1972 erwarb er den Titel Bachelor of Arts in Geschichte, 1975 den Master of Arts in lateinischer Literatur am Boston State College.

Für den Rest seines Lebens teilte Jim seine Lebensarbeit auf zwischen Saisonjobs auf Baustellen und Lateinunterricht. Er lehrte Latein auf Highschool- und College-Ebene [...]. Seine lebenslange Liebe zur klassischen Literatur und lateinischen Sprache war außergewöhnlich. Er war Vergil-Experte und schrieb eine sehr originelle Analyse der Aeneis, in der er darlegte, daß sie als Satire konzipiert wurde.

Typisch für die Vielzahl der Organisationen, denen er angehörte, sind *The Classical Association of New England*, *The Shakespeare Oxford Society* und *The Laborer's International Union of North America*.

Fitzgerald, der Charlton Ogburn jr.s Buch von 1962 *Shakespeare: The Man Behind the Mask* kurz nach Erscheinen gelesen hatte, war mehr als die Hälfte seines Lebens ein prominentes Mitglied der Shakespeare Oxford Society. [...]

Fitzgerald hatte bei seinen Recherchen Belege gefunden, die in ihm die Vermutung aufkommen ließen, daß er in der Lage sein könnte, eine unveröffentlichte Korrespondenz zwischen Oxford und Du Bartas aufzuspüren, die bestätigen würde, daß Oxford der wahre Shakespeare ist. Er durchforschte das, was er in Boston dazu herausbekam, bat den französischen Konsul um Unterstützung und dachte über eine Studienreise nach Frankreich nach. [...]

Wie William Boyle zurecht bemerkt, bleibt die Beziehung Oxford/Du Bartas ein Thema, das es verdient, weiter untersucht zu werden, obwohl ich befürchte, das dies nicht so bald der Fall sein wird.

Eine weitere Erbschaft sind die noch zu veröffentlichenden Essays Fitzgeralds – für Band 8 ist ein weiterer geplant – und seine Briefe, die allerdings so privat, originell, kalauernd, sich zwischen den Sprachen hin- und herbewegend sind, daß ihre Veröffentlichung den Rahmen zumindest dieses Journals sprengen würde.

15 Sep '00

Lieber Uwe Laugwitz,

t[T]he German style (or is it more generally European?) of beginning the body of the letter with a small letter following the salutation is doubtless more logical than the English method of beginning with a capital: after all, the salutation is not a sentence in itself. I happen to have before me your previous letter. Unlike your letter of the 8th instant, to which I am responding, your paragraphs in the previous are not separated by a space. (I don't know whether you would find it in your English dictionary, but „instant“ is a very concise and neat shorthand form for „of this month.“ It has virtually disappeared from modern English usage, which is a shame.) As your *Shake-speare Journal* is also composed in this manner, I must suppose it is the common practice. If one is going to do without spacing between paragraphs, it seems to me that the Anglo-Saxon policy of paragraph indentation is much to be preferred. (The Frogs indent, but their manner of representing dialogue is deficient.) My point is that that solid left-hand margin can make it difficult to find one's place on the page, if distracted. I remember years ago reading a novel of William Faulkner, paging ahead, and finding page after page of one terrifyingly long paragraph.

– Zut alors! cria-t-elle, on a volé mes bijoux.

– „Holy smoke!“ she cried, „someone stole my jewels.“

– „Heilige Rauch!“ sie schrie. „Irgend jemand hat meine Juwel gestohlen!“ [...]

Who is J.F.? J.F. is one of the least interesting persons alive. And now I must stop as I am falling asleep.

J. F.

Von seiner Krankheit erfuhr Fitzgerald im November 1999 und schrieb mir auf meine Reaktion auf einen recht düsteren Brief vom 13. 12. 1999:

25. Feb '00

Lieber Uwe Laugwitz,

[...] I have no essays – astonishing or otherwise – prepared for publication. I have not done anything in the way of Oxford/Shakespeare for several months. At times the whole business becomes too much for me and I have to put it aside for awhile. From what you have to say in the opening sentence of your letter, I think you must have some understanding of this state of mind. [...]

My current project, although not a literary one, is of extraordinary interest. On 19 Nov 99, during a physical examination performed at the conclusion of my work on a hazardous-waste clean-up project, a malignant tumor was discovered on my liver. (The work and the tumor are almost certainly unrelated.) Once one gets past the initial shock, the contest either to save or extend one's life becomes the most fascinating "play-for-keeps" game or match that one can think of. After all, one is "watching wits" both with the disease and the doctors who may want to follow a course of action that the patient does not want. Indeed, I am beginning to enjoy this contest to much that, if someone could make the cancer magically vanish, I might be unwilling to have it done.

CURA UT VALEAS - J. Fitzgerald

Robert Detobel  
Ein historisches Vorbild für Shylock?

Brian Pullan, Manchester, hat ein Buch über die Armenfürsorge im Venedig des 15. und 16. Jahrhunderts<sup>1</sup> und mehrere Abhandlungen über die damalige Lage der Juden und der zumindest äußerlich zum Christentum bekehrten Juden iberischer Herkunft, Neuchristen oder Marranos genannt, geschrieben. In einem Vortrag vom 10. Januar 1979<sup>2</sup> beleuchtet er am Beispiel des Falles des Gaspare Ribeiro, wie in der Stadt Venedig die Inquisition<sup>3</sup> – und zwar sowohl die spanische als die portugiesische und die päpstliche – mit dem Problem der Marranen verknüpft war. Was die Marranen oder Neuchristen in Wirklichkeit waren, daß sie, wie es vor allem die spanische Inquisition behauptete, insgeheim weiterhin der jüdischen Religion verbunden blieben, ist in jüngster Zeit, entgegen der Ansicht auch früherer jüdischer Historiker wie etwa Meyer Kayserling und Cecil Roth, bezweifelt worden. Brian Pullan vermutet, das Hauptmotiv der Inquisition sei eher ökonomischer denn religiöser Natur gewesen. „Der Kryptojudaismus könnte am Ende des 15. Jahrhunderts das Geschöpf der Inquisition gewesen sein. Ihrerseits könnte die Inquisition Produkt und Instrument einer Gesellschaft gewesen sein, der mehr daran gelegen war, den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wettbewerb der neuen Christen auszuschalten, denn einer echten Bedrohung durch heimliche jüdische Glaubensinhalte und Praktiken zu begegnen.“<sup>4</sup>

Im Jahre 1580 wird der konvertierte Jude portugiesischer Herkunft Gaspare Ribeiro vor das venezianische Inquisitionsgericht zitiert, weil er vier Jahre vorher der Ehe seines Sohnes João mit einer Jüdin zugestimmt hat. Die Braut hieß Alumbra und war mit einer Reizfigur der Republik

---

<sup>1</sup> Pullan, Brian, *Rich and Poor in Renaissance Venice*, Oxford 1971.

<sup>2</sup> Pullan, Brian, *The Inquisition and the Jews of Venice: The Case of Gaspare Ribeiro, 1580-81*, in *Bulletin of The John Rylands University Library of Manchester*, Volume 62, 1979-80, S. 207-231.

<sup>3</sup> Pullan, *The Inquisition*, S. 210.

<sup>4</sup> Pullan, *The Inquisition*, S. 210.

Venedig verwandt: João Miquez, ein reicher Händler, der einst mit Venedig enge geschäftliche Beziehungen unterhalten hatte, dann jedoch, als es zum Zerwürfnis kam, zu den Osmanen geflohen war, es dort um großen Ansehen brachte und vom Sultan zum Herzog von Naxos ernannt wurde, ausgerechnet in einem der ehemaligen venezianischen Kolonien, für deren Verlust wie auch für den Verlust Zyperns an die Osmanen die Venezianer in erster Linie jenen João Miquez verantwortlich machten. Im religiös toleranten Osmanischen Reich war João Miquez zum Judentum re-konvertiert und nannte sich nun Joseph Nasi, buchstäblich: Fürst Joseph. Ihm wurde auch der Plan nachgesagt, den Juden wieder eine eigene Heimatstätte in Palästina zu ermöglichen. Doch bereits vor seinem Tod im Jahr 1579 war sein Einfluß am Hof des Sultans im Schwinden begriffen.

1580 war Gaspare Ribeiro schon achtundsiebzig Jahre alt. Er war Kaufmann, Geldverleiher, Steuerpächter und zeitweilig auch in diplomatischen Diensten des Königs von Portugal. Marranos oder Neuchristen drohte in Venedig von zwei Seiten her ständig die Gefahr, denunziert zu werden: von den Altchristen und den Juden. Als Beweis für tatsächliche Beibehaltung des jüdischen Glaubens oder bestimmter jüdischer Glaubensinhalte mußten äußerliche Zeichen erhalten: das Nichtessen von Schweinefleisch, das Wechseln der Wäsche am Samstag, die nicht formgerechte Weise der Bekreuzigung, lückenhafte Kenntnis christlicher Gebete, die Weise der Verrichtung der Gebete, stehend statt kniend etwa, usw. Schon seit 1569 war Gaspare Ribeiro den venezianischen Inquisitionsbehörden als ein möglicher heimlicher Jude, ein „Judaisierer“, wie es hieß, signalisiert worden. Doch Venedig hatte zwar auf päpstliches Drängen eine Inquisition eingerichtet, bestand indes auf einem staatlichen Mitspracherecht, das im Vergleich zu der römischen, geschweige der spanischen Inquisition zu einer weitaus mildereren Handhabung führte. Zwar erging zweimal im Laufe des 16. Jahrhunderts ein Ausweisungserlaß gegen die Marranen, aber dieser blieb ziemlich folgenlos. Aus wirtschaftlichen Gründen war Venedig weder an der Vertreibung der Juden noch der Marranen interessiert. Wie es Shakespeare übrigens Antonio in Akt III, Szene 3 begründen läßt: „Der Doge kann des Rechtes Lauf nicht hemmen;/Denn die Bequemlichkeit, die Fremde

finden/Hier in Venedig, wenn man sie versagt,/Setzt die Gerechtigkeit des Staats herab,/Da doch Gewinn und Handel dieser Stadt/Beruhet auf allen Völkern.“ Weder dieser Satz noch andere auf einen spezifisch venezianischen gesellschaftlichen Hintergrund verweisende Sätze haben, nebenbei bemerkt, manchen Kommentator von der durch die orthodoxe Shakespearebiographie eingegebenen recht sinnlosen Bemerkung abgehalten, dieses Stück mit seinem durch und durch venezianischen Hintergrund spiele dort nur vordergründig und sei in Wirklichkeit auf England bezogen. Wie zum Beispiel die Strafe Shylocks. Die Strafe, die einem des Judaisierens überführten Angeklagten drohte, wurde vom damaligen päpstlichen Gesandten in Venedig beschrieben: „Es ist in Venedig Usus, daß die beschlagnahmten Güter des Ketzers nicht an das Heilige Offizium gehen, sondern vielmehr an die Signoria, die sie dann zum größten Teil den Erben überläßt, vorausgesetzt, diese seien selbst keine judaisierenden Christen.“<sup>5</sup> In Akt IV.1 verfügt zunächst der Doge, die Hälfte von Shylocks Besitz falle dem Staat anheim, die andere Hälfte Antonio, läßt sich dann jedoch auf Antonios Vorschlag ein, er, Antonio, würde die eine Hälfte nur im Nießbrauch übernehmen und sie bei Shylocks Tod dessen Erben, Lorenzo und Jessica, übergeben. Daß Shakespeare für den Prozeß in Akt IV, Szene 1 das Inquisitionsverfahren vor Augen gestanden haben muß, und zwar das spezifische venezianische, dürfte klar sein. Gar nicht klar hingegen, wo ein solcher Inquisitionsprozeß in England hätte geführt werden können.

„Gaspere Ribeiro, 1493 oder 1494 in Palmella nahe Lissabon geboren, war um 1560 mit seiner Frau Isabella und seiner Tochter Violante nach Venedig gekommen. Er betonte gern, er sei in diplomatischer Mission für den portugiesischen Kardinal-Regenten gekommen – vielleicht, weil die Beschäftigung in königlichen Diensten den Verdacht abwehren könnte, es müsse sich bei einem portugiesischen Händler in Venedig wohl um einen Juden handeln. Er und seine Familie waren über Regensburg nach Venedig gekommen und er gab an, ein Kaufmann im internationalen Maßstab zu sein, dessen Tätigkeit sich bis Indien und den Osten erstreckte, wobei Paris und Lyon zu seinen strategischen

---

<sup>5</sup> Zitiert nach Pullan, *The Inquisition*, Fußnote 1, S. 217.

Handelszentren zählten. Im hohen Alter gefiel es ihm, sich ‚über die Geschäfte Spaniens und Portugals sowie die Gegenden, wo der Pfeffer und der Rohrzucker wachsen‘ zu verbreiten.“<sup>6</sup> Soweit haben wir es nicht mit Shylock zu tun, sondern mit seinem Widersacher Antonio. Antonio ist es, der zweimal als königlicher Kaufmann bezeichnet wird, dessen Schiffe, mit Seide und Gewürzen beladen, nach Ostindien<sup>7</sup> und Westindien, also in die Karibik, fahren, der Christ ist.

Aber Gaspare Ribeiro hat auch Züge Shylocks. Gaspare und sein Sohn João trieben Handel mit levantinischen Juden, „verliehen Geld... Gaspare würde später einen Kennergeschmack für orientalische Juwelen zeigen;... Gaspare stellt sich als eine Person bemerkenswerten Shylock-schen Zuschnittes heraus, und sei es nur, weil er 1567 wegen eines wucherhaften Darlehens für die Shakespearsche Summe von 3000 Dukaten in ernste Schwierigkeiten geriet, weil er als ausgesprochen geizig galt, zu seinen Hausdienern unfreundliche oder gar gewalttätige Beziehungen unterhielt und schließlich, weil er seine Tochter an die katholische Kirche verlor. Anders als Shylock war er nie bekennender Jude, wengleich sein Bild in der Nachwelt zu guter Letzt das eines Juden war, der vom Christentum wieder abgefallen war.“<sup>8</sup>

Poesie, Dichterarbeit, ist der Traumarbeit verwandt. Empirie kann nur immer Vorleistung zur poetischen Verarbeitung sein. Wo die Empirie das Imperium der Deutung beansprucht, droht ihr gegenüber dem poetischen Werk derselbe Realitätsverlust wie dem Ritter der träumerisch-traurigen Gestalt Don Quixote gegenüber der Wirklichkeit selbst. Die Empirie hat sich als Alleinherrscherin über Shakespeares Werk aufzuspielen versucht. Man denke nur an die Debatte über die Küste Böhmens im *Wintermärchen*, an die erste Szene, den Engel Ariel und das Ungeheuer Caliban im *Sturm*. Als wäre das allegorische Verschmelzen von Symbolik und Faktizität nicht gewesen: ein wesentliches

---

<sup>6</sup> Pullan, *The Inquisition*, S. 221

<sup>7</sup> Jener João Miquez, der spätere Joseph Nasi, war durch ein von Kaiser Karl V. gewährtes Pfeffermonopol zu größtem Reichtum gelangt.

<sup>8</sup> Pullan, *The Inquisition*, S. 222.

Anliegen des Ritterromans, aus dessen Stoff diese beiden Stücke Shakespeares sind. Eben jener Don Quixote präfiguriert an einer Stelle diese manische Unart oder Abart der Empirie gegenüber dem Kunstwerk. Im dreißigsten Kapitel seines ersten Quixote-Romans läßt Cervantes die Dorothea eine Geschichte erzählen, mit der Don Quixote heimgelockt werden soll. Die Geschichte ist einer Romanze entnommen, die eine gewisse Ähnlichkeit mit Shakespeares *Sturm* aufweist. Dorothea gibt sich als Prinzessin Mikomikona aus, deren Vater Tinakrio der Weise, König von Mikomikon und Magier, voraussieht, daß der Prinzessin Mutter Xaramilla bald sterben und nach seinem eigenen Tod der Riese Pandafilando mit dem bösen Auge, der Herr des benachbarten Inselreiches, sich seines Reiches bemächtigen werde. Tinakrio gibt seiner Tochter den Rat, keinen Widerstand zu leisten, sondern mit dem Schiff nach Spanien zu flüchten, um den Beistand Don Quixotes zu erleben. Nur sie und ihr Knappe gelangen nach Spanien: „Die anderen kamen im einem Sturme um, den wir noch zu überstehn hatten, als wir schon in den Hafen einlaufen wollten. Wir beiden retteten uns allein wie durch ein Wunder auf ein paar Brettern...“ Der Hafen, den Dorothea/Mikomikona nennt, ist Osasuna. Worauf gerade Don Quixote zur großen Überraschung nachfragt: „Aber wie ist es möglich, daß Eure Hoheit zu Osasuna landen konnten, wo doch kein Hafen ist?“

In gewisser Weise wird in der Traumarbeit in ähnlicher Weise mit der Wirklichkeit verfahren wie in der poetischen Arbeit des Ritterromans. Sie beläßt bald Elemente in ihrer Wirklichkeit, bald verflüchtigt sie diese in der symbolischen Bedeutung. Sie bedient sich an der Wirklichkeit, sie dient ihr nicht. Sie löst Züge, Eigenschaften, Gedanken, Möglichkeiten aus unerschiedlichen Personen heraus und verleibt sie dem eigenen Ich ein. Sie löst Züge, Eigenschaften, Gedanken, Möglichkeiten aus dem eigenen Ich heraus und verteilt sie auf mehrere Personen. So wird der innere Kampf als äußerer Kampf darstellbar. Es stellt sich die Frage, ob sich nicht Shakespeare auf diese Weise aus der Wirklichkeit des Gaspere Ribeiro bedient hat. Hat er diese Figur aufgespalten in die beiden Antagonisten, den königlichen internationalen Kaufmann Antonio und den Geldverleiher Shylock? Und so zugleich ein Stück über ein jüdisches Individuum der Frühen Neuzeit geschrieben? Über den Individualisten

Shylock, der Jude bleibt, in der Gemeinschaft verharret, aber die Sehnsucht nach der weiten Welt, die Antonio offensteht, mindestens als Eifersucht bekennen muss; und über den Individualisten Antonio, den konvertierten Juden, der sich nach der Gemeinschaft Shylocks sehnt, und diese Sehnsucht mindestens in seinem Haß sich eingestehen muß?

Gaspare behandelte seine Tochter Violante fast mit Verachtung. 1572 floh sie aus dem Haus und heiratete den Edelmann Vincenzo Scrova. Das Haus befand sich in Santa Maria Formosa. Dort wohnte Gaspare seit 1570, drei Jahre nach der Gewährung des Darlehens von 3000 Dukaten zu Wucherbedingungen. Dort war, so darf man annehmen, das Wucherdarlehen immer noch Gesprächsthema. Auf jeden Fall scheint es um 1580 noch immer ein anonymes Denunziant in Erinnerung behalten zu haben: „Wir lernen aus der Erfahrung, daß viele Fremde in diese Stadt strömen, die weder Gottes noch Menschengesetz achten, und auf die tödliche Gefahr für das eigene Seelenheil hin versuchen, Geld zu Wucherbedingungen zu verleihen und das Blut derer zu trinken, die ihnen in die Hände fallen...“<sup>9</sup>

„Er hörte mich im Chor von Santa Maria Formosa singen und er fragte mich, ob ich mit ihm nach England gehen wollte und deshalb ging ich“, gab Orazio Cuoco beim Verhör durch die Inquisition zu Protokoll.<sup>10</sup> Spät im Jahre 1575 oder im Frühjahr 1576 war Orazio mit Edward de Vere nach England gegangen. Edward de Vere könnte die wahre Geschichte des Gaspare Ribeiro zur Geschichte von Shylock und Antonio verarbeitet haben, wie es Shakespeare getan zu haben scheint. Auf jeden Fall kann man mit ihm den Rialto wie die Kirche von Santa Maria Formosa in der Mitte Venedigs lassen.

---

<sup>9</sup> Pullan, ebenda.

<sup>10</sup> Magri, Noemi, Das Inquisitionsverhör des Orazio Cuoco in: *Neues Shakespeare Journal*, Band 5, 2000, S. 46.

Ein Gespräch im Hause Detobel  
über den abwesenden Herrn Shakespeare  
Als interessierter Laie zu Besuch in der Werkstatt des Forschers.

Walter Klier im Gespräch mit Robert Detobel

*Walter Klier: Seit zweihundert Jahren ist über Shakespeares Leben so intensiv geforscht worden wie über kein anderes, und fast ebenso lange gibt es Zweifel daran, wer der „wahre Verfasser“ dieser Werke sei. Wie kommt das?*

Robert Detobel: Tatsächlich ist das Leben des William Shaksper aus Stratford mit einem unglaublichen Aufwand erforscht worden, und als Ergebnis ist schließlich weniger als null herausgekommen.

So hat man zum Beispiel in Stratford selbst überhaupt keine Hinweise gefunden, daß er dort als Dichter gesehen worden wäre. Es gibt den krassen Fall des Thomas Greene, seinem Cousin, der selbst einige Gedichte geschrieben hat, etwa Lobgedichte für den Dichter Michael Drayton, der aus der selben Gegend stammt. Greene erwähnt seinen Cousin nur in Zusammenhang mit Geschäften.

*Die Zweifel, die letztlich zu abweichenden Autorschaftstheorien geführt haben, entstehen also zunächst aus dem Unvermögen, den Zusammenhang zwischen diesem Leben und diesem Werk befriedigend zu erklären?*

Allerdings – nur da draus. Es ist ja anfangs erst mal sehr viel Mythologie produziert worden. Dann ist Malone um 1800 darangegangen, das ganze auf eine empirische Basis zu stellen, nachdem also fast 200 Jahre vergangen waren. Der Mythos war zu dieser Zeit schon vorhanden – und der war bindend.

*Und sollte, von Malone und den anderen frühen Forschern und Biographen, nun wissenschaftlich untermauert werden?*

Und gesäubert, gereinigt werden –

*Was man betonen sollte: Der Forschungsaufwand, der vor allem im 19. Jahrhundert betrieben wurde, war unglaublich. Man hat im Grunde jeden Zettel umgedreht, und wenn man einen durchschnittlichen Schriftsteller so erforscht hätte, wäre eine tausendseitige Faktensammlung dabei herausgekommen.*

*Wir haben also den Schriftsteller William Shakespeare mit seiner Gesamt-*

*ausgabe von 1623, darin das Porträt, die Vorreden und die Lobgedichte, die allerdings nicht viel biografisches Material hergeben –*

*Eigentlich überhaupt keines –*

*Und dann haben wir William Shaksper in Stratford mit den Lebensdaten 1564-1616. Wie weit kommen die zusammen, die zwei?*

Nur dann, wenn man gewisse Sachen wegläßt. Das Mißverständnis kommt auch daher, daß man diese Zeit nicht mehr so richtig versteht. Das jetzt gültige Shakespeare-Bild entstand nach der glorreichen Revolution von 1688, als Jakob II. davongejagt wurde, in der Zeit, als England zur Handelsweltmacht wurde und auch eine Werteverchiebung stattfand, als sich das Individuum durchsetzte.

*Was wir hier die orthodoxe Auffassung nennen, sagt, daß der Dichter William Shakespeare belegt ist durch Taufeintragung, Eintragung über die Heirat, er ist als Bürger in Stratford aktenkundig und hat dort seine Geschäfte betrieben, – und war auch, später, in London am Theater tätig?*

Für diese Biografie muß die Orthodoxie gleich einige Probleme außer acht lassen. Als Beispiel führe ich nur den „Melicertus“ an. 1603 wird dieser „Melicertus“ erwähnt in einer kleinen Schrift, „England's Mourning Garment“ von Henry Chettle, und dort eindeutig als poetischer, als Hirtenname für Shakespeare ausgewiesen, indem Chettle ihn mit der „Schändung der Lukrezia“ in Zusammenhang bringt. Nach dem gleichen Muster sind die anderen angesprochenen Dichter identifizierbar. Ben Jonson ist „Horaz“, das hat seine Begründung in seinem Werk; jeder erhält einen derartigen allegorischen Namen. Nun taucht der Name Melicertus in dem selben Werk noch einmal auf, in einem ganz anderen Zusammenhang, mit eindeutigem Bezug zur Geschichte der spanischen Armada. Sir Philip Sidney wird dort erwähnt, und Sir Francis Walsingham, ebenfalls mit Hirtennamen, aber eindeutig identifizierbar. Und dann steht da, daß Sidney und Walsingham und eben dieser Melicertus etwas mit den Vorbereitungen für den Krieg gegen Spanien tun hatten. Da Sidney 1586 gestorben ist, kann das, worauf hier Bezug genommen wird, allerspätestens 1586 gewesen sein.

*Und Shakespeare müßte einer von denen sein, die da gegen Spanien maßgeblich beteiligt sind?*

Natürlich, er müßte in höchsten Kreisen irgendwie an den Kriegsvorbe-

reitungen beteiligt gewesen sein. Nach gängiger Auffassung war er, 22jährig, da noch in Stratford. Wer ist also wirklich dieser Melicertus, soll heißen: wer ist wirklich dieser Shakespeare?

*Derartige Beispiele gibt es viele?*

Ja.

*Was schließt nun die orthodoxe Shakespeare-Forschung aus dem Fazit, daß man eben Leben und Werk nicht wirklich „vermählen“ kann, wie es Emerson ausgedrückt hat?*

Die stereotype Antwort ist wohl: Wir würden gern über Shakespeare etwas mehr wissen, mehr zu seinem Leben, mehr zu seinem Werk, und wir wissen nicht das, was wir gerne wissen würden, aber es besteht deswegen kein Grund, dran zu zweifeln. Aber wie kommt es, daß man eigentlich nicht das weiß, was man gerne wissen möchte?

*Aus dieser Unzufriedenheit haben dann also Leute versucht, einen Ausweg in der Vermutung zu finden, nachdem das alles so nicht zusammenpaßt, könnte nicht jemand anderer das geschrieben haben, von dem wir aber nichts wissen. Anders gesagt, es müßte jemanden geben, der besser an die Stelle paßt, an der wir bisher William Shakespeare stehen haben, und wie müßte der ausschauen?*

So hat man angefangen, und ist auf Sir Francis Bacon verfallen. Er war am bekanntesten, deshalb wurde er an diese Stelle gesetzt – und weil er vermutlich etwas mit Shakespeare zutun hatte, in dem Sinne, daß er auch zu dem kulturellen Zirkel um Sir Walter Raleigh gehörte, dort eine herausragende Figur war. Bacon war auch, wie Shakespeare, ein Konservativer in dem Sinne, er konnte durchaus über die Art von Information verfügen, die „Shakespeare“ gehabt haben muß. Bacon bot sich zunächst einmal als möglicher Kandidat an. Doch dann häuften sich die Einwände.

*Etwa die Tatsache, daß von Bacon bereits ein umfangreiches Werk bekannt ist, das nicht wirklich überzeugend zum Lyriker und Dramatiker „Shakespeare“ paßt.*

Man kann sich Bacon doch schlecht vorstellen, wie er etwa „Hamlet“ schreibt, oder die Sonette.

*Bacon war also eine Notlösung, aus der Situation geboren, daß man nicht genau wußte, wo man suchen soll. Man wußte es ungefähr –*

In Hofkreisen auf jeden Fall, aus verschiedenen Gründen.

*Als dann der Graf von Oxford genannt wurde, auch andere Kandidaten wie die Grafen von Derby oder Rutland, hieß es: wer zu dem Schluß kommt, daß Shakespeare ein Adeliger gewesen sein muß, ist ein Snob, möchte gewissermaßen selber ein Adeliger sein?*

Das kommt immer, die Dissidenten seien darauf versessen, nur ein Adeliger könne das geschrieben haben. Was übrigens nicht ganz stimmt. Es gibt ja Leute, die meinen, Christopher Marlowe sei es gewesen. – Zwei Dinge dazu. Im Zuge meiner Beschäftigung mit der Publikationsgeschichte hab ich auch ein Buch über die Geschichte des Verlagswesens in England gelesen, von einem ganz, ganz orthodoxen Menschen, der aufgrund der Art und Weise, wie Shakespeare publiziert wurde, zu dem Schluß kommt, daß Shakespeare ein Snob gewesen sein muß, – weil er sich genauso wie ein Adeliger benommen hat. Adlige haben sich nicht gekümmert um ihre Schriften, sie durften nichts herausgeben. Das war ungeschriebene Standesvorschrift, und dadurch war ihr Werk so etwas wie Wasser und Luft, also ein freies Gut. Die Verleger konnten das veröffentlichen, wenn sie irgendwoher ein Manuskript bekamen. Der Verleger wußte, die Urheber schreiten nicht ein. Bacon ist da ein gutes Beispiel. Er ist eingeschritten, aber hat es gedreht und gewendet, damit es so aussah, daß das alles sehr amtlich war, und er hat sich in einem Brief an seinen Bruder auch noch entschuldigt dafür, daß er das gemacht hat.

*Es ging drum, den Anschein zu wahren. Das gälte dann auch für Shaksper, der in Stratford unnachgiebig Schulden eintreibt, – in London benimmt er sich so, als ob ihm Geld überhaupt nicht interessiere.*

Ja. Das müßte man dann annehmen. Das ist das eine. Das zweite: der Vorwurf des Snobismus ist gegen die Dissidenten nicht immer unberechtigt. In der Tat wollen viele diesen „Lümmel“ nicht haben.

*Shakespeare als Adeliger ist ohne Zweifel eine viel romantischere Angelegenheit, etwa der Graf von Oxford mit seiner dramatischen Lebensgeschichte, mit den Verstrickungen in höchste Regierungskreise.*

Einigen Oxfordianern ist selbst Oxford noch nicht adelig genug. Nun soll er ja auch noch der Sohn der Königin sein – [lacht] –

*Und der Geliebte der Königin –*

Das reicht immer noch nicht – [lacht] – Also, im Grund genommen, so um 1910, da hatte A. W. Pollard, der Biograph, die Lösung fast in der Hand. Er war so dicht dran wie keiner vor ihm, als er gesagt hat: ich weise drauf hin, daß das, was wir Piraterie nennen, die nicht genehmigte Veröffentlichung von Manuskripten, etwas ist, was nur adelige und tote Schriftsteller betraf.

*Also müßte Shakespeare adelig oder tot gewesen sein –*

Oder beides. Und Pollard hat vor seinen eigenen Schlußfolgerungen Angst bekommen. Zu dieser Zeit kann man auch einen neuen Schub von Shakespeare-Mythos feststellen, etwa mit dem Manuskript von „Sir Thomas More“. Das hatte man bis dahin nie beachtet, doch auf einmal wurde es wieder zum Thema gemacht und Shakespeare zugeschrieben.

*1910 wurden auch die letzten Dokumente gefunden, die sich auf den Shaksper aus Stratford beziehen. Sie betreffen jedoch nichts, was mit Literatur oder dem Theater etwas zu tun hat.*

Peinliche Dokumente, würde ich fast sagen, die da gefunden worden sind. Die Geschichte, wie Shaksper da im Haus dieses Perückenmachers mit dem künftigen Schwiegersohn den Brautschatz aushandelt. Acht Jahre später muß er als Zeuge nach London kommen, und kann sich an nichts erinnern.

*Was man findet, ist eigentlich bedeutungslos –*

Nicht ganz bedeutungslos, weil gesagt wird, daß er zu der Zeit, also 1603/04, nur vorübergehend in London war. Damit hatte man neue Fakten, die nicht zu den bisherigen Annahmen paßten. Shaksper kam also nur gelegentlich nach London.

*Vertreter der Orthodoxie weichen oft auf die Argumentationslinie aus, das Leben des Autors sei für das Verständnis der Werke bedeutungslos. Komischerweise kommt das Nur-der-Text-zählt-Argument aber hauptsächlich bei Shakespeare daher, wo das Problem tatsächlich gravierend ist. Sonst läßt man allen literarischen Theorien zum Trotz immer unvermeidlich Biografie in die Literaturbetrachtung einfließen. Hier riecht das doch stark nach einem Fall von Fuchs-und-Trauben.*

Manche Oxfordianer haben die Beziehung zwischen Leben und Werk gern übertrieben. Sie haben ja praktisch in jeder Figur einen Bekannten oder einen Feind von de Vere sehen wollen. Ich will auch nicht sagen,

daß man ein Kunstwerk nicht aus sich heraus interpretieren kann. Sehen wir uns aber ein konkretes Beispiel an, etwa den „Kaufmann von Venedig“. Wenn man das liest, merkt man, der Autor muß einfach sehr viel über Venedig, über die Verhältnisse da gewußt haben. Der muß etwas gewußt haben über die Verhältnisse zwischen aschkenasischen und sephardischen Juden, auch über die Marranen. Die sephardischen durften Handel treiben, die aschkenasischen durften das nicht, da gab es auch Spannungen zwischen den beiden. Sie hatten zwar die selbe Religion, aber eine ganz verschiedene soziale Lage, eine verschiedene Geschichte. Die Marranen hatten nochmal einen anderen Status. Das waren konvertierte Juden, von denen man nicht wußte, waren sie nun innerlich überzeugte Christen oder nicht. Sehr oft waren sie es nicht, waren also letztlich weder Jude noch Christ, eher, wie man heute sagen würde, agnostisch. Es waren die Leute, die ganz auf sich geworfen waren, auf ihre Individualität. Shakespeare muß über diese verwickelten Verhältnisse Bescheid gewußt haben, also längere Zeit in Venedig gewesen sein. Das ist ja auch von Orthodoxen wiederholt festgestellt worden. Wenn man aber Shaksfers Biografie, wie sie uns bekannt ist, betrachtet, so ist höchst unwahrscheinlich, daß er je außerhalb von England gewesen ist. Also hat man sich damit beholfen zu sagen: Im Grunde spielt das in England, Shakespeare hat die Handlung nur nach Venedig verlegt. Und das ist grundfalsch.

*Und er hätte das Stück in ein Venedig verlegt, wo er, bildlich gesprochen, an allen Straßenecken kleine Schilder befestigt, die dann gar niemand sieht, das wäre eine übertriebene Mühe für ein Theaterstück, wenn der Autor hier nicht ein viel weitergehendes Interesse zum Beispiel an lokalen Besonderheiten hätte, die er zum eigenen Vergnügen dort einbaut.*

Dazu kommt, daß die Leute, die sagen, es komme nicht drauf an, wer der Autor war, doch immer wieder die Figur des Shaksfer aus Stratford hineinbringen und diese Figur mit zur Begründung ihrer Interpretation heranziehen, warum *das eine sein kann* und *das andere nicht sein kann*. – Zumindest steht Shaksfer im Wege. Man kann Erkenntnisse gewinnen aus der Literatur der Zeit, will sie dann auf Shakespeares Werk beziehen, was aber der orthodoxen Chronologie total widerspricht. Diese Erkenntnisse werden dann nicht zugelassen, beziehungsweise müssen

akrobatisch interpretiert werden, sobald die Figur Shaksper ins Spiel kommt.

Zum Beispiel hat Ben Jonson in seinen frühen Komödien immer Versatzstücke aus Shakespeare herausgenommen, nicht parodiert, aber anscheinend haben Shakespeare-Stücke in Hofkreisen großen Einfluß ausgeübt, so daß die Leute gewisse Haltungen angenommen haben, gewisse Leidenschaften, und das ist das, was Jonson in seinen frühen Komödien veralbert. (Ich meine nicht, daß er Shakespeare veralbern will.) Das beste Beispiel findet sich in „Every Man in his Humour“. Da geht es um den Mann, der glaubt, daß seine Frau ihn betrügt, und der dabei tatsächlich ein bißchen den Othello spielt. Er heißt dann in dem Stück von Jonson auch noch Torello. Nach der gültigen Chronologie, die E. K. Chambers aufgestellt hat, ist der „Othello“ von Shakespeare erst sechs Jahre später geschrieben worden.

So sagt man, der Jonson nimmt das vorweg. Und dann schreibt Shakespeare sein Stück und de-parodiert gewissermaßen den Jonson.

*Shakespeare, so scheint es, wäre einerseits der Größte überhaupt, andererseits jemand, der sich nichts selber ausdenken kann, der ständig abschreibt.*

Ja. Man stellt sich ihn gerne vor wie jemanden, der mit Zeitungsschnipseln arbeitet und sagt, da ist ein Satz, den kann ich gut gebrauchen, und da ist wieder ein anderer Satz, den kann ich in einem anderen Stück gebrauchen.

*So muß man dann von den sogenannten späten Stücken behaupten, sie seien zu der Zeit, als sie geschrieben wurden, um 1610 herum, schon 20 Jahre aus der Mode gewesen.*

Stücke, die an und für sich in die frühen 80er Jahre gehören würden.

*Also eber dreißig Jahre. Was würde sich Ihrer Ansicht nach also am Verständnis der Werke ändern, wenn sich die Oxford-Theorie durchsetzen würde?*

Für das Verständnis der Werke – also ich glaube, sehr viele Deutungen, sehr vieles, was geschrieben worden ist, würde gültig bleiben. Es würde unter Umständen sogar noch gültiger.

*Weil bisher viele Kommentatoren sich dieser biografischen Frage enthielten? Oder vom Werk auf die Biografie geschlossen haben.*

*Wir haben also jetzt einen „neuen“ Autor, einen, nehmen wir an „richtigeren“, Edward de Vere, Earl of Oxford, der sich hinter dem Namen „Shakespeare“ versteckt, und das so erfolgreich, daß er beinahe bis auf den heutigen Tag versteckt geblieben ist. Wenn man das jemandem zu erklären versucht, steht der Verdacht im Raum: das ist eine Verschwörungstheorie. Wie kann man begrifflich machen, daß dieses Versteckspiel, das zu Oxfords Lebzeiten durch seinen adligen Stand gut erklärbar ist, nach seinem Tod und bis heute so gut funktioniert hat? Braucht es eine Verschwörung von Staats wegen?*

Zunächst gibt es in der aristokratischen Gesellschaft eine Art von „natürlicher“ Verschwörung. Das war keine moderne, offene Gesellschaft, wie wir sie kennen. Da spielte sich sozusagen in dem Klassenzimmer der Aristokratie einiges ab, was nicht nach außen drang. Doch im engeren Sinn gab es wahrscheinlich keine Verschwörung in Sachen „Shakespeare“. Das war nicht notwendig. Die Aristokratie hatte ein gewisses Herrschaftsinteresse, das man in der historischen Betrachtung lange außer acht gelassen hat. Dieses Herrschaftsinteresse war kulturell begründet: der Adelige sollte eine Art von neuem Menschen verkörpern, jemanden, der seine Leidenschaften beherrschte, der sich unter Kontrolle hatte. Das war das Ideal, das sie darstellen sollten. Darauf gründete ihr Herrschaftsanspruch. Zugleich mußte der Adel sich von den Händlern abgrenzen, von der merkantilen Moral. Er sollte liberal sein, das hieß: freigebig. Die Geschenk-Kultur, die bei Hofe herrschte, sollte diese Haltung, diese Differenz bekräftigen. Ein dritter Punkt: der Adelige durfte keinen Beruf ausüben. Er hatte, wenn man so will, eine Berufung, aber sollte keinen Beruf haben. Das ist sehr zentral für diese Zeit. Ein Händler definiert sich im Gegensatz dazu dadurch, daß er nur den eigenen Gewinn anstrebt; der Adelige dient dem Fürsten. Das ist Herrschaftslegitimation, es war aber wirksam.

*Nun war der Graf von Oxford, von dem wir annehmen, er sei „Shakespeare“ gewesen, zum Zeitpunkt der Folio-Ausgabe, 1623, schon fast 20 Jahre tot. Diese Gesamtausgabe wurde von Leuten aus seiner Umgebung besorgt, die nicht zu erkennen geben wollten, wer das wirklich geschrieben hat, und die – in den Vorreden zur Folio und den Lobgedichten dort – die Aufmerksamkeit in eine andere Richtung lenken – in welche Richtung eigentlich?*

Es gibt da eine Analogie in der spanischen Literatur der selben Zeit. Quevedo war ein spanischer Hofmann, Diplomat, Soldat und Schriftsteller. Er schrieb auch volkstümliche Sachen, Romane, und – er hat gelegnet, daß er der Urheber war. Das hat ihm niemand geglaubt. Und auf der Titelseite wurde vermerkt: der Autor sagt, er hat das nicht geschrieben. Wenn man nun bei Shakespeare diese Vorworte zur Folio liest, dann merkt man, daß von jemand ganz anderem die Rede ist als von Shaksper in Stratford. Es geht eindeutig um einen Hofmann. Die Klischees stehen alle drin. Es kam – und das ist ein entscheidender Punkt – in erster Linie auf das äußere Verhalten, den schönen Schein an. Es ging also um eine Verhaltensethik und nicht um eine Gesinnungsethik, wie Max Weber sagen würde. Wenn also einer sagt, ich hab damit nichts zu tun, dann wurde das akzeptiert. Dafür lassen sich viele Beispiele finden. Das hab ich nicht zum Drucken gegeben, hieß mit anderen Worten: Ich bin ein Gentleman, ich verhalte mich wie ein Gentleman.

*Und dieser Aspekt wird später vergessen?*

Ja. Darin besteht sozusagen die Verschwörung. Wenn jemand sich für den Zweck der Kaschierung „Shakespeare“ nannte, dann hat man von „Shakespeare“ geredet, genauso wie man in den 1590er Jahren von Martin Marprelate geredet hat, was ja auch ganz erkennbar ein Pseudonym ist, was auch niemand bezweifelt. Das heißt so etwas wie „Martin Hau-den-Pfaffen“. Oder wenn ein Autor anonym war, hat man von „irgendeinem“ geredet. Damals konnten die Leute sich sehr gut unterhalten, ohne Namen zu nennen. Man redete und gab durch Anspielungen zu erkennen, wen man meinte. Man hat, was man wußte, versteckt und gleichzeitig offenbart.

*Kann man also bei Shakespeare annehmen, daß das offene Geheimnis danach einfach vergessen wurde?*

Ich denke, man hat es später nicht mehr verstanden.

*Daß die Familie, der engere Kreis, weiterhin kein Interesse daran hatte, das Geheimnis zu lüften?*

Die Familie konnte Shakespeare nicht offen für sich in Anspruch nehmen. Wenn, was sicher öfter passiert ist, ein Aristokrat doch Geschäfte gemacht hat, konnte er das nicht offen machen. Er mußte einen Mittelsmann haben. Das betraf auch Einnahmen aus literarischen Wer-

ken. Und solange das gültig blieb, also bis ins 18. Jahrhundert, konnte die Aristokratie kein Interesse haben, Shakespeare für sich reklamieren. *Und dann tritt das Bürgertum auf den Plan und reklamiert ihn für sich. Und trotz der vielen Gegenbeispiele, die man aus den Werken ziehen könnte, ist Shakespeare nun der bürgerliche Autor par excellence.*

Die Ironie besteht darin, daß das so falsch nicht ist, daß da jemand, allerdings eher aus ästhetischen Impulsen, in Konflikt kommt mit der höfischen Moral der Äußerlichkeit. Das ist insbesondere in den Gedichten festzustellen. Es kommt auch nicht von ungefähr, daß das bis jetzt gültige Shakespeare-Bild gleichzeitig mit dem Erfolg von Samuel Richardson aufkommt. Richardsons Romane beschreiben genau diese bürgerliche Innerlichkeit, was Marcuse den affirmativen Charakter der Kultur nennt. Um 1750 ist das Bürgertum nicht an der Macht beteiligt und setzt gegen den Adel, der noch herrscht, die Innerlichkeit. Richardson hat ja immer diese Figur des bösen Adligen, des unehrlichen, unlauteren, der die Bürgertochter verführt. Und Shakespeare kommt in seinem Werk mit dieser aristokratischen Kultur der Äußerlichkeit in Konflikt. Insofern ist diese Beanspruchung Shakespeares durch das Bürgertum so falsch nicht. Seine Opposition ist allerdings künstlerischer, nicht bürgerlicher Natur. Bürger war er ja nicht. Und die Bürger kommen bei ihm ja meist schlecht weg. Die Adligen allerdings auch [lacht].

Genau zu der Zeit, als Richardson seinen ungeheuren Erfolg hat, entsteht auf Anregung des Schauspielers David Garrick dieses Bild von Shakespeare, das wir nun immer noch haben, mit eindeutig antiaristokratischer Tendenz. In Deutschland ebenso wie in England behauptet da das Bürgertum gegen den Adel seine Innerlichkeit. Und das ist auch der Grund, warum das Anzweifeln dieser Person „Shakespeare“ bis heute solche Aggression auf sich zieht.

*Er würde uns, dem Bildungsbürgertum, weggenommen, wenn er selber kein Bürger gewesen wäre?*

Ja.

*Wie sind Sie dazu gekommen, sich so intensiv mit der Autorschaftsfrage zu beschäftigen?*

Das war eigentlich ein Zufall. Ich hab mich mit Freud beschäftigt und bei ihm diese kleine Notiz gefunden, in der Selbstdarstellung, er glaube jetzt nicht mehr, der richtige Verfasser sei der Mann aus Stratford, sondern Edward de Vere. Das hab ich zunächst gar nicht beachtet. Später dachte ich mir, schau dir das an, der Freud spinnt ja nicht, wenn er das sagt, wird er seine Gründe haben, und hab mir das Buch von Looney geholt. Und noch später hab ich mir gedacht, verdammt, das ist doch eine interessante Geschichte. Dann hab ich mich an ein großes Wochenmagazin gewandt und das dort als Thema vorgeschlagen. Ich hab gesagt, das Problem ist nicht bekannt, und das ist doch höchst interessant. Die Antwort hat auf mich etwa so gewirkt wie der Geist auf Hamlet. Die haben getan, als würde man wieder einmal mit dem Ungeheuer von Loch Ness anfangen, und das kam in einem Ton, als hätte derjenige gerade mal mit Shakespeare gespeist, und dazu diese selbstgewissen Phrasen, das sei doch alles alt, man wisse das längst schon, undsoweiter, bei Artaud heißt das einmal, einem den Denkschalter abdrehen. Ich wollte mich einfach dagegen zur Wehr setzen. Dieses Überlegenheitsgetue, das auf nichts beruht, das ging mir auf die Nerven. Ich wollte es dann genau wissen.

*Und sie haben sich mit Looneys „Shakespeare Identified“ nicht zufrieden gegeben?*

Ja, in Looney stecken noch viele Fragen, viele Dinge sind da noch nicht angesprochen. Ich hab mir gedacht, es muß da noch mehr geben. Wenn Oxford Shakespeare war, muß man irgendwann auch woanders drauf stoßen. An einigen Stellen ist mir das ja gelungen.

Ich hab wohl gedacht, daß das alles ein bißchen schneller gehen würde. Wenn ich gewußt hätte, wie zäh das läuft, hätte ich es mir vielleicht überlegt. Aber wenn man dann einmal so weit drin ist –

*Ich bin so tief hineingewallt in Blut –*

Umkehr so lästig wär als durchzugehn.

*Wo haben Sie zu bohren begonnen, was war Ihr Ansatz?*

Ich habe nicht versucht, mir einzelne Aspekte auszusuchen, über die

man Erfahrungswissen hat, herauszufinden, was sagen die Fachleute dazu. Der konkrete Punkt, an dem ich begonnen habe, waren die Unterschriften. Da stellte ich fest, daß das, was etwa die Fachleute für Siegelkunde dazu sagen, überhaupt nicht mit dem übereinstimmt, was in der Shakespeare-Forschung behauptet wird.

*Shakespeare fällt auch hier aus dem üblichen Rahmen –*

Ja, völlig. Das nächste war die Publikationsgeschichte.

Das war sehr viel Arbeit, diese ganzen Sachen durchzulesen, lange Zeit ohne Ergebnis, aber ich nahm an, daß die Spuren nicht völlig verwischt sein können. Schließlich muß Shakespeare irgendwann einmal zum Drucker gegangen sein, irgendwas mit der Publikation zutun gehabt haben ...

*Und da sind Sie dann fündig geworden?*

Das ist bisher das beste Ergebnis, die Geschichte mit dem Drucker Roberts. Der hat bis dahin nie ein Bühnenstück veröffentlicht, 1598 trägt er den „Kaufmann von Venedig“ in das Stationer's Register ein, und dort ist der Lordkämmerer mit seiner „blocking entry“ vermerkt. Das muß de Vere sein, denn es gibt nur zwei Kandidaten, und der andere kommt nicht in Frage. Erst später ist mir aufgegangen, daß de Vere da von seinem Recht als Autor Gebrauch macht, sich gewissermaßen für einen Augenblick als Shakespeare verrät.

*Und nicht in seiner Funktion als Lord Chamberlain agiert –*

Nein, denn das konnte er nicht. Da kommen wir wieder zu den Adeligen: die hielten sich fern, mußten sich fernhalten. Wenn man das einmal verstanden hat, weiß man: was soll ein Lordkämmerer da intervenieren wegen eines Bühnenstückes – wenn es nicht sein Stück ist? *Das wurde also bisher falsch verstanden, diese Formel im Stationer's Register, die längst bekannt war, daß das Stück nicht gedruckt werden soll, bis nicht die Erlaubnis vom Lordkämmerer kommt.*

Die Orthodoxen haben hier ein Problem. Keiner hat das erklären können. Als Erklärung wird dann angeführt, der Lordkämmerer habe da für seine Schauspieler interveniert. Das ist historisch gesehen ein Unsinn.

*Und es wäre schon wieder ein Einzelfall –*

Es wäre *der* Einzelfall in diesen ganzen vier Bänden von Eintragungen,

dem gesammelten Register der Drucker/Verleger aus dieser Zeit. Daß ein Autor das tut, kommt hingegen öfter vor. Wenn da also stand, Lord Chamberlain, dann wußten die Leute in der Druckergilde, die Verantwortlichen, das ist der Autor. Es gab nämlich die Bestimmung, daß ein Werk, das eingetragen, aber für eine gewisse Zeit nicht gedruckt worden war, für einmal von einem anderen Verleger aufgelegt werden durfte. Das Recht des ersten Verlegers ging nicht verloren, war aber ausgesetzt. Er wurde beteiligt, das war Sinne der Gilde, damit die Drucker genug zu tun bekamen.

*Dieser Vorgang wird also durch den sogenannten „blocking entry“ unterbrochen?*

Ja, das steht in der Verordnung drinnen: „Es sei denn, der Autor will das nicht.“ Es ist also nicht richtig, wie das überall zu lesen steht: der Autor habe keine Rechte an seinem Werk gehabt. Der Autor hatte sehr wohl Rechte, und die waren anerkannt. Das ist in der Fachliteratur über Deutschland und über England für die damalige Zeit von einigen Leuten sehr deutlich beschrieben worden – allerdings nicht von Literaturwissenschaftlern.

*Ein Teil Ihrer Arbeit ist interdisziplinär, – die Shakespearologie, die sich ja, wie wir gesehen haben, fast nur mit Sonderfällen beschäftigt, schaut kaum hinüber in die anderen Wissenschaften.*

Man muß sich trauen, auf andere Gebiete zu schauen, weil man da sinnvolle Information herkriegt.

*Das führt einerseits zur Arbeit an der Chronologie, andererseits dazu, daß man die Zeitgenossen noch einmal genauer auf das bewußte Problem hin liest. Zurzeit sind Sie mit Ben Jonson befaßt – naheliegend, da er der einzige Kollege, der einzige Zeitgenosse ist, der sich ein bißchen mehr als die anderen über Shakespeare äußert.*

Und das nicht nur positiv. Da hab ich mir gedacht, Shakespeare, diese übermächtige Figur, muß doch irgendwelche Spuren hinterlassen haben. Und bei Jonson, in den frühen Komödien, bin ich drauf gestoßen. Es muß irgendwann ganz schöne Reibungen gegeben haben zwischen den beiden.

*Die frühen Jonson-Komödien fallen in die späte Shakespeare-Zeit?*

Sie fallen in die Zeit 1598 bis 1604, sind also für die orthodoxe Chrono-

logie zeitgleich mit dem mittleren Shakespeare, bei de Vere entsprechen sie dem sehr späten Shakespeare. Das ist also die Zeit, als Shakespeare seine Werke herausgibt. Der bereits erwähnte Drucker Roberts druckt zu dieser Zeit praktisch nur noch Shakespeare.

Auch bei Jonson kann man feststellen, daß das Jahr 1604, de Veres Todesjahr, wichtig ist: Es muß wohl eine Zusammenarbeit zwischen Shakespeare und Jonson gegeben haben. Etwa 1600 muß sich das Verhältnis deutlich verschlechtert haben, als, nehme ich an, Jonson endlich aus dem Schatten des großen Kollegen treten wollte. Später muß es wohl zu einer Versöhnung gekommen sein. In den Komödien aus dieser Zeit nahm Jonson immer eine Figur, die eine Figur aus Shakespeare nachahmt. Etwa 1603 läßt er das wieder sein. 1605 schreibt er eine Komödie neu, die schon gedruckt war – „Every Man in his Humour“. Wenn man den Text in der ursprünglichen Fassung liest, dann merkt man, da ist Shakespeare dahinter, oder dabei, völlig eindeutig, und zwar stellen- oder passagenweise. Nicht daß er das geschrieben hat, aber wahrscheinlich korrigiert, redigiert, und dann kommt das Interessante: Jonson schreibt ein Stück, „Sejanus“, gibt das aber erst 1605 heraus, und er schreibt in seinem Vorwort, es sei bereits früher aufgeführt worden, da war aber ein großer Teil von einem anderen, von einem Genie, sagt er, und das hat er nun weggelassen. Er sagt: Ich will nur das hierhaben, was ich selber geschrieben habe, das ist vielleicht weniger gut, aber es ist meins. „Every Man in his Humour“ ist mit Sicherheit auch 1605 geändert worden. Und alle diese Stellen, die so vage nach Shakespeare klingen, sind gestrichen. Die Passagen, die er weggelassen hat, sind poetischer, flüssiger, musikalischer –  
*Klingen, oder riechen nach Shakespeare?*

Sind mit Sicherheit – nun, für „Sejanus“ können Sie das nicht mehr feststellen, aber bei „Every Man in his Humour“ sieht man das sehr gut. 1601, im ersten Quarto, sind die Stellen drin, und 1605, nach de Veres Tod, ändert Jonson das.

*Ihre Situation außerhalb der Institutionen, mit dem ständigen Zwang, nebenbei noch einen Brotberuf auszuüben, ist charakteristisch für wissenschaftliche Dissidenten in allen Fächern. Sehr oft wird dann im nachhinein*

*festgestellt, daß die neue Erkenntnis von solchen Leuten in ein Wissensgebiet hineingetragen worden ist. Wie schätzen Sie die Zukunft der Shakespeare-Forschung in dieser Hinsicht ein?*

Ich hoffe, daß ich da nicht zu optimistisch bin, aber ich denke, daß es doch ein vermehrtes Bewußtsein davon gibt, daß da etliches im argen liegt, was die Biografie Shakespeares anlangt. Mir scheint auch, daß ein Film wie „Shakespeare in Love“ unabsichtlich zu einer Verdeutlichung des Problems beiträgt. Man ersinnt alles, das geht, weil man nichts weiß. Es wird deutlich, wie verblasen das Bild ist, das man sich von Shakespeare macht. Allerdings haben wir es mit einem Mythos zu tun, und das sollte man nicht unterschätzen.

*Winston Churchill sagte in bezug auf unsere Frage, „I don't like to have my myths tampered with“.*

Jedenfalls wird man als Oxfordianer nicht mehr unbedingt für verrückt erklärt.

*Ist an sich schon ein gewaltiger Fortschritt.*

[lacht] Ja.

*Können Sie sich, einmal hypothetisch, noch einen Fund vorstellen, der die ganze Diskussion beendet, und zwar im Sinne der Stratfordianer? Halten Sie es für denkbar, daß die Stratford-Leute noch irgendetwas finden, was eine grundsätzliche Änderung herbeiführen könnte?*

Da sieht es schlecht aus. Das müßte doch ein ganzes Manuskript sein, eine Handschrift, aber dann kommt man wieder zu dem Punkt, daß man *seine* Handschrift ja nicht kennt. Was man bisher immer festgestellt hat, ist seine große Abwesenheit. Wie soll man denn nun seine Anwesenheit feststellen? Wie soll man man erklären, daß man früher nichts gefunden hat, obwohl man so intensiv danach gesucht hat? – Oder man versucht, Shakespeare in Lancaster in den 1580er Jahren als Katholiken zu lokalisieren. Da wiederholt sich die Sache, man findet eine Menge Leute, nur *ihn* nicht. Da gibt es ja auch Spannungen im orthodoxen Lager –

*Im Sinne der Totenmaske –*

Ja.

*Die ja fast ins Kabarett gehört –*

Es trifft ja für Stratfordianer und Oxfordianer gleichermaßen zu, daß sie

keine einheitliche Gruppe darstellen. In bezug auf die Chronologie gibt es da die verschiedensten Meinungen, etwa jene, die die Autorschaft des Mannes aus Stratford nicht in Frage stellen, die aber sagen, der muß das viel früher geschrieben haben.

*Eric Sams zum Beispiel.*

Cairncross in den dreißiger Jahren, neuerdings auch der McMillin. Das sind die Leute, die sagen, die Stücke müßten eigentlich früher geschrieben worden sein.

*Wofür aus oxfordianischer Sicht sehr vieles spricht, aufgrund der anderen Lebensdaten, 1550-1604. Umgekehrt: Wie sehen Sie die Chance für weitere Archiv-Funde in Sachen Oxford – angesichts der Tatsache, daß jetzt gerade ein Brief von ihm aus dem Jahr 1604 in Essex in einem lokalen Archiv aufgetaucht ist?*

Das wird sicher nicht so schnell gehen. Aber wenn ich an das Gedicht aus „Twelfth Night“ denke, wo in der Handschrift von de Vere ein Stück Text aus Shakespeare vorliegt. Das liegt anscheinend in Belvoir Castle und ist nicht zugänglich. Ein amerikanischer Graphologe hat es – leider nur anhand einer Kopie – bestätigt, und ich habe es ebenfalls mit den anderen Handschriften verglichen und bin der Ansicht, ja, das ist Oxfords Handschrift. Wenn man also zum Beispiel an dieses Archiv herankäme und dort systematisch suchen könnte, könnte man sicher neue Beweise irgendwelcher Art finden, vielleicht auch den endgültigen Beweis.

*Harold Bloom hat gerade ein Buch von 1100 Seiten mit dem Titel „Shakespeare – die Erfindung des Menschlichen“ publiziert. Da stehen seitenweise so schöne Sätze drin wie „Shakespeare wird immerfort uns erklären, schließlich ist er es auch, der uns erfunden hat.“ Interessieren Sie solche Sachen?*

Bloom hat viel gelesen, und er hat auch in diesem Buch einige schöne Feststellungen. Ich finde das nicht seine beste.

*Es sollte ein Beispiel für diese Menge an frei assoziierender Shakespeare-Betrachtung sein, mit der wir heutzutage –*

Bloom – er hat schon tiefe Einsichten. Daß Shakespeare uns erfunden hat, das glaube ich nun – nicht.

(19. 12. 2000)

## Dietrich Schamp Rückblick und Ausblick

*Ars longa, vita brevis – was Dietrich Schamp 1974 als Thesen zu Shakespeare skizzierte, war ein Mammutwerk der Shakespeare-Edition, eine Hauptaufgabe für alle sich mit Shakespeare Befassenden, Stratfordianer und Oxfordianer gleichermaßen. Wo stehen wir heute bei der Bewältigung dieser Aufgabe? Allein die Aufzählung der Titel Editionen verdeutlicht, daß noch nicht viel geschehen ist. Das Buchprojekt „Der unbekannte Shakespeare“ soll auch deutschen, nicht-fachanglistischen, literaturinteressierten Lesern einen Zugang zum erweiterten Shakespearebild, das sich durch Einbezug der „Jugendwerke“ und Alternativversionen ergibt, ermöglichen. Thomas of Woodstock, von Schamp 1974 noch als Shakespearestück angesehen (inzwischen ist er anderer Meinung, der wir auch Ausdruck geben werden), wird hierzu den nächsten Anstoß geben. U. L.*

1623 erscheint in London eine große Sammelausgabe von Shakespeares Dramen. Der Band enthält von den heute anerkannten Dramen nicht den „Pericles“, und er enthält nicht eine Anzahl von Stücken, die zu Shakespeares Lebzeiten entweder unter seinem Namen, wie „The London Prodigal“ und „A Yorkshire Tragedy“, oder wenigstens unter seinen Initialen, wie z. B. „Locrine“ oder „Thomas Lord Cromwell“, erschienen sind. Von den 36 Stücken, die die Folio enthält, sind die Hälfte Erstdrucke, die andere Hälfte ist schon zu Shakespeares Lebzeiten in Quartausgaben erschienen.

Ihre Texte weichen mehr oder weniger von den Texten der Folio ab, sie werden heute allgemein in „gute“ und „schlechte“ Quartos eingeteilt. „Schlechte“ Quartos werden gesehen in:

*Zweiter Teil Henry VI (1594)*

*Dritter Teil Henry VI (1595)*

*Romeo and Juliet (1597)*

*Henry V (1600)*

*The Merry Wives of Windsor (1602)*

*Hamlet (1603)*

*Pericles (1609)*

Ihr angeblich „schlechter“ Zustand wird mit Raubdruck erklärt.

Gegenüber den sogenannten „schlechten“ Quartos existiert nun eine stattliche Reihe von sogenannten „guten“ Quartos, die zwar sowohl von

Auflage zu Auflage nicht immer identisch sind, als auch im Vergleich mit der Folio zum größten Teil noch Abweichungen aufweisen, doch nicht jene starke Andersartigkeit wie die „schlechten“ Quartos zeigen. Es sind, mit dem Jahr der Erstveröffentlichung:

*Titus Andronicus* (1594)  
*Richard II* (1597)  
*Richard III* (1597)  
*Love's Labour's Lost* (1598)  
*Erster Teil Henry IV* (1598)  
*Romeo and Juliet* (1599)  
*Zweiter Teil Henry IV* (1600)  
*A Midsummer-Night's Dream* (1600)  
*Much Ado about Nothing* (1600)  
*The Merchant of Venice* (1600)  
*Hamlet* (1604)  
*King Lear* (1608)  
*Troilus and Cressida* (1609)  
*Othello* (1622)

Von diesen Drucken zeigt aber ein Text wie der des „Richard III“ oder der des „King Lear“ auch noch erhebliche Abweichungen gegenüber dem späteren Druck in der Folio und nimmt sozusagen eine Zwischenstellung zwischen „schlechten“ und „guten“ Quartos ein.

Eine zusätzliche Problematik, mit der man bei der Registrierung der Fakten automatisch konfrontiert wird, ist die der sogenannten Quellenstücke, d. h. einer Reihe von Dramen, die nach herrschender Auffassung Stoffquellen des Dramatikers Shakespeare waren. Es sind dies, mit dem Jahr der Erstveröffentlichung:

*The Troublesome Reign of King John* (1591)  
*The Taming of a Shrew* (1594)  
*The True Tragedy of Richard III* (1594)  
*The Famous Victories of Henry V* (1598)  
*King Lear* (1605)  
*Caesar and Pompey or Caesar's Revenge* (o. J. und 1607)  
*Timon* (Handschrift)

Es ist zu prüfen, inwieweit diese Dramen zu einer Ergänzung der oben aufgestellten Grundthese herangezogen, d. h. ebenfalls als Frühfassungen von Shakespeares Hand identifiziert werden können.

Der einzuschlagende Weg für die Forschung

- (1) Allgemeine Identifizierung der sogenannten Raubdrucke (bad quartos) shakespearescher Dramen als legal gedruckter Frühfassungen der betreffenden Stücke.
- (2) Identifizierung einer Reihe anonymer, stofflich shakespearenaher, heute überwiegend nicht als von Shakespeare stammend angesehenen Dramen (sogenannter Quellenstücke) als Jugendwerke des Dichters und somit ebenfalls als Frühfassungen der entsprechenden späteren kanonischen Shakespeare-Dramen.
- (3) Identifizierung der Folio-Texte von Shakespeares Dramen als bewußter Spätfassungen des Stückeschreibers.
- (4) Klärung der Autorschaftsfragen bei den sogenannten Shakespeare-Apokryphen. Das ist bei genauer, eingehender Prüfung unter Berücksichtigung aller Aspekte und unter Zuhilfenahme einiger Ergebnisse aus den Problemkomplexen 1-3 durchaus möglich. Die circa 370 Jahre, die uns von der Niederschrift bzw. vom Druck dieser Texte trennen, sind keine biblische Zeitdistanz, und obendrein ist jene Epoche die Geburtsstunde des strengen englischen Copyrights, d. h. ziemlich dokumentenreich. Von den 14 in dem klassischen Band von C. F. Tucker Brooke gesammelten Apokryphen (1908, Reprint 1967) sind als nicht von Shakespeare auszuscheiden:

*Sir John Oldcastle (Druck 1600)*

*The Puritan (Druck 1607)*

wobei jedoch die historisch bedingten Gründe für dieses Ausscheiden höchst interessant sind. Weiter ist die nichtshakespearesche Autorschaft zu belegen bei:

*The Two Noble Kinsmen (Druck 1634)*

*The Birth of Merlin (Druck 1662)*

da diese beiden Stücke als spätere Bearbeitungen früher, jedoch verlorengegangener Shakespeare-Dramen von anderer Hand (Fletcher bzw. Rowley) zu identifizieren sind. Bei dem Stück

*Sir Thomas More (Handschrift)*

ist neben Addition D auch Addition C als von Shakespeare geschrieben zu identifizieren. Von den restlichen 9 Dramen in der Sammlung Tucker Brookes

*Arden of Feversham (Druck 1592)*  
*Lochrine (Druck (1595)*  
*Edward III (Druck 1596)*  
*Mucedorus (Druck 1598)*  
*Thomas Lord Cromwell (Druck 1602)*  
*The London Prodigal (Druck 1605)*  
*A Yorkshire Tragedy (Druck 1608)*  
*The Merry Devil of Edmonton (Druck 1608)*  
*Fair Em (Druck o. J. und 1631)*

ist die shakespeare'sche Autorschaft zu beweisen. Zu untersuchen sind ferner die erstmalig von Everitt als shakespearegenau angesehenen Dramen

*The Weakest goeth to the Wall (Druck 1600)*  
*Edmund Ironside (Autograph)*  
*Thomas of Woodstock (Abschrift)*  
*The Second Maiden's Tragedy (Autograph)*

wobei die ersten beiden frühe Arbeiten aus den 80er Jahren sind; „Thomas of Woodstock“ (auch „1 Richard II“ genannt) etwa 1593/94 entstanden ist und damit an der Schwelle der mittleren Periode stände; während das letzte, geschrieben 1611, eine souveräne, launige Parodie auf den zur Zeit des späten Shakespeare aufkommenden Beaumont-Fletcher-Stil ist (u. a. auf „The Maid's Tragedy“ dieser Autoren). Und schließlich fordern noch die folgenden 12 anonymen Dramen wegen Affinität zur Schreibweise Shakespeares eine sorgfältige Untersuchung:

*Soliman and Perseda (Druck o. J., Registereintrag 1592)*  
*Jack Straw (Druck 1593)*  
*Mother Bombie (Druck 1594)*  
*Selimus (Druck 1594)*  
*A Warning for Fair Women (Druck 1599)*  
*The Maid's Metamorphosis (Druck 1600)*  
*Edward IV (Druck 1600)*  
*A Larum for London (Druck 1602)*  
*The Life and Death of Captain Stukeley (Druck 1605)*  
*Nobody and Somebody (Druck o. J., Registereintrag 1606)*  
*Every Woman in Her Humour (Druck 1609)*  
*Narcissus (Handschrift)*

wobei wiederum zu berücksichtigen ist, daß die Druck-Datierung rela-

tiv wenig über die Entstehungszeit aussagt, nämlich nur eine obere Grenze angibt. Eine Handschriften-Identifizierung habe ich bisher in zwei Fällen vorgelegt:

*The Birth of Hercules*

*The History of King Henry the Fourth*

wobei der erste Text eine ganz frühe, vor 1590, wahrscheinlich schon um 1585 entstandene Plautus-Bearbeitung des ganz jungen Shakespeare ist; während der zweite, das sogenannte Dering-Manuskript von 1613, Shakespeares späte Bühnenfassung seines „Henry IV“ darstellt.

Und eine zweite Klarstellung: nicht nur der bisher akzeptierte Shakespeare-Kanon ist undifferenziert und unvollständig, auch der Lyly-Kanon, der Greene-Kanon, der Marlowe-Kanon, der Tourneur-Kanon, der Webster-Kanon, der Beaumont-Fletcher-Kanon leiden heute noch teils unter Unvollständigkeit, teils unter falschen Zuschreibungen, teils unter Textbearbeitungen von anderer Hand. In den gängigen modernen Marlowe-Ausgaben sind „Faustus“ und „Dido“ fremde Bearbeitungen, wogegen das anonyme „Charlemagne“-Manuskript mit ziemlicher Sicherheit ein frühes Marlowe-Stück, und zwar ein Autograph ist. Von diesen Fällen hoffe ich den Fall „Faustus“ hinreichend geklärt zu haben.

Nachbemerkung 2002

Die kurze Rückschau von Uwe Laugwitz auf meine Betrachtungen von 1974 treibt mich etwas in die Enge. Die jetzt herrschende Lehre zur Textgenese entspricht ja im Wesentlichen meinen damaligen Thesen. Inzwischen ist „Raubdrucktheorie oder Frühfassungstheorie“ für mich allerdings eine Scheinalternative und eine ziemlich neuartige Deutung der mysteriösen Fakten in Arbeit. Von den aufgezählten weiteren Titeln riechen mir heute etwa *Fair Em* und *Mother Bombie* eher nach Greene, während *Kinsmen* und *Merlin* doch noch genügend Shakespeare-Duft haben (erstes scheint Frühwerk, letzteres stark übermaltes Spätwerk). Um schließlich den Fall *Faustus* in einen kleinen Punkt noch ein wenig hinreichender zu klären: mit dem „Alten Mann“ (Nachwort S. 179 der Buchholzer Ausgabe) ist nicht Erzbischof Parker gemeint, sondern der alte Lyly, frühester der elisabethanischen Theater-Spiritualen.

D. S.

## Buchkritik

*John Michell, „Wer schrieb Shakespeare?“ Aus dem Englischen von Reinhard Kaiser. Zweitausendeins, Frankfurt/Main 2001, 366 S., DM 36.-*

Bei James Joyce heißt es einmal, Shakespeare sei der „happy hunting ground of all minds that have lost their balance“ (fröhliche Jagdgründe für alle Geister, die aus dem Lot sind), und der englische Schriftsteller John Michell schreibt auf der ersten Seite seines Buches: „Man sollte meinen, die Frage ‚Wer schrieb Shakespeare?‘ sei ein ganz und gar harmloses Thema, selbstverständlich von akademischen Interesse, aber doch nicht angetan, Menschen zu erbittern, sie aus ihrer Lebensbahn zu werfen oder Freundschaften zu zerrütten.“ Dem kann jemand wie der Rezensent, der sich seit fast zehn Jahren mit dieser merkwürdigen und faszinierenden Rätselfrage beschäftigt, nur zustimmen.

Doch ist es ein Irrtum, die Heftigkeit der Auseinandersetzung in der sogenannten Autorschaftsdebatte für singulär zu halten. Jede, auch die scheinbar nebensächlichste wissenschaftliche Streitfrage eignet sich dazu, Menschen aus der Lebensbahn zu werfen und Freundschaften zu zerrütten – und tut es auch. Die Geschichten darüber würden viele Bände füllen. Meist geraten sie in Vergessenheit, sobald eine Streitfrage gelöst ist oder für gelöst gehalten wird – und manchmal geht Jahrzehnte später alles wieder von vorne los.

Gewiß ist der Streit um die Frage, die Michell als Titel für sein Buch gewählt hat, darin bemerkenswert, daß er seit 150 Jahren tobt und dergestalt schon Generationen von Forschern und Literaturfreunden auf allen Kontinenten gegeneinander aufgebracht hat. Zwar ist sich, wie man weiß, die akademische Welt bisher im großen und ganzen darin einig geblieben, daß William Shaksper aus Stratford-upon-Avon der Verfasser jener Werke sei, die unter dem Namen „William Shakespeare“ in der Zeit um 1600 aufgeführt und gedruckt wurden. Doch haben das Ausmaß und die Qualität der Zweifel, die an dieser Auffassung formuliert worden sind (von Schriftstellern, einzelnen Literaturwissenschaftlern, Theaterleuten und allen möglichen anderen interessierten Laien) den Kampf immer wieder neu entflammen lassen. Entschieden ist er bis

heute nicht, wiewohl man sagen muß, daß von den Kandidaten für das hohe Amt, die im Lauf der Zeit vorgebracht wurden, mittlerweile Edward de Vere, der 17. Earl of Oxford, als der mit Abstand plausibelste gilt.

John Michell hat es nun unternommen, in möglichster Fairness allen Standpunkten gegenüber die wichtigsten Autorschafts-Theorien darzulegen, angefangen von Stratford Willy, wie ihn die Anti-Stratfordianer liebevoll nennen, über Edward de Vere, Francis Bacon und einige andere Adelige bis zu Christopher Marlowe, der ja, nach Meinung einiger, 1593 nicht um-, sondern auf dem Kontinent in Sicherheit gebracht wurde und dort in aller Ruhe das Shakespeare-Gesamtwerk schreiben konnte ... „So mancher Autor hat behauptet, er habe die Dinge ein für allemal geklärt und den ‚Beweis‘ für die Verfasserschaft dieses oder jenes Kandidaten erbracht, aber kein Beweis hat je die Theorie eines anderen zu Fall gebracht.“ Und so geht das Match, wie es der am englischen Gewohnheitsrecht geschulte Autor darlegt, am Ende unentschieden zwischen Shaksper, de Vere, Bacon, Rutland, Derby und Marlowe aus. Da ein Krimi aber kein offenes Ende haben kann, greift Michell auf eine Lösung zurück, mit der um 1900 durchaus auch „seriöse“ und nicht nu dissidente Autoren liebäugelten: die Gruppentheorie. Aus der Beobachtung, daß in Shakespeares Werk verschiedene Fachsprachen wie die des Rechts, der Jagd oder der Seefahrt souverän beherrscht und eingesetzt werden, daß der Autor, wer immer er war, den größten Wortschatz aller Autoren der englischen Literatur aufweist, mehrere alte und neue Sprachen beherrscht haben müßte und dergleichen mehr, schloß man naheliegenderweise auf eine Art Kollektiv, in das jeder seine spezielle Kompetenz eingebracht haben könnte. Diese Theorie laboriert allerdings wie die übrigen am Mangel eines konkreten Beweises sowie an dem Problem, daß dieses offene Geheimnis von sehr vielen Zeitgenossen geteilt worden wäre, die auch späterhin samt und sonders das vollständigste Stillschweigen bewahrt haben müßten. Sie ist also gleich wahrscheinlich und unwahrscheinlich wie jene, deren Genesis und Gehalt Michell zuvor beschrieben hat.

Von den zurzeit gängigen Büchern über das Thema ist das vorliegende gewiß eines der unterhaltsamsten und – auf dem Raum von gut 300

Seiten - umfassendsten. Michells gewissermaßen agnostische Haltung zur Qualität der einzelnen hier diskutierten Argumente wirkt auf den mit dem Thema einigermaßen Vertrauten allerdings ein wenig wie das Treiben Mister Casaubons in George Eliots Meisterroman „Middlemarch“ - der englische Amateurforscher knabbert an überholten Problemstellungen herum, anstatt sich ein wenig mit den Ergebnissen der deutschen Forscher auseinanderzusetzen, die - ihm unbekannterweise - schon viel weiter sind. Im gegenständlichen Fall hat Robert Detobel in den vergangenen Jahren so vieles Stichhaltige zur Gleichung Edward de Vere = Shakespeare herausgefunden, daß von einem, laut Michell, bis heute herrschenden Gleichgewicht der mangelnden Beweise nicht wirklich mehr die Rede sein kann.

Walter Klier

## Notizen

Aspangstr. 51/11

A-1030 Wien, Oesterreich

Tel/Fax 0043-1-7964484

Wien, 22. Mai 2000

Leserbrief

an:

Frankfurter Rundschau / Feuilletonchef

betr.:

FR Sa/So 20.5. Seite 22, „Ein bisserl zu lustig“ (Walter Klier)

Liebe FR, in den 70er Jahren, als noch die roten Fahnen wehten, bist du meine Lieblingszeitung gewesen: linksliberal; mit Wolfram Schütte im Feuilleton; kritisch und intelligent.

Jetzt sind die roten Fahnen abgeschafft; Schütte hat sich zurückgezogen; die „neudeutsche Spaßhaftigkeit“ triumphiert, und weil Walter Klier mein Buch ihr zurechnet, hätt er gern mich, den Übersetzer, „an den Ohren gezogen“. Schon recht. Nur – wer ist Walter Klier, daß er sich erlauben dürfte, dies gern getan zu haben?

Man sagt mir: ein nordtiroler Journalist. Der u. a. in einem Buch vollmundig behauptet hat, Shakespeare sei gar nicht Shakespeare, sondern Edward de Vere, the 17th Earl of Oxford gewesen. Aha. Jedenfalls läßt sich von ihm sicher nicht singen, die Tiroler seien lustig, die Tiroler seien froh. Hier irrt das Volkslied. Hier irrt vor allem Klier. Man muß nicht erwarten, daß er anhand aller sonstigen Veröffentlichungen des Übersetzers weiß, daß dieser zur o.a. Spaßigkeit eine entschiedene Kontraposition besetzt. Aber fordern darf man schon, daß er sich mit dem Nachwort zum Marlowe auseinandersetzt. Doch dies ist ihm zu „vollmundig“. Soll heißen: losst's mi, i bin eh ogfressn, die Blankverse san eh scho „wichtig“ genug. Der Übersetzer gibt sich eine Heidenmühe, so gescheit es geht zu begründen, warum die Blankverse nicht wichtig sondern elegant sind, warum die Tragedy des Jew of Malta in Wahrheit eine, no na, komische Comedy ist und warum sie auf Malta in der Übersetzung Wienerisch reden dürfen -- doch Walter Klier ist das

alles eh wurscht, oder besser gesagt: speckknödel. Er ist eben ogfressn, da schmeckt ihm die Heimatküche nicht.

Es heißt, Bergvölker seien aufrecht, kraftvoll, gradaus-direkt. Scho recht. Drum attestiert Klier dem Marloweschen Faust „Direktheit“ und „Traditionalismus“ und nennt den Juden von Malta „letztlich“ einen Bilderbogen ohne „moralischen Widerstreit“. Trefflich charakterisiert. So simpel möcht ich mir's auch einmal machen dürfen!

Liebe FR, nicht einmal den Buchpreis hat die Rezension korrekt angegeben. Kein Wunder, daß anderswo jene Spaßigkeit herrscht, die deinem Kritiker an den Nerven zerrt. Ein Blatt, das in seinen Rezensionen, zumindest in dieser, nur intellektuelles Substandard-Niveau dawiderzusetzen vermag, sollte sich darüber nicht beklagen.

Mit freundlichen Grüßen,  
W. Schlüter

\* \* \*

Die „Neue Züricher Zeitung“ (Georges Waser, 27. 3. 2001) beschäftigt sich mit irgendwelchen englischen Bildungsreformvorstellungen (GCSE? QCA?), bei denen u.a. auch Shakespeare aus dem Unterricht entfernt werden soll (hierzulande ist man mit solchen Plänen ja schon viel weiter fortgeschritten):

unter den für Englischprüfungen neu vorgeschlagenen Fragen soll sich eine zu „Romeo and Juliet“ befunden haben — aber nicht etwa zu Shakespeares Drama, sondern zu „Baz Luhrmann's Romeo and Juliet“, der Version also eines amerikanischen Filmregisseurs.

Tatsache bleibt, daß „Literacy“, die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben, auf den britischen Inseln seit langem im Sinken ist — seit nämlich der alte O-Level abgeschafft und an seiner Stelle das GCSE eingeführt wurde (O steht für „ordinary“, im Gegensatz zum „advanced“ des A-Levels). Wer in den sechziger Jahren in London einen O-Level im Fach Englisch erhalten wollte, mußte Wörter wie „imperceptibly“, „languid“ und „undulating“ erklären können; braucht einer hingegen heute solche Ausdrücke in der Anwesenheit von jungen, nach dem GCSE mit 16 von

der Schule gegangenen Leuten, provoziert er damit einzig glasige Blicke oder einen offen stehenden Mund. Doch nicht diese Jugendlichen sollen angeprangert werden, sondern das System — denn wie wäre es sonst möglich, daß vor kurzem die als Wunderkind und Intelligenzbestie geltende Fernsehansagerin Carol Vorderman in einem Quiz keine Ahnung hatte, in welchem Shakespeare-Stück ein Sir Toby Belch vorkommt? Einst war diese Komödie, „Twelfth Night“, einer der populärsten Texte für den O-Level gewesen.

Nach dem Auftakt im „Daily Telegraph“ erhielt die Kontroverse um den QCA-Plan im „Spectator“ zusätzlichen Zündstoff. In diesem Magazin schilderte der Schriftsteller Philip Hensher, wie er neulich in Südwestengland im Auftrag der Arvon Foundation einen Workshop für kreatives Schreiben und Journalismus leitete — und wie erschütternd diese Erfahrung gewesen war. Kaum einer der teilnehmenden Schüler — die meisten wollten Journalisten werden und bereiteten sich auf einen A-Level im Fach Media Studies vor [... etc, wußte dies oder das nicht]

Und wie kommentieren andere Stimmen die vorgeschlagene Revision der Prüfungsanforderungen? [...] Auch der Autor J. C. Ballard ließ sich vernehmen, und zwar mit der Befürchtung, eine Marginalisierung der Literatur im Schulunterricht könne nur eine geistlose, jedem Trend huldigende Gesellschaft hervorbringen. Doch vielleicht, so Ballard, wolle dies die Regierung Blair — „a nation of brain-dead, dumber-down people who are easy to control“. Die Aussage provoziert unbequeme Assoziationen an George Orwells Roman „1984“ [...]

Jedenfalls bleibt die Frage, mit welcher der „Daily Telegraph“ einen seiner Berichte zur Debatte betitelte: Hat Shakespeare eine Zukunft? Nun, ebenfalls ironischerweise steht gerade im Internet, das Shakespeare aus dem neuen Lehrplan zu verdrängen droht, der Dichter aus Stratford hoch im Kurs. Wer ihn via Computer studieren will, hat die Qual der Wahl; so hätte das Wunderkind des britischen Fernsehens, die unwiderstehliche Carol Vorderman, die Antwort auf die Frage nach Sir Toby Belch wohl bei *www.shakespeare.com* ebenso wie bei *www.arden-shakespeare.com* und *www.gradesaver.com* gefunden. Was aber, wenn nicht Shakespeare, sondern ein anderer Dichter Stücke wie „Twelfth Night“ und „Hamlet“ geschrieben hat? Auch in Bezug auf die ewige

Kontroverse um die Identität des Bardens hilft das Internet — man versuche sein Glück bei [www.sirbacon.org](http://www.sirbacon.org) oder bei [www.shakespeare-oxford.com](http://www.shakespeare-oxford.com). [recte: [www.shakespeare-oxford.com](http://www.shakespeare-oxford.com)]

\* \* \*

Zum selben Thema eine mail von Ron Destro – zur Auffrischung der Englischkenntnisse unserer Leser unübersetzt:

I thought it might be fun to examine excerpts from an anonymous class of sixth graders, whose answers below appeared on a history test: – „The greatest writer of the Renaissance was William Shakespeare. He was born in the year 1564, supposedly on his birthday. He never made much money and is famous only because of his plays. He wrote tragedies, comedies, and hysterectomies, all in Islamic pentameter. Romeo and Juliet are an example of a heroic couple. Romeo’s last wish was to be laid by Juliet.“ – „Writing at the same time as Shakespeare was Miguel Cervantes. He wrote Donkey Hote. The next great author was John Milton who wrote Paradise Lost. Then his wife died and he wrote Paradise Regained.“ – „It was an age of great inventions and discoveries. Gutenberg invented removable type and the Bible. Another important invention was the circulation of blood. Sir Walter Raleigh is a historical figure because he invented cigarettes and started smoking. Sir Francis Drake circumsize the world with a 100-foot clipper.“ – „Queen Elizabeth was the ‚Virgin Queen‘. When she exposed herself before her troops they all shouted ‚hurrah!‘“

\* \* \*

Der tägliche Shakespeare-Suche im Internet (unter [www.paperball.de](http://www.paperball.de), Suchwort Shakespeare) brachte auch einmal die *Ostseezeitung*:

Bei Ragout aus 16 Komödien vergeblich nach Qualität gesucht „Shakespeares sämtliche Werke“ hatten Premiere im Brauhaus

Stralsund (OZ) „Seit Shakespeare tot ist, wird er täglich neu erfunden.“

Weil es einen definitiven Shakespeare nicht geben kann, gehört der Dichter jedem von uns“, schreibt die bekannte Literaturwissenschaftlerin Sigrid Löffler in der von ihr herausgegebenen Zeitschrift „Literaturen“ (3/4’01). Es geht dann um die Frage, ob es den Autor Shakespeare als Verfasser von etwa 37 Dramen, der Sonette und einiger Prosawerke so gegeben hat, wie es uns seit fast 400 Jahren übermittelt wurde. War der immer noch meistgespielte Dramatiker der Welt ein Strohmann für einen dichtenden Höfling oder für ein jesuitisches Komplott oder, oder...? Egal, die Texte bleiben was sie sind: Nicht Übertroffene Meisterwerke. Die Aufführung des Stücks „Shakespeares sämtliche Werke (leicht gekürzt)“ von dem amerikanischen Autorentrio Adam Long, Daniel Singer und Jess Winfield, das am Donnerstag im Stralsunder Brauhaus Premiere hatte, gibt Anlaß zu der Frage, ob derlei Zweifel am Autor, die Übrigens bis ins 19. Jahrhundert zurückgehen, eine solche Verwurstung Shakespeare’scher Texte und Plots befördern konnte, wie es dieses „Werk“ darstellt? Eine Komödie ist es jedenfalls nicht. Am nächsten kommt es einer Travestie, wofür die Verkleidung ein Hauptelement ist, oder einer Parodie, die auch den Inhalt kritisch verändern kann. Doch auch diese Bühnengenres dürfen Qualität für sich beanspruchen, die man hier vergeblich sucht. Mehr als das Zwerchfell muß der Zuschauer dabei nicht aktivieren. Der Kopf stört eher! Was soll zum Beispiel das Überleiten der von Eugen Kröner am Anfang mitgeteilten Shakespeare-Kurzbiografie in die Biografie Adolf Hitlers? In der anschließenden „Romeo und Julia“-Parodie von Kröner, Jan Bernhardt und Markus Voigt „in wechselnden Rollen“ überwiegt die Geschmacklosigkeit. „Othello“ als Rap-Nummer-Shortstory vorgetragen, hat immerhin dadurch Witz, daß der Abstand zum parodierten Original so groß ist. Das Ragout aus 16 Komödien setzt eigentlich die Kenntnis dieser Stücke voraus. Und weiter geht der Klamauk mit „Macbeth“ in anglo-deutsch, als Grand Guignol (Theater der Grausamkeit), „Richard III.“ als Sportwettkampf und den Königsdramen als wüste Parodien. Im zweiten Teil des Abends wird ausschließlich „Hamlet“ durch den Wolf gedreht, bis hin zum krönenden Blödel-Ende: In drei Varianten, Schnelldurchläufen, am Ende sogar ein Rückwärtslauf des Textes. Klar, daß es für die Schauspieler ein Superspaß ist, mal so richtig „die Sau rauszulassen“.

sen“. Aber wo bleibt die Schauspielkunst bei derartigem theatralischen Fastfood? Schwer zu sagen, wieweit die Regie (Joachim Siebenschuh) das Stück in andere Bahnen hätte lenken können.

\* \* \*

Das Internet bietet nahezu Jedermann die Möglichkeit, in sogenannten Foren seine Meinung zeitweise „einzustellen“ (die nach einiger Zeit dann allerdings spur- und meist echolos verschwindet). Das wäre auch mit Edgar M E Wermuths Eintreten für de Vere in der ZEIT-Debatte „Stimmt’s? Schlag nach bei --- de Vere!“ geschehen, wenn wir es hier nicht aufbewahrt hätten zur Veranschaulichung des aktuellen Diskussionsstandes und der immer wieder mangelnden Resonanz:

Autor der Werke von „Shakespeare“ war in Wahrheit Edward de Vere, der 17. Earl of Oxford.

Dies kann durch die Entdeckung neuer Indizien in jüngster Zeit als praktisch gesichert gelten. Nähere Informationen dazu im März-Heft der Zeitschrift *Literaturen* [[www.literaturen-online.de](http://www.literaturen-online.de)] und natürlich bei der *Shakespeare Oxford Society* [[www.shakespeare-oxford.com](http://www.shakespeare-oxford.com)].

Es ist eine kultur- und literaturgeschichtlich wichtige Fragestellung, herauszufinden, wer wirklich die Schriftsteller-Persönlichkeit war, die hinter diesem imposanten und vielseitigen literarischen Werk steckt bzw. sich dahinter versteckt hat. [...]

Ich greife ein paar Formulierungen heraus:

Most of us think it manifest that Shakespeare wrote Shakespeare, and think it not worth the effort to argue the point with those who don't. Not so Dave Kathman and Terry Ross. Here is the pro-Avon-man's point of view. One can only marvel at these two fearless adventurers on setting forth. [[daphne.palomar.edu/shakespeare/](http://daphne.palomar.edu/shakespeare/)]

Man fragt sich doch: Auf der Basis welcher *evidence* do „most of us think it manifest that...“??? Bis vor ein paar Monaten hatte *ich* mich z.B. noch nie mit den Details der Autorschaftsdebatte beschäftigt, hatte vage davon gehört, daß früher mal behauptet worden sei, mit

kaum überzeugenden Argumenten, Bacon sei der Autor gewesen. Nachdem ich aber jetzt nur die in „Literaturen“ zusammengestellten Fakten kennengelernt und auch gesehen habe, auf wie windige Weise der Stratfordianer Posener gegen die Oxford-These argumentierte, scheint es mir auf einmal *zumindest plausibel*, daß wir es dem Andenken Edward de Veres schuldig sein könnten, ihn endlich endgültig als Shakespeare zu identifizieren.

If you lean towards controversy, check it out.

Was soll das? Kann nicht ein ganz normal gesinnter Mensch diese Fragen für interessant und eine *falsche* „orthodoxe“ Tradition für möglich halten?

It is not good to encourage this sort of thing, but it must be noted that some of the most interesting people have thought Shakespeare not to have written Shakespeare. Among them Sigmund Freud, Malcolm X, and, in this very enjoyable essay „Is Shakespeare Dead?“, Mark Twain.

Was ist „not good“ daran?

Zeigt nicht gerade der emotionale Unterton dieser Formulierungen, daß *irrationales Festhalten* an einmal liebgewonnenen und durch einen ganzen Kosmos von Sekundärliteratur festgeschriebenen und ausgeschmückten Vorstellungen durchaus eine Erklärung für das nur langsame Vordringen der Oxford-These in die Kreise der rechtgläubigen Stratfordianer sein *könnte*?

Wer eine „orthodoxe“ Shakespeare-Biografie geschrieben hat, z.B., wird nicht leicht geneigt sein, diese nun nachträglich zur Luftnummer zu erklären, oder? Analoges gilt für jeden gelehrten Kenner der „orthodoxen“ Sekundärliteratur.

Die Gegner der Quantenmechanik (nb. Einstein) wurden auch nicht überzeugt, sie sind *ausgestorben* (weitestgehend). Wobei die Physik ja eine weit weniger problematische „Quellenlage“ hat. [...]

Da bisher wenig Resonanz zu verzeichnen ist, treibe ich - wohl oder übel - selbst die Diskussion ein Stück weiter.)

Ein paar weitere der Indizien, die von den „Oxfordianern“ ins Feld geführt werden:

1) Es gibt ein Bibel-Exemplar, das nachweislich im Besitz Edward de

Veres war und dessen Unterstreichungen und Randbemerkungen auffällige Übereinstimmungen mit den Anspielungen auf Bibelstellen in Shakespeares Werk aufweisen. Roger Stritmatter verfaßte seine Dissertation an der University of Massachusetts über dieses Thema.

2) Ein Quarto-Druck des „Hamlet“ aus dem Jahre 1604 enthält den Vermerk „according to the true copie“, was als Hinweis darauf gedeutet wird, daß der Autor schon verstorben war.

3) Robert Detobel entdeckte im *Stationer's Register* unter dem Jahr 1598 eine sich auf den „Merchant of Venice“ beziehende *Blocking Entry*, einen Autoren-Druckvorbehalt des *Lord Chamberlain*. Solche Druckvorbehalte stammten immer von Autoren: es gibt keine einzige weitere Intervention eines Lord Chamberlain im ganzen *Stationer's Register* (das die Eintragungen aller Drucker/Verleger der damaligen Zeit enthält), und Lordkämmerer zu dem Zeitpunkt war Edward de Vere!

Die Gefahr bei solchen Indizien-Argumentationen ist natürlich immer: Man ordnet alles nur in den Rahmen des eigenen erwünschten Erklärungsschemas ein und vernachlässigt andere Erklärungsmöglichkeiten. - Claudius Ptolemaeus ist schließlich mit seiner Epizykel-Theorie der Planetenbewegung auch sehr weit gekommen...

Tatsächlich muß man also andere Erklärungsmöglichkeiten *ausschließen*, was genaue Kenntnis, soweit überhaupt möglich, der Gebräuche und Konventionen der damaligen Zeit voraussetzt. Und das ist auch ein Ansatzpunkt der Kritik von orthodoxer Seite: viele der Amateur-Oxfordianer und sonstigen „Abweichler“ seien nicht wirklich sachkundig genug, um die von ihnen angeführten Quellen und Indizien angemessen zu interpretieren. Bezüglich der de Vereschens Bibel wird bestritten, daß die Übereinstimmungen mit Shakespeare signifikanter seien als mit einigen anderen zeitgenössischen Autoren, man müsse nur analoge Vergleiche anstellen. (Das sollte doch aber in der Diss. von Stritmatter geschehen sein, oder?)

Was die dürftigen verfügbaren Daten über die Person Shakespeare angeht, sei die Situation genauso wie bei anderen zeitgenössischen Autoren und man könne daher ebenso die Autorschaft Christopher Marlowes bzgl. seiner Werke anzweifeln.

Unter anderem wird von orthodoxer Seite auch bestritten, daß adelige Autoren der damaligen Zeit aus Gründen der Standesehre nicht unter ihrem Namen publizierten. (Wenn aber schon *diese* Streitfrage nicht leicht zu entscheiden sein sollte: Was weiß man denn dann überhaupt über die damalige Zeit?)

In der Tat muß man natürlich z. B. erwägen: Könnte nicht der Caleygreyhound auch ein bloßer Hinweis darauf sein, daß die Folio-Ausgabe des Jahres 1623 vom Hause Oxford unterstützt und ermöglicht wurde? Man muß eine solche Erklärung *widerlegen*, wenn man die heraldischen Zeichen als versteckten Hinweis auf den wahren Autor deuten will.

Und die Widerlegung der orthodoxen Shakespeare-Chronologie unter Bezugnahme auf die Werke Ben Jonsons setzt voraus, daß deren Datierung *sicherer* ist. Ansonsten zeigt eine solche Argumentation nur, daß *irgendetwas* nicht stimmt und manches unzuverlässig ist.

Der Eintrag im Stationer's Register ist unter diesen Gesichtspunkten ein besonders bemerkenswertes Indiz zugunsten der Autorschaft de Veres, da eine plausible andere Deutung schwierig scheint.

Die größte Schwierigkeit für die Oxford-Theorie ist natürlich die plausible Erklärung, warum auch nach dem Tod Edward de Veres seine Autorschaft nicht bekannt gemacht wurde. Dabei wird auf mögliche homosexuelle Beziehungen zu im Jahre 1623 noch lebenden Personen Bezug genommen und auch auf die Tatsache hingewiesen, daß z.B. die Sonette, die in dieser Hinsicht ja relevant sind, nicht in die Folio-Ausgabe aufgenommen wurden. Dies bleibt aber das große Fragezeichen: Wie konnte der wahre Autor, wenn es denn so war, für so lange Zeit vollständig in Vergessenheit geraten?

Das manchen Oxfordianern wohl zu Recht nachgesagte „Argument“, ein so schlichter Mann aus dem Volke, wie dieser Shaksper aus Stratford gewesen zu sein scheint, könne nicht die Bildung und den Erfahrungshorizont gehabt haben, dieses Werk zu vollbringen, ist sicher nicht beweiskräftig. Wir wissen so wenig Authentisches über bürgerliche Existenzen der damaligen Zeit und über ihr geistiges Niveau, daß man mit solchen Vermutungen *sehr* vorsichtig sein muß. Es gibt aus späteren Zeiten Zeugnisse „einfacher Handwerker“, die

ganz außergewöhnliche Berichte über ihre Teilnahme an irgendwelchen Kriegen hinterlassen haben, ohne daß sie überhaupt berufsmäßige Schriftsteller geworden sind.

Umgekehrt muß man aber auch sagen: Angesichts der lückenhaften schriftlichen Überlieferungen aus jener Zeit ist es nicht auszuschließen und nicht unvorstellbar, daß durch eine Verkettung merkwürdiger Umstände der „wahre Shakespeare“ hinter einem Legenden-Schleier versteckt blieb; und einige der zugunsten Edward de Veres sprechenden Indizien scheinen doch sehr stark.

Was mir noch nicht klar ist: Welches ist denn die oxfordianische Begründung dafür, daß Edward de Vere den Namen eines unbedeutenden Schauspielers, der tatsächlich zu dieser Zeit auftrat, als Pseudonym gewählt hat?

Es gibt natürlich immer mehr Fragen als Antworten und auch *die* oxfordianische Theorie (es gibt allenfalls verschiedene Ansätze) kann nur Vermutungen über das abgeben, was sie nicht ganz genau weiß. In zukünftigen neuen Shakespeare Journalen wird das Thema „Verschwörungstheorien“ ausführlicher zur Sprache kommen.

\* \* \*

In der FAZ 14. 11. 2001 wurden uns neben dem unten abgebildeten schönen Bild (soll Shakespeares Schreibtisch darstellen) ein Referat von Tobias Döring geboten, der uns die neuesten Erkenntnisse von Jeffrey Kahan („Shakespeare and the forging of belief“, *Critical Quarterly*, Jg. 43, Heft 2, Summer 2001) nahebringt:

Ein Dichtergott in der säkularisierten Welt

Der Shakespeare-Kult in England ist gegen Entzauberung gefeit — die Enthüllung von Fälschungen stärkt die wahre Dichterreligion

Die Kraft des Glaubens wächst in dem Maße, wie faktisches Wissen ihr zuwiderläuft, denn nur wer seine innerste Gewißheit gegen starke Evidenzen, die auf ganz anderes deuten [wie bei W. S.], dauerhaft behaupten muß, weiß, daß er wirklich glaubt. Dies jedenfalls ist eine Lehre, die, wenn nicht die Religionsgeschichte, zumindest die Ent-



wicklung der literarischen Zivilreligion bietet, zu der das Dichtertum im bürgerlichen Zeitalter aufstieg. Der Shakespeare-Kult, der sich bis heute in den Glaubenskämpfen um die Person und ihr Offenbarungswerk fortsetzt, gibt dazu reichen Aufschluß. Nicht zuletzt sind es hier immer wieder die beachtlichen Erfolge großer Fälschungen wie ihrer Enthüllung, die seit dem achtzehnten Jahrhundert zu dieser Wirkungsmacht erheblich beitragen. Je weniger dem Autor durch historische Dokumente beizukommen ist, desto heller erstrahlt die Aura seiner Ewigkeit [...].

Wir haben bisher immer Biographie und „Offenbarungswerk“ für verschiedene Dinge gehalten; es ist aber natürlich auch bekannt, daß gerade unter den S.-Dissidenten merkwürdige Ansichten haussieren. Wenn nur nicht jeder Referatenschreiber, der irgendetwas mal aufgeschnappt hat, sich diese Überlegenheitsgeste zuzulegen zu müssen meint... Aber egal,

man erfährt einiges über Fälscher und Forscher, was auch schon in früheren Bänden dieses Journals (insbesondere Band 2) angesprochen wurde:

Mit der opulenten Shakespeare-Feier, die der Bühnenstar David Garrick 1769 in Stratford ausrichtete, wurde die Kleinstadt am Avon zum nationalen Heiligtum geweiht. Der Pilgerschar, die daraufhin die Heimat des Dichters aufsuchte, mußten passende Devotionalien geboten werden. Mangels realer Hinterlassenschaften, die zum Verkauf geeignet waren, wurden aus dem Holz eines Maulbeerbaums, den Shakespeare selbst gepflanzt haben soll, Andenken geschnitzt. Den schwunghaften Handel organisierte John Jordan, ein lokaler Rad- und Verseschmied, der sich auch gern als Fremdenführer betätigte. Seine Geschäfte liefen noch besser, als gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts die lange gesuchten „Shakespeare-Papiere“ auftauchten, eine Sammlung privater Aufzeichnungen und Briefe, die endlich Einblick in das Innenleben des Dichters gaben, dessen eheliche Liebe ebenso wie protestantische Gesinnung klar bezeugten und damit den biographischen Schlüssel zum eigentlichen Werkverständnis boten. 1794 führte Jordan einen jungen Shakespeare-Pilger namens William Henry Ireland durch Stratford. Dieser ließ zwar zu, daß sein Vater dort einen echten Stuhl aus Shakespeares Haushalt sowie weitere Reliquien kaufte, stellte aber ohne Umschweife fest, daß Jordans Souvenirhandel sich aus Fälschungen und Imitaten speiste: „Kein Dutzend Maulbeerbäume würde ausreichen“, schrieb er, „um eine solche Anzahl von Erinnerungsstücken herzustellen.“ Ireland wußte wohl, wovon er sprach. Zwei Jahre später erschien eine vierhundertseitige gelehrte Abhandlung, in der die „Shakespeare-Papiere“ im akribischen Vergleich zu zeitgenössischen Dokumenten als plumpe Fälschung und Ireland als ihr Urheber enttarnt wurden. Verfaßt hatte sie Edmond Malone, der damit nicht nur zum ersten Vertreter einer textkritischen Shakespeare-Philologie wurde, sondern auch zum ersten Widersacher eines literarischen Glaubenskriegs. Malones Enthüllung löste eine Flut apologetischer Publikationen aus, in denen „die Gläubigen“, wie sie sich selber nannten, den Nachweis

wahrer Dichterreligion erbrachten. Mochte Malones kleinlicher Handschriften- und Textvergleich auch Zweifel wecken, so zeigte sich darin doch nur sein Unvermögen zu einer tiefer gehenden Lektüre, die „intuitiv“ zum „Wesentlichen“ vordringe. Die „sublime Genialität“, die in den Dokumenten deutlich werde, war den Verfechtern Beweis genug, ihre Botschaft emphatisch zu verteidigen: Entweder stammten sie aus Shakespeares Feder oder „aus dem Himmel“. Ireland hatte offenbar nicht nur den Publikumsbedarf richtig eingeschätzt, sondern auch sehr klar durchschaut, daß es aktuelle Sinnangebote sind, die dichterische Größe ausmachen. Malones historisierende Entzauberung des Barden war schon allein deshalb suspekt, weil sie dem zeitgenössischen französisch-jakobinischen Rationalitätswahn gefährlich nahekam, gegen den gerade das Shakespeare-Werk als Ausdruck von nationaler Traditionsgemeinschaft aktualisiert wurde.

Nicht einmal Irelands 1805 veröffentlichten „Confessions“, in denen er selbst seine Methoden aufdeckte, konnten die Shakespeare-Idolatrie bremsen — vielleicht auch, wie Kahan spekuliert, weil schon ihr Titel das vielsagende Vorbild religiöser Bekenntnisschriften aufruft. Die eigentliche Pointe liegt aber darin, daß Irelands Textimitate, nicht Malones Textkritik den zukunftsweisenden Beitrag zum Konzept moderner Autorschaft geleistet haben. Denn nicht nur dem romantischen Shakespeare-Verständnis, wie es Samuel T. Coleridge wenig später formulierte, sondern auch dem Selbstverständnis des Dichtergottes in der säkularisierten Welt des neunzehnten Jahrhunderts verliehen sie sakrale Autorität. Nicht anders als bei den Gesängen „Ossians“, die zur selben Zeit europaweit Begeisterung auslösten, mußte der Erkenntniswahrheit großer Dichtung vorerst nachgeholfen werden. Der Fälscher legt die Fährten, in die sodann sein Doppelgänger, der Autor der Moderne, tritt.

Dagegen betrieb Malone reine Profanierung, und tatsächlich blieb seine aufklärerische Leistung zunächst begrenzt. Zu seinen größten, später selbst eingestandenen Fehlurteilen zählt, daß er der erfolgreichsten Shakespeare-Fälschung, die bis heute Folgen zeitigt, Vorschub gab. Als ihm das katholische „Glaubensbekenntnis“ von

Shakespeares Vater John, das Jordan im Dachstuhl des Stratforder Hauses entdeckt haben wollte, zur Prüfung vorgelegt wurde, fand er nichts zu beanstanden. Erst nach Jahren, als das mysteriöse Schriftstück auf ungeklärte Weise wieder verschwunden war, erkannte er, was Ireland schon in den „Confessions“ niederlegte: Es gehörte, ganz wie die Holzsouvenirs, zu Jordans florierendem Markenhandel. Der populären Glaubenskraft jedoch, die es bediente, tat auch diese Enthüllung keinen Abbruch. Man kann sich daher weiterhin nur auf den philologischen Skeptiker Malone berufen — der übrigens aus Irland stammte, für Engländer der Hort des Aberglaubens —, wenn man Shakespeare-Lektüren säkularisieren will.

So nett und aufschlußreich die Anekdoten sind — ist nicht doch die Grundthese vom Glauben, der durch faktische Inevidenz nur stärker wird, eigentlich Humbug? Wenn nicht, wäre zumindest erklärt, warum sich die oxfordianische Biographiekritik immer noch nicht durchgesetzt hat.

\* \* \*

## NEUES SHAKE-SPEARE JOURNAL

- 1 Zum Stand der Diskussion \* 2 Entdeckungen und Fälschungen  
3 Zur Publikationsgeschichte \* 4 Anmerkungen und Nachforschungen  
5 Shakespeare und Italien \* 6 Shakespeares Copyright

pro Band 160-200 Seiten, EUR 15,-  
im Abonnement je EUR 12,- incl. Versandkosten.  
Abonnements sind jederzeit kündbar.

Bestellungen direkt an den  
VERLAG UWE LAUGWITZ  
Matthias-Claudius-Weg 11 B,  
D-21244 Buchholz in der Nordheide,  
[www.laugwitz.de](http://www.laugwitz.de)  
e-mail: [verlag@laugwitz.de](mailto:verlag@laugwitz.de)